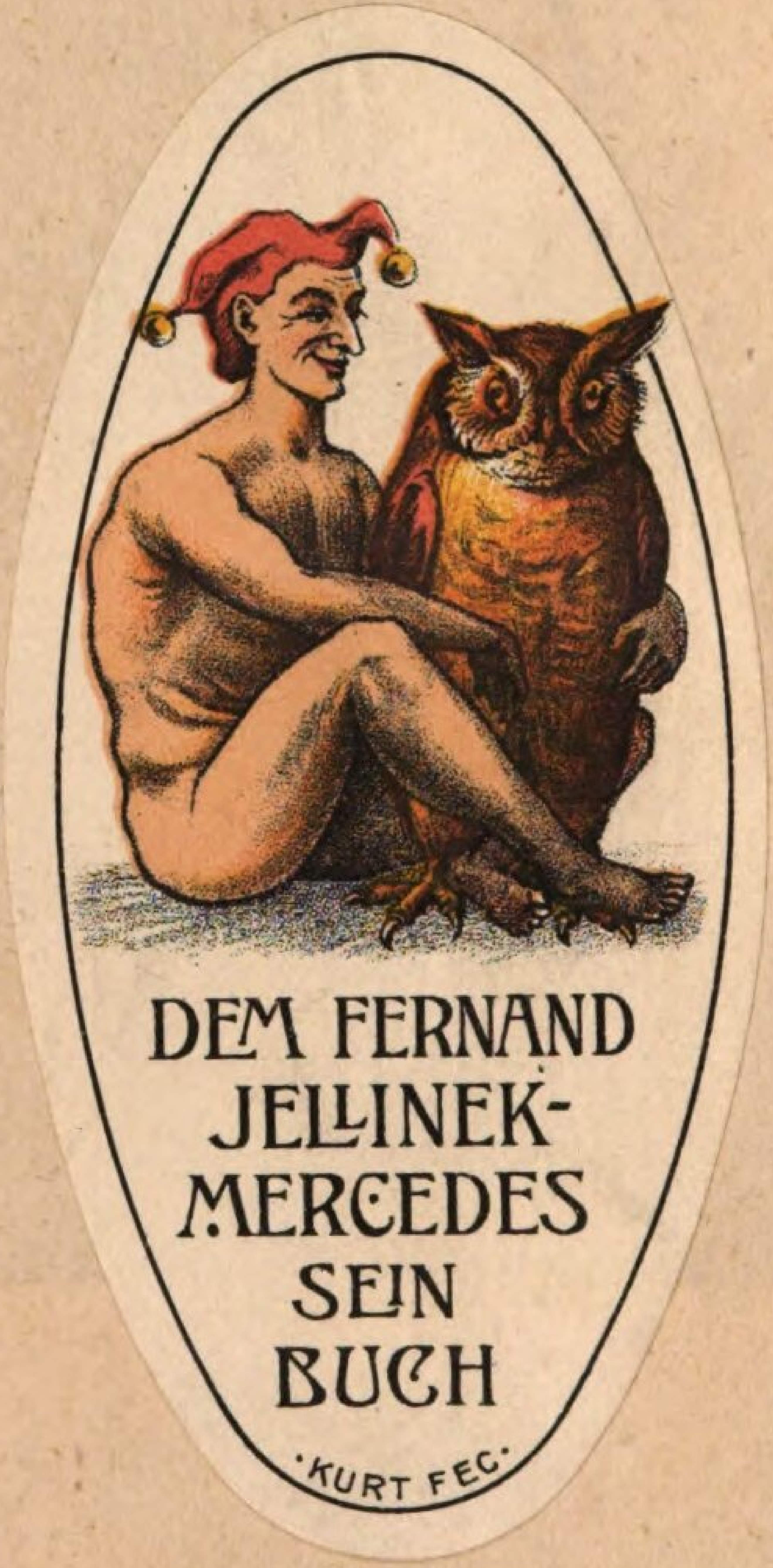
P. o. germ. 2013 x (1
220.–
56 Bde.
xxx.–

<36604819490013

<36604819490013

Bayer. Staatsbibliothek


DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·

Theater

von

August v. Kotzebue.

Erster Band.

Enthält:

Der Eremit auf Formentera. Ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen.

Adelheid von Wulfingen. Ein Denkmahl der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts.

Menschenhaß und Reue. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Wien 1810

9.30. 32470

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(17630)

Der
Eremit auf Formentera.

Schauspiel mit Gesang

in zwey Aufzügen.

(Erschien 1787.)

An den Leser.

Dieß kleine Schauspiel ist von dem berühmten Capellmeister Wolff in Weimar in Musik gesetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beyfall erhalten. Freylich bescheide ich mich gern, daß dieser Beyfall größten Theils der vortrefflichen Musik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir schmeicheln, daß das Stück selbst nicht ganz ohne Interesse sey, so hoffe ich für die Bekanntmachung desselben Verzeihung zu erhalten.

Personen:

Der Eremit.
Fernando, sein alter Diener.
Selima, eine Türkinn.
Hassan Machmut, ein Algierischer Seeräuber.
Don Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.
Pedrillo, sein Diener.
Chor der Türken.
Spanische Sclaven.

Der Schauplatz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, unfern der Spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Act.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch brauset das Meer, und die Wellen brechen sich am steilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wüthete, und schon beginnt die tobende See ruhiger zu werden. Die Sonne steigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dieses kündigt die erste Symphonie an, in deren ersten Hälfte der Vorhang sich öffnet. — Die Hütte des Eremiten, mit Moos gedeckt, auf einem Felsen an der See. — Eine Rasenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen. Der Eremit tritt aus der Hütte, doch ohne Selima zu bemerken.)

Erste Scene.

Stolze Siegerinn der Schatten,
Morgensonne, sey gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
Die Sturmwinde schweigen,
Auf Blumen und Zweigen
Lebt alles, und flattert
Und zwitschert und schnattert
Der kommenden Sonne den Morgengruß zu.

Stolze Siegerinn der Schatten,
Morgensonne, sey gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht, finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die

kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie sie sich spiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geschöpfe, hervorlockt jeden Wurm, und aufrichtet jede vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Gesicht zum Weinen? und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen? — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftrocknen die Thräne, die in meinem Auge schwimmt? — Fasse Muth! alter, graugewordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beschieden; aber eben so herrlich wird dir einst die Sonne am Morgen eines bessern Lebens hervor gehen, wird dir nicht seyn wie heute, ein Bothe des verlängerten Jammers — (Pause. Er blickt starr in die Coulisse, nach einer entfernten Gegend.) Für wen beleuchten deine Strahlen so hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieser Wüste, und trage ein Denkmahl in meinem Herzen, ewig und stark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schicksal grub deinen Nahmen tiefer in diese Brust, als diese zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte! Ströme von Thränen verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinstreben nach alle dem, was einst war, und nun nicht mehr ist. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Buße, und noch, o Schicksal! zerschneidest du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott! du schufst diese Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden: warum gebothest du ihnen, meiner zu schonen? sie fliehen vor mir; denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie sie den ersten Mörder zeichnete.

Zweyte Scene.

Fernando (aus der Hütte.) Der Eremit. Selima.

Fernando. Herr! das Frühstück wartet eurer.

Der Eremit. Das beste genieß' ich schon, den Anblick dieses heitern Morgens.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felsen herumklettern. Ein paar Mewen-Eyer zur Mittagskost, nicht wahr Herr?

Der Eremit. Wie du meinst, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte gestern gegen die Nacht stark schießen. Was gilt's, unser ehrlicher Seeräuber ist auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit seines Kommens rückt näher.

Der Eremit. Ist fast vorüber, willst du sagen. Ich bin besorgt um ihn.

Fernando Ich nicht. Er ist ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn schützen.

Der Eremit. Aber wo bleibt er? unser Vorrath geht zu Ende! Wir haben uns gewöhnt an seine Hülfe

Fernando. Ihr wißt wie er euch vorm Jahr erzählte, daß unsere Landsleute Algier beschossen, und er sich wacker mit ihnen herumgebissen. Kam er nicht auch zwey Wochen später als gewöhnlich? — Lebt wohl, Herr! ich suche nach Mewen-Eyern. Wollt ihr nicht unterdessen die Gartenthür ausbessern, und einen neuen Korb flechten? Binsen habe ich zurecht gelegt.

Der Eremit. Gut Fernando, geh nur.

Fernando. Auch hat es diese Nacht durch geregnet. Wenn ihr ein wenig Moos nähmet, und die Spalten mit Harz verschmiertet. —

Der Eremit. Gut, gut Fernando! ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima.) Heilige Jungfrau, was ist das!

Der Eremit (fährt zusammen.) Ein Leichnam? — (Er tritt näher.) Eine Beute des Sturms der entwichenen Nacht.

Fernando. (faßt sie bey der Hand.) Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Der Eremit (sie betrachtend.) Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reitzendes Ge-

schöpf! Fast wäre es Grausamkeit, sie zu wecken aus ihrem Todesschlummer. Sie hat den schweren Kampf einmahl überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hülfsmitteln zurückgekommen und beschäftigt ist, Selimen zu erwecken.). Christen-Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — sie hat vielleicht Aeltern, die uns segnen werden; sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Der Eremit. Recht, Fernando! sie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph! Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft. —

Selima (schlägt die Augen auf.) Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher mit leiser Stimme.) Wo bin ich? — Großer Prophet! was ist mit mir vorgegangen! — Wer seyd ihr?

Der Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet, als du vielleicht gewöhnlich sie sahst. Fasse Muth, arme Unglückliche! scheue dich nicht vor diesem grauen Bart! erschrick nicht vor diesem härenen Kittel! es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch seyn möget, gute Menschen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das ist alles, was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Der Eremit und Fernando.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Der Eremit.

Das Gewebe seines Schicksals
Ist dem Menschen unbekannt;

Aber über unsern Tagen
Waltet eine höh're Hand!
Milde Hoffnung! Himmelstochter,
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß, der Ew'ge zählte
Jedes Haar auf deinem Haupt!

Beyde.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! wir sind schon zwölf Jahre auf dieser Insel, und, Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hung'rig zu Bette gelegt. Am Nothdürftigen soll's euch nicht fehlen. Ein Bett von frischen Binsen und weichem Moos; ich leihe euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, süße Pomeranzen, saftige Melonen. —

Selima. Wo bin ich denn?

Der Eremit. Auf der Insel Formentera, nahe an der Spanischen Küste.

Selima (mit einer Bewegung der Freude.) An der Spanischen Küste? — ist es weit dahin?

Der Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima (dringend.) Gute Männer, könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht! Unsere ganze Flotte besteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fischen.

Selima. Seyd ihr denn die einzigen Bewohner dieser Insel?

Fernando. Die einzigen. Die Insel wimmelt von Schlangen, und zu holen ist auch nicht viel. Es wagt so leicht keiner, seine Hütte hier aufzuschlagen.

Selima (zum Eremiten.) Und du? —

Der Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewissen, Frauenzimmerchen, das ist unsere Leibwache.

Selima. Ach! dann darf ich noch weniger bey euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer sich selbst anklagt, ist nur halb strafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieser Insel?

Der Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch sind wir nicht ganz verlassen: jährlich besucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieser Hütte, so klein sie ist, hoch geschmaust; dann holen wir unsern Madera-Wein aus dem Keller, und pflücken unsere besten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speisen mit Freundschaft, und den Nachtisch mit Freude — — Aber ihr hört mich nicht, Frauenzimmerchen? Muth! Muth! saht ihr den Himmel rabenschwarz in der vergangenen Nacht, und nun scheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet eure Kleider an der Sonne; ich geh' unterdessen, und schlacht' ein Hühnchen, und koche euch eine Suppe, wie sie der Prinz von Asturien nicht auf seiner Tafel hat.

Zufriedenheit ist unser Koch,
Und Hunger unsre Würze!

Drey Mahl süßer ist die Frucht,
Die wir selbst gepflücket;
Süßer ist der Beere Saft,
Die wir selbst zerdrücket;
Kräftiger ist unser Brod,
Das wir selbst gebauet;
Kühlender ist unser Trank,
Den wir selbst gebrauet.

Zufriedenheit ist unser Koch,
Und Hunger unsre Würze!

(Geht in die Hütte.)

Dritte Scene.

Selima. Der Eremit.

Der Eremit. Wie ist dir.

Selima (mit gefälligem Lächeln.) Besser!

Der Eremit. Wie nenn' ich dich?

Selima. Selima.

Der Eremit. Du bist eine Türkinn?

Selima. Aus Algier.

Der Eremit. Welcher Zufall führte dich an diese Küste?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem scheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausschütten in deinen Busen! Laß mich Trost suchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir so oft anpries. Gewiß bist du ein Diener des Gottes der Christen?

Der Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Christ geboren; ein Freund jedes Biedermannes, ein Beschützer jeder frommen, schuldlosen Seele, sie lebe im Kloster oder im Serail.

Selima. Fromm und schuldlos war ich einst — (Mit einem Seufzer.)

Der Eremit. Und bist es noch, oder dein sanftes Auge lügt.

Selima. Ach, ich bin strafbar! Felsen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach, ich bin strafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewissensbisse zerfleischen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferse, und doch hab ich nur einen Fehltritt gethan!

Der Eremit (sehr bewegt, zu sich.) Nur einen Fehltritt! — O wie das jede schlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (Zu Selima.) Sprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen (mit unterbrochenem Schluchzen.), der mich über alles liebte — der dem kleinsten meiner Wünsche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend, seine grauen Haare ausrauft! —

Der Eremit. Fasse dich! du zitterst.

Selima. Vergib die Verwirrung meiner Sinne! (Sie sucht sich zu fassen.) Mein Vater ist ein angesehener Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die Spanische Flotte gegen unsere Stadt im Anzug sey, lief er mit zwey Schiffen aus, um zu kreutzen. Nicht lange nach seiner Abreise brachte eines seiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unsere Gärten vertheilet wurden. Unter diesen Sclaven war einer — ein Jüngling — ach! so hatte ich noch keinen gesehen. (Feurig.) Das Grabscheit ward in seiner Hand zum Scepter, der Sclavenkittel zum Purpur! sein Auge — sein Mund — sein Haar — (Sanft.) Hast du je geliebt?

Der Eremit (blickt schwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmahls.) Ich habe geliebt!

Selima. Nun, so verstehst du mich ja?

Der Eremit. Ich verstehe dich.

Selima. Und entschuldigst mich?

Der Eremit (höchst gerührt.) Ich entschuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch enschuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieses Herz nicht strafen,
Weil es klopfte für den liebenswürd'gen Mann.
Seine Fesseln kündigten den Sclaven
Und sein Auge einen Sultan an.
Ach, unverdient war sein Geschick so bitter!
Er, der in seinem Blick der Liebe Himmel trägt,
Auf dessen Stirn den Biedermann und Ritter
So unverkennbar die Natur geprägt. —

Er in Fesseln! unter niedern Sclaven —
Ha! wie er so schnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieses Herz nicht strafen,
Weil es klopfte für den liebenswürd'gen Mann.

Der Eremit. Und was thatest du Mädchen, um dieses Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — Ich liebte. — Mir blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablassend und freundlich gegen meine Sclavinnen,

ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und endlich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz — mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte!

Der Eremit. Und wurdest geliebt?

Selima (feurig.) Und wurde geliebt! — O gewiß! ich werd' es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie sehr wir uns liebten; aber du weißt ja schon — nicht wahr, es ist einem so eng' und wohl! das Herz ist einem so voll! man sieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuern Gegenstand unserer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beysammen ist — und wenn man wieder zusammen kömmt — und wenn man sich trennt — ach! wenn man sich trennt —

Der Eremit. Schone meiner! — (Er sucht seine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du bist gewiß auch nicht glücklich?

Der Eremit. Frage mich nicht! mein Glück ist ein längst verstorbener Freund, du mußt mich nicht an seinen Tod erinnern. — Fahre fort! wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnichten Nacht. Jubelnd nahm uns die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in seinem Arm an Bord des Admiral-Schiffes; zum ersten Mahl stand ich entschleyert vor Männern eines fremden Landes; ich schlug meine Augen nieder, und schmiegte mich an meinen Pedro. Don Barcelo nannte mich die Retterinn seines Freundes. Aber um eben diesen Freund nicht im kriegerischen Getümmel durch die Angst eines Weibes zu entnerven, befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena segelte, um dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! Verlange kein Gemählde der Abschiedsstunde, sie war bitterer als die Todesangst der entwichenen Nacht.

Der Eremit. Und diese Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieser Küste. Tausende kamen um in den Fluthen, nur mich allein erhielt ein

strafendes Verhängniß, um zu weinen über den Verlust meines Geliebten — über den Verlust meines alten Vaters! — — (Sie verhüllt ihr Gesicht.)

Der Eremit. Fasse dich, liebe Selima! komm zurück von der Verirrung deines Herzens! Wer seine Unschuld rettet, hat nichts verloren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu besuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Diesem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurück führen in die Arme deines Vaters.

Selima (ängstlich.) Ach nein, nein, guter Alter! Ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er ist ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein, du kennst nicht die rauhe Denkungsart der Männer unserer Nation. Ich will bey dir bleiben, will dir dienen, so weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hoffnung in meiner Seele! ich bin so nahe der Spanischen Küste, mich umfließt die Luft, die mein Geliebter athmet! — Ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Der Eremit. Wer sagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Hassan Machmut wird —

Selima (auffahrend.) Gott! welchen Nahmen nanntest du?

Der Eremit. Hassan Machmut. Kennst du den Mann?

Selima. Hassan Machmut ist mein Vater! — (Pause.)

Der Eremit (entblößt sein Haupt mit gerührtem Blicke gen Himmel.) Der Finger Gottes! seine Wege sind dunkel; aber sie sind gut — Und du zagst Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima (zu seinen Füßen.) Bey allem, was dir heilig ist, thue es nicht! Verbirg mich! verbirg mich!

Der Eremit (sie aufhebend.) Unglückliche! Verblendete! was forderst du?

Siehe, wie dein alter Vater
Jammernd in die Grube sinkt!

Selima.

Ach, ich seh' nur den Geliebten,
Wie er seine Hände ringt!

Der Eremit.

Höre! höre in den Lüften
Deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
Tönt in meine Ohren schon.

Der Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne sie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
Doch sie trocknen kann ich nie!

Beyde.
Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht!

Der Eremit.

Eile! eil' in seine Arme!
Eile, lindre seinen Schmerz!
Daß sein mildes Vaterherz
Sich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlassen,
Muß der Redliche mich hassen!
Der du hier im Herzen wohnst,
Ich bekämpfe dich umsonst!

Beyde.
Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht!

Der Eremit. Wie oft hat er mir von seiner Selima, seiner guten, folgsamen Tochter, dem einzigen

Trost seines Alters, erzählt! und das wäre Selima? dieß Mädchen mit der störrischen Leidenschaft?

Selima (verhüllt sich.) Du zermalmst mein Herz!

Der Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

Vierte Scene.

Fernando. Vorige.

Fernando (noch in der Hüttenthür.) Herein Frauenzimmerchen! das Wasser kocht, das Huhn steckt im Topf, die Binsen sind aufgeschüttelt, das Zimmer gefegt, der Tisch gedeckt, die Gläser geschwenkt, und das ganze Haus mit frischen Blumen bestreut — Das thun wir sonst nur am ersten Ostertage.

Der Eremit (lächelnd.) Bist du toll, Fernando? (Zu Selimen.) Komm, liebes Mädchen! folge mir in meine ruhige Einsiedeley! dort wird dein Geist wieder in sich kehren, wird sich losreissen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hoffnung im Gedanken an deine Pflicht.

Selima (sich langsam erhebend.) Meine Füße wanken — mein Kopf ist schwer — O warum spiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen! — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grausame Männer! (Sie wankt, gestützt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

Fünfte Scene.

Fernando allein (ihnen nachsehend.)

»Bist du toll, Fernando?« — Das nun wohl eben nicht; aber etwas muß doch mit mir vorgegangen seyn! denn warum hätte ich sonst Blumen gestreut, da ich es nur am ersten Ostertage zu thun pflegte? und warum verrichte ich heute mehr in einer Stunde, als ich sonst in drey Tagen verrichte? — Heilige Magdalena! es krabbelt einem sonderbar ums Herz, wenn man nach zwölf Jahren wieder einmahl ein Mädchen sieht — Weiber! Weiber! wollet ihr unsere Unbeständigkeit fesseln, so macht

euch rar — Was wollt' ich thun? — Meven-Eyer suchen — nein, das dauert mir zu lange. Hinunter an die Bucht? — nein, das ist zu weit. Aber wenn sie nun inskünftige mit Mewen-Eyer suchte, und mit hinunter an die Bucht ginge — dann würde es nicht zu lange dauern, und auch nicht zu weit seyn. — Ein närrischer Gedanke! es wird mir ganz warm dabey.

(Er geht in die Hütte.)

Gesang

der rudernden Sclaven hinter der Scene, erst in der Ferne, dann immer näher.

Triumph! Triumph! der Christen Schwarm
Hat Muhamet zerstört;
Gesiegt hat Hassan Machmuts Arm,
Der Muselmänner Schwert.

Ha! Christenblut hat süßen Reiz,
Fluch dem, der seiner schont.
Herab! herab das heil'ge Kreuz!
Hinauf den halben Mond.

Ihr Muselmänner, auf mit Muth!
Beginnt den Siegeslauf;
Es dampf' empor der Christen Blut
Zu Allah's Thron hinauf.

Erfüllt, was der Prophet geboth!
Erfüllet sein Gesetz!
Färbt, Brüder! eure Säbel roth
Zu Ehren Muhamets.

Sechste Scene.

(Die Schaluppe stößt an's Land. Don Pedro und Pedrillo springen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück.)

Pedrillo.

Hohl euch der Teufel! hohl euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Muhamet!

Ein frommer Pilger hat mir versichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.
Bald war er toll, da verboth er den Wein;
Bald war er klug, da nahm er drey Weiber;
Bald war er grob, wie ein Mauleseltreiber;
Bald war er wie ein Minister so fein;
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir ein saub'rer Prophete seyn.

Don Pedro (der langsam vortritt.) Was war ich! und was ist aus mir geworden?

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reisen sie als Passagier auf einer Türkischen Galeere.

Don Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O sie haben zu befehlen; aber mit ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig seyn. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude ist Glückseligkeit des Menschen, Glückseligkeit kommt nie ungelegen, also kann ein Scherz nie unzeitig seyn.

Don Pedro (wirft sich seufzend auf die Rasenbank.)

Pedrillo. Da haben wir's! schon wieder ein Seufzer. Ich glaube, sie leben vom Seufzen. Gestern Abend ließen sie des verwünschten Seeräubers erwünschten Braten unangerührt vorüber gehen, obgleich der Corsar sie nach seiner Art recht freundlich nöthigte.

Don Pedro (ohne auf sein Geschwätz zu hören.) O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer gesäugt, eine Vater- und Mutterlose Waise — und nun noch beraubt der heiligsten Rechte der Menschheit. — O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll!

Ach! daß ich zum Ritter einst geboren!
In den Adern diese Heldengluth,
Doppelt fühl' ich nun, was ich verloren,
Freiheit! Freiheit! unersetzlich Gut.
Warum täuschte Liebe und Ehre
Meines Lebens Morgenroth?

O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod.
Ach! daß ich zum Ritter einst geboren.
In den Adern diese Heldengluth, u. s. w.

Pedrillo (der sich unterdessen ein wenig umgesehen.) Dort ist ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaßgeblich wollte ich wohl rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und husch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein Paar Tage, bis wir merken, daß der Corsar wieder abgesegelt ist, und dann suchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Don Pedro. Und so sollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre setzte? so die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte.

Pedrillo. Er ist ja nur ein Türke.

Don Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unser Sieger, und blieb Mensch.

Pedrillo. Ja ein sehr menschenfreundlicher Mensch; bey meiner armen Seele! das hat er bewiesen, da er unsere Schiffs-Equipage erst entwaffnen, und dann niedermetzeln ließ.

Don Pedro. Diese Grausamkeit bleibt mir selbst unbegreiflich, sie stimmt nicht mit dem Edelmuthe in seinem Blicke. Aber noch unbegreiflicher ist mir's, warum er eben uns zu schonen geboth.

Pedrillo. Um uns noch ein Mahl nach Algier zu schleppen, und den Sclavenwamms anziehen zu lassen. Wir sind ein Paar junge breitschultrige Leute, wir sollen hacken und graben, und säen und pflanzen, und begießen, und die Raupen von den Bäumen suchen, und das Unkraut jäten. —

Don Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockspeise! ein Regenwurm an der Angel. Nein, Herr! mein Rath ist der beste.

Duett.

Fort, fort, fort!
Was hilft das lange Zaudern?
Wozu das ew'ge Plaudern?
Fort, fort, fort!

Don Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort.

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein,
Bey solchen Türken-Hunden
Ist man an nichts gebunden!
Fort, fort, fort.

Don Pedro.

Nein, nein, nein.

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein,
Geschwinde! geschwinde!
Das Räubergesinde
Ist hinter uns drein.

Don Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
Ist inneres Geboth,
Mich schreckt Verlust der Ehre
Mehr als ein naher Tod,

Pedrillo.

Zum Henker, das wäre!
Was ist denn die Ehre?
Ich schmecke sie nicht, ich fühle sie nicht,
Ich sehe sie nicht, ich rieche sie nicht —
Zum Henker! das wäre!
Was ist denn die Ehre?
So sagt mir's, erklärt mir's doch.

Don Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Don Pedro.

Sie ist

Pedrillo.

Nun weiter!

Don Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter,
Und kurz, sie ist für dich zu hoch.

Pedrillo (mit offnem Maule.)

Zu hoch —

(Pause).

So hohle der Henker die lumpichte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit wäre.

Beyde.

Pedrillo. Ich hasse die Ehre, ich liebe das Leben.
Das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.

Don Pedro. Ich liebe die Ehre, ich hasse das Leben,
Es kann mir die Ehre nicht wieder geben.

(Türkische Musik in der Ferne.)

Pedrillo. Nun, da haben wir's! da kömmt er schon. — Lieber Herr! noch ist es Zeit zu laufen.

Don Pedro. Schweig, Schurke! hast du mich je laufen sehen?

Siebente Scene.

(Die Schaluppe landet).

Hassan Machmut. Don Pedro.

Hassan Machmut (springt ans Ufer.) Nun hier bin ich. Munt'rer Jüngling, die Luft deines Vaterlandes weht von jener Küste.

Pedro. Der Sclave muß vergessen, daß er ein Vaterland hatte.

Hassan. Wo du Freunde findest, da geht dir's wohl, und wo dir's wohl geht, da ist dein Vaterland. Jüngling, ich könnte dein Freund seyn.

Pedro. Aber ich nicht der deinige.

Hassan. Trotzkopf! hast du vergessen, daß dein Leben an meinem Winke hängt?

Pedro. Klopft mein Herz d'rum schneller? — Sehe ich dir d'rum weniger starr in's Auge? — Warum hast du mich verschont? warum willst du mich mehr martern als meine Brüder? — Sclaverey ist härter als Tod.

Hassan. Höre, Jüngling! Auch dich würde ich meiner gerechten Rache geopfert haben, hielt ich dich nicht für einen von den wenigen Edeln, die man unter allen Nationen findet. — Als wir fochten, Bord an Bord, als du mit funkelnden Augen durch die Reihen meiner Muselmänner wüthetest, als dein Säbel den Kämpfenden niederstieß — und den Verstümmelten schonte — da, Jüngling, da gewannst du mein Herz — das Schicksal machte mich zu deinem Sieger; deine Unerschrockenheit, dein Muth machten mich zu deinem Freunde. — Stolzer Spanier, hier hast du meine Hand.

Pedro. Weg, sie trieft vom Blut meiner Brüder.

Hassan. O dieß Blut komme über den, der Hassans Tochter raubte. (Pedro stutzt.) Mensch, was gaffst du mich so wild an? du hältst mich für einen Barbaren, du klebst am Vorurtheil deiner Brüder. Ihr Europäer zittert, wenn ihr den Nahmen Algier hört, ihr schaudert, wenn ihr unsere Flagge seht: und in Algier wohnt doch auch Tugend und Großmuth, und Hassan Machmut ist auch ein Mensch mit warmem Gefühl für Ehre und Schande, für Liebe und Rache.

Pedro. Vom Letzteren gabst du Beweise.

Hassan. Die gab ich, und wer von euch wagt es, mich grausam zu nennen? — Ihr cultivirten Barbaren! ist das unschuldige Blut schon vertrocknet, mit dem ihr einst in Mexico die Felder düngtet? Was thaten euch

jene elenden Schlachtopfer eueres Geitzes und eueres heiligen Wahnsinns.

Pedro (bitter.) Was thaten dir meine Brüder? — waren sie nicht überwunden? — hatten sie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren sie nicht wehrlos? gebunden? — Schäme dich, Hassan!

Hassan. Höre, Mensch! ich hatte eine Tochter. Sie wurde mir von einem Weibe geboren, das ich zärtlich liebte. Die Mutter starb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir springen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte gerade wie seine Mutter, das erhielt mich beym Leben. Das Mädchen wuchs heran, und wurde schön und gut wie seine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Trost. Hatt' ich Monathe lang herumgeschwärmt im Kampfe mit Sturm, Wellen und Menschen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, so hüpfte es mir immer so liebvoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Gesichte. — Merk' auf, Spanier! — Vor wenigen Wochen kam ich zurück; ich warf meinen Anker im Hafen, und niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und niemand sahe hernieder: ich betrat mein Haus, — da warf sich ein zitternder Sclave zu meinen Füßen — ach! Selima war entflohen. —

Pedro (höchst betroffen.) Ha!

Hassan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböte zum Gefangenen machten; dem mein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil ich ihm Menschlichkeit befahl; der von meinem Tische gespeiset wurde; der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter, machte sie ihrer Pflicht untreu, entriß sie dem väterlichen Hause, und deckte meinen grauen Kopf mit Kummer und Schande. — Ueber ihn komme das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unschuld, daß er im Arme der Wollust den Fluch höre, den Hassan Machmut als Vater und Mensch über ihn ausspricht.

Pedro (außer sich.) Halt ein!

Hassan. Nun Jüngling, bin ich noch der grausame Algierer, der zum Zeitvertreibe seinen Säbel in Blut taucht? oder soll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Mensch! wäre das Mädchen deine Geliebte gewesen, du würdest gemordet haben, so lange noch eine Sehne deinen Arm gespannt hätte. — Bist du stumm geworden? — Vertheidige, wenn du kannst, die That des schändlichen Mannes.

Pedro. Jugend und Liebe —

Hassan. Vertheidigen nur meine Selima, das unerfahrne fünfzehnjährige Mädchen, nicht einen Ritter, der mit Don Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro. (bei Seite.) Mein Gewissen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Hassan erblickt, ruft er erschrocken: Hassan, und kehrt eilig zurück.)

Hassan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Hassan, seit seine Tochter ihn floh? — — Edler Spanier! noch auf ein Wort! Deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Ist es Haß oder Liebe, gleich viel; Hassan Machmut dringt seine Freundschaft nicht auf. Junger Held, jetzt spricht dein Feind mit dir. Du schenktest zweyen meiner verstümmelten Muselmänner das Leben, und kannst mein Sclave nicht seyn. Du bist frey! Wir sind auf Formentera, wir sind auf der Spanischen Küste. Meine Schaluppe soll dich auf Yvica an's Land setzen, von da kehrst du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro (umarmt ihn feurig.) Hassan!

Hassan. Endlich klopft dieß stolze Herz an dem meinigen. Mein Sohn! -- Ziehe hin in deine Heimath, vielleicht hast du einen Vater, der um deinen Verlust die Hände ringt. Geh! wirf dich in seine Arme, und sage ihm, daß Hassan Machmut, dem man seine Tochter nahm, ihm seinen Sohn wieder gibt. (Er geht ab in die Hütte.)

Achte Scene.

Don Pedro. Pedrillo.

Don Pedro (nach einer Pause.) Warum bebst du, Christ? — Dieser edle Biedermann, dem du zum Dank

für seine Wohlthaten die Freude seines Alters raubtest, ist ja nur ein Muhametaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch spricht dich von der Sünde los. Pedrillo! ist das christlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Christenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlorne Seele, bringen eine Ketzerinn in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe im Himmel.

Einst sagt' ein Capuciner mir:
»Ein Heide, Freund, ist nur ein Thier,
»Und Thiere darf man schlachten.
»Gib ihm von hinten einen Stich!
»Im Beichtstuhl absolvir' ich dich
»Für einen Maravedis.

»Beth' täglich einen Rosenkranz,
»Mach' allen heil'gen Firlefanz;
»So hast du meinen Segen;
»Dann geh' und schlachte auf mein Wort
»Die ganze Ottomann'sche Pfort!
»Was ist daran gelegen?

»Es krähet weder Huhn noch Hahn
»Nach einem Türkischen Sultan,
»Der Kerl ist nur ein Ketzer.
»Er wälzt sich in verbothner Lust;
»D'rum stoß' den Dolch ihm in die Brust,
»Und bring uns seine Weiber.

Was sagen Sie dazu? das ist Capuciner-Philosophie.

Don Pedro. O daß es nur die Sprache des Pöbels und der Capuciner wäre! — Wach' auf, Pedro! du hast ehrlos gehandelt! du schämtest dich nicht der That, schäme dich nun auch nicht des Bekenntnisses.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach!

Zu des Beleidigten Füßen
Sterbend den Frevel zu büßen —
Besser als innere Schmach!

Kniet er auch nicht an dem Altare,
Dem du Offenbarung schuldig bist;
O so ehre seine grauen Haare!
Denke, daß er Mensch und Vater ist!
Beyde waren eher als der Christ.

Zaghafter Jüngling, erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach! rc.

Pedrillo. Mit Gunst, gnädiger Herr! versparen Sie diese schöne Entdeckung wenigstens, bis Hassans Schaluppe Ihren unterthänigsten Knecht auf Yvica ans Land gesetzt haben wird. Sie mögen Ihre Haut zu Markte tragen; aber soll auch ich mich Ihrer verliebten Schelmstücke wegen lebendig spießen lassen?

Neunte Scene.

Fernando (aus der Hütte.) Die Vorigen.

Fernando. Tretet herein, Fremdling! Ein Eremit, euer Landsmann, biethet euch seine Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille euch auftischen.

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille und ein hungriger Magen sind selten große Freunde. Laß doch hören, alter Graubart, was dein Keller vermag?

Don Pedro. Schweig! — Guter Alter, bist du der Bewohner dieser Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil' ich sie nunmehr mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in diese Einöde verstießen.

Don Pedro. Aus welchem Lande seyd ihr? wie

heißt ihr? was zwang euch, diese Wohnung der Schlangen zu der eurigen zu machen?

Fernando. Wir sind Spanier. Es sind nun achtzehn Jahre, seit wir unser Vaterland verließen. Sechs Jahre durchstrichen wir rastlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr suchte Ruhe, und fand sie nicht; er suchte den Tod, und fand ihn nicht. Lebenssatt floh er endlich in diese schauervolle Einöde, wo selbst die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grausamkeit ihn mit ihrem Biß verschonen. Ich wünschte, euch mehr sagen zu dürfen.

Don Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du? —

Fernando. Ich Herr? ich konnte mich nicht entschließen, meinen alten Herrn zu verlassen, da ihn alles verließ. Ich war eine hülflose Waise, als er mich in seine Dienste nahm; ich will bey ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu sich ruft.

Don Pedro (reicht ihm die Hand.) Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntschaft des Türken.

Fernando. O Herr! wäre dieser Türke nicht, wir hätten oft verhungern müssen. Es sind nun zehn Jahre, als er zum ersten Mahle auf dieser Küste landete, um frisches Wasser einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er sich von seinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuern Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück, sein Retter zu werden, und dieser Augenblick war der erste ihrer innigen Freundschaft. Der Christ vergaß den Türken, der Türke vergaß den Christen, beyde liebten den Menschen; Hassan weiß meines Herrn unglückliche Geschichte Er würde diese Hütte längst zum Pallast umgeschaffen haben, wenn mein Herr mehr annehmen wollte, als er bedarf, um sein elendes Daseyn fortzuschleppen. — — Doch — vergebt dem alten Schwätzer! — Tretet herein, Fremdling! das ländliche Frühstück meines Herrn erwartet euch.

Don Pedro. Ich will allein seyn — ich will meinen

Herzen Luft machen! — Hassan — Freyheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen.

(Er will gehen.)

Fernando. Wohin Jüngling? — ich warne euch.

Don Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meinst du, Schlangenbiß schmerze mehr als Gewissensbiß?

(Er geht ab nach der Gegend des Denkmahls.)

Zehnte Scene.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Mensch hat seine eigene Grillen. Unter uns! er hat einen Streifschuß am Hirnschädel bekommen und seitdem — du verstehst mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden, Camerad! Ich habe vor kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der so schlecht curirt worden, daß ich immer essen muß. Du sprachst von einem Frühstück. —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähntest auch eines Kellers.

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thust du vielleicht Kellermeistersdienste?

Fernando. Könnte wohl seyn.

Pedrillo. Theilst du auch einem durstigen Landsmann einen Trunk mit?

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O wenn es nur daran liegt; (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Don Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoso bittet dich sehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Hast du sonst keine Nahmen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durstig bin.

Fernando. Deine Familie ist eine der angesehensten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoso's.

Pedrillo. Da hast du mehr gehört als ich.
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt;
Los Burgos los Patados heiß' ich,
Pedrillo werd' ich nun genannt.
Weg mit Wappen, Helm und Schwert!
Ist die Essenslust drum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir besser,
Wenn der Bauch mit Sechsen fährt?

Nein, nein, mein Freund! Pedrillo heiß' ich,
Was kümmert mich der Adelstand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt.

Fernando. Nun so gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bey dir seyn. (Er geht ab.)

Pedrillo (ihm nachrufend.) Du darfst dich eben nicht überladen, ich bin ein sehr mäßiger Trinker, Drey bis vier Flaschen werden vollkommen hinreichen, den ersten Appetit zu stillen. (Sich auf den Wanst klopfend.) Freue dich, Bauch! Seit fünf Wochen hast du mit versteinertem Zwieback und lebendigem Wasser vorlieb nehmen müssen: das Ziel deiner Leiden nahet heran. (Nach dem Walde blickend.) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun schon zum Ritter geworden ist. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen fressen, so ist's nicht meine Schuld, und beym Licht beseh'n, wär' es noch immer besser, als einen Don-Quixottes-Streich zu machen, und es dem alten Hassan unter die Nase zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kömmt zurück mit zwey Flaschen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sey mir gegrüßt, du Blume der Kellermeister, du Krone der Spanischen Gastfreyheit! Vergönne mir einen Zug aus dieser kräftig duftenden Flasche, um meine dürren Sprach-Organe zu deinem Lobe geschmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, spricht während dieser Scene immer mit vollen Backen, und säuft die beyden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Complimente!

Pedrillo. Recht so, Camerad! Weg mit der Spanischen Etikette.

Fernando. Welch ein Zufall führt euch auf diese Insel?

Pedrillo. Ein allerliebster Zufall, beym heiligen Stephan! der Zufall heißt Hassan Machmut, und sieht einem Seeräuber so ähnlich, als meine Nase Pedrillo's Nase.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Camerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubnest, das wir bestürmen mußten, als hätten die eilftausend Jungfrauen ihre Jungferschaften darin verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienste, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Kobold Seiner allerkatholischsten Majestät das Project einhauchen, eine christliche Flotte gegen einen unchristlichen Felsen zu schicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt nasenstübern zu lassen. Was half's! Wir nahmen den herzbrechendsten Abschied von unsern Donnas, ließen gesalzene Fluthen in Strömen über unsere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals, und setzten uns zu Schiffe — O Camerad! welch' ein Löwenmuth, welch' ein Bärenherz, welch' ein Hundemagen gehört dazu, dergleichen Strappazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricassee, kein gebraten Hühnchen, kein Pudding und so weiter. Wenn's hoch kommt, ein Stück Pöckelfleisch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, getrocknete Erbsen und Speck, mit dem ich in Madrid meine Schuhe schmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder, daß du noch lebst!

Pedrillo. Ja, was thut man nicht um der Ehre willen.

Fernando. Du hast dir also wahrscheinlich Lorbern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbern? davon wird nicht einmahl mein Pudel satt. Nein, Camerad! wenn mir der König nicht wenigstens den Calatrava-Orden und ein Dutzend

Landgüter in den Bart wirst, so ist keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich hast du irgend ein Algierisches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warst der Erste beym Sturmlaufen.

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdest in irgend einem Scharmützel schwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußtest die Bomben mit einer besondern Geschicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keineswegs.

Fernando. Oder hast als Spion wichtige Dienste geleistet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was hast du denn gethan?

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert,
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
Habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Wenn ich mit dem besten Magen
Sorglos in der Küche stand,
Schlug mir eine grobe Kugel
Meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebethene Kartätschen
Zapften unser Weinfaß an.
Süße Hoffnung trockner Kehlen,
Die in schmutz'gen Staub zerrann.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert,
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
Habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Fernando. Und dafür denkst du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo Warum nicht? die größten Officiere haben das Nähmliche gethan. Ueberdieß bin ich sammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reis fressen müssen, und keinen Tropfen Wein zu sehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patsche. Don Barcelo machte den gescheidosten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich sah mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und saß bereits im Geist den Fleischtöpfen meines Vaterlandes gegenüber, als plötzlich ein ungebethener Sturm unsre Flotte trennte. Am Ende wäre noch alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hause gefunden, hätte uns der Teufel nicht den Algierischen Seehund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Dankt Gott! liebe Landsleute, daß ihr in so gute Hände gefallen seyd; Hassan Machmut besitzt ein ehrliches gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine seltsame Art von Gefühl, bey meiner armen Seele! Mit dem gefühlvollsten Herzen von der Welt ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge springen, und auch wir würden in dieser zahlreichen Gesellschaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt seyn, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts sein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten selbst versichert hat.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätt' ich nicht zwey entwaffneten Türken das Leben geschenkt.

Fernando. Thatest du das?

Pedrillo Ja Camerad, das that ich, so wahr diese Flasche leer ist! und weil du mich nun so gastfrey gespeist und getränkt hast, so erlaube mir Freund, (er legt seine Hand auf Fernando's Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo, Du bist ein Narr!

Fernando. Herr Don Pedro Magno Ventoso —

Pedrillo. Ein Erznarr!

Fernando (spuckt in die Hände.) Der aber auch Fäuste hat.

Pedrillo. Sage mir Camerad! wie kannst du Anspruch machen auf ein Quentchen gesundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in diesem verwünschten Schlangennest?

Fernando. Kerl! das verstehst du nicht, das fühlst du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein, ich habe einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O aus Liebe zu dem besten Herrn
Reis' ich bis zum Abendstern,
Fürcht' ich keine Schlangenwache,
Schrecket mich kein feuerspey'nder Drache,
Sterb' ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein, beym heil'gen Holofern!
Sterben ist nicht meine Sache,
Und ein feuerspey'nder Drache,
Guter Freund, der spaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für mich.

Fernando.

Menschlicher fühlt der Corsar,
Dessen Herz das Mitleid lenkte,
Der dir Klotz das Leben schenkte.

Pedrillo.

Er ist ein Narr, du bist ein Narr,
Narren seyd ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für mich.

(Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflasche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut.

Mein Herr König von Spanien,
Wie theuer sein Königreich?
Hundert tausend Millionen Scudi,
Wenn er will, die zahl' ich gleich;
Und dann lass' ich mit Piastern
In Madrid die Straßen pflastern,
Sperre mich ein,
Trinke fein fleißig
Malaga-Wein,
Esse für Dreyßig,
Fahre mit Sechsen,
Schlafe bey jungen niedlichen Hexen,
Und lasse regieren Land und Stadt,
Wer Lust dazu hat! wer Lust dazu hat!

Es ist doch ein närrisches Ding um's Regieren! Bey meiner Treu'! ich wollte die ganze Welt regieren, so leicht kommt mir's vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt, als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich schere, oder den Pudel, das kömmt auf eins heraus.

(Er taumelt auf die Rasenbank, und spricht die letzten Worte halb im Schlafe.)

Meine Herren Schlangen, seyd so gut, und laßt mich ungeschoren! ich bin ein Gast auf dieser Insel, und will meine Sieste halten.

(Er entschlummert.)

Zweyte Scene.

Fernando, der Selimen nach sich zieht.
(Beyde kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einsiedeley führt.)

Fernando.

Frauenzimmerchen, frisch!
Sie sitzen bey Tisch,
Sie trinken und zechen,
Sie schwatzen und sprechen,
Und hören uns nicht.

Selima.

Ach! es wanken meine Füße!
Gott! wie bitter ich ihn büße,
Erster Liebe süßen Rausch.

Pedrillo (halb schlafend.)

Rausch? — wer spricht von Rausch?

Fernando.

Laßt das ew'ge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Einst so selig wonnetrunken!
Nun so tief, so tief gesunken!

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich sey betrunken?

Fernando. (zu Selimen.)

Folget mir in jene Höhle
Dort bewach' ich euch auf's beste.

Pedrillo.

Großen Dank!

Nicht von der Stelle!
Seht, ich halte die Sieste
Hier auf dieser Rasenbank.

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir!

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando (zu Selimen.)

Fort von hier!

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig, besoffnes Ungeheuer!

(Zu Selimen.)

Wickelt euch in eure Schleyer,
Laßt das ew'ge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Vater! Vater! hast du mir verziehen.
Fluche deiner Tochter nicht!
Ach ich kann, ich kann nicht fliehen!
Wo verberg' ich mein Gesicht!

Pedrillo.

Welch verteufeltes Gewinsel,
Das die Ohren mir zerreißt!
Wohnen Hexen auf der Insel?
Oder sonst ein Poltergeist?

Fernando (zu Selimen.)

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen.)

Folgt mir nach!

Pedrillo.

Geh zum Teufel!

Fernando.

Horcht! wie man die Stühle schiebt!
Aufgestanden sind sie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, frisch!
Man rücket den Tisch!
Auf, folget mir!
Gleich sind sie hier.

Selima.

Ja, ich folge!
Meiner Sinne unbewußt;
O! es wühlen tausend Dolche
Mir in dieser bangen Brust!

Der Eremit (inwendig.)

Fernando!

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

Beyde. { Fernando. Welches Zaudern! fort, man ruft!
Selima. Ging ich so zu meiner Gruft! }

(Beyde gehen ab.)

Dritte Scene.

Pedrillo allein (fährt aus dem Schlafe auf.)

Nein, es ist nicht auszustehen,
Wie sie beyde Ohren voll
Mir mit dem Gewinsel krähen!
Was zu toll ist, ist zu toll
Und den Hiob will ich sehen,
Der dabei noch schlafen soll.
Fühlt mein lieber armer Bauch

Nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,
Weil man seine Ruh' gestört?
Wer war der verweg'ne Gauch?
Waren es nicht Weiberstimmen,
Die mein Ohr allhier gehört? —
Holla! mein Herr Eremit!
Der das Maul so fromm verzieht!
Nein, ich ruh' und raste nicht,
Das muß an das Tageslicht!
Ich will gehen, ich will suchen,
Ich will schelten, ich will fluchen,
Ich will bitten, ich will dräuen,
Ich will lärmen, ich will schreyen,
Auf den Felsen, in den Schlünden,
In den Höhlen, in den Wäldern,
In den Häusern, auf den Feldern.
Endlich werd' ich sie doch finden,
Endlich werd' ich sie doch finden!
(Läuft ab.)

Vierte Scene.

Hassan und der Eremit (aus der Hütte kommend.)

Der Eremit. Noch einmahl Hassan! sey mir herzlich willkommen! Dein Besuch ist mein einziges Labsal in dieser Einöde.

Hassan. Danke dir, Alter! danke dir! Aber es ist nicht mehr der munt're muthwillige Hassan, der es ehedem versuchte, deinen Kummer wegzuscherzen, dessen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (Mit beklommener Brust.) Tröste du mich nun! die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir.

Der Eremit. Soll ich dir Muth einsprechen? — Wie oft hast du mir vorgepredigt, daß alle unsre Schicksale im unveränderlichen Rath der Vorsehung beschlossen sind?

Hassan. Schaler Trost! Vergib mir, wenn ich dich je so dürftig getröstet habe. — Großer Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein seyn in der

Welt? — an nichts mehr hangen? — an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Nahmen Selima nicht höher klopfen, als bey dem Nahmen eines Algierischen Wasserträgers? — Sollen Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter! mit mir ist's aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Der Eremit (bittend) Hassan!

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf dem Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter emporwuchs?

Der Eremit. Aber lieber Alter! welch ein Dämon hat dich mit der Hoffnung entzweyt?

Ist sie's nicht, die milde Hoffnung?
Die, wenn alles dir den Rücken weis't,
Noch am Rande der Verzweiflung
Dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen,
Leiht sie dir nicht ihren Stab?
Ist sie nicht dein Freund und Führer
Bis in deine Gruft hinab?
Ja sie ist's die milde Hoffnung,
Die, wenn alles dir den Rücken weis't,
Noch am Rande der Verzweiflung
Dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Der Eremit. Unbegreiflich ist deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deßwegen alles verloren, weil die Liebe in der Brust eines fünfzehnjährigen Mädchens stärker war, als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht, Alter! du marterst mich — Wen könnte sie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt

hat man mir mein liebes ungehorsames Mädchen; verführt hat sie der Bube, durch glatte Worte, Europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that. Ich bitte dich, Alter! sprich, daß man sie verführt habe!

Der Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan! Desto eher wird der Taumel zerrinnen, und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Hassan. Ach nein! wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist? in welchem Winkel der Welt er in diesem Augenblick über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — Da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht los werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh' ich sie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastard auf dem Arm, das Brod vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da hör' ich, wie sie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht! — Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme! ich habe alles vergessen! ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich, Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begriff, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (Bedeutend.) Vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders als mit väterlicher Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil sie es verdiente. Aber nun — wirst du bey ihrem Anblicke nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bey ihrem Anblick? Ach, Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! Beym großen Propheten! ich glaube, ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! Alles verzeihen!

Der Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan (stutzig) Was willst du damit sagen?

Der Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan. (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen, da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Der Eremit. So schien es, doch schlummerte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen, Hassan —

Hassan. War — was?

Der Eremit. Deine Tochter.

Hassan (außer sich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre, du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre Alter! es wäre schrecklich, wenn du gelogen hättest! — — Zeig mir meine Selima! — gib mir mein Kind wieder! — Selima! — Selima! —

(Er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt, Hassan! ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten, was verzeihen! — Hab' ich dich wieder, gottloses Mädchen! Komm nur, komm nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun so komm, ewiger Plauderer! komm, daß ich sie in meine Arme schließe, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich vorangehen, Hassan! ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist

schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen trätest, so möchten Freude — Furcht — Scham —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beschwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.)

Fünfte Scene.

Hassan (allein.)

Habe ich dich wieder, Mädchen! Ist mir's doch auf einmahl so leicht, — so anders, — so wohl. — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfuy Hassan! das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braus't noch, als hätt' er zu viel Opium genommen. — Aber warum reisset ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

Sechste Scene.

Don Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend doch ohne Hassan zu bemerken.)

Don Pedro.

Trügen meine Augen?
Trügt mein klopfend Herz?
Sträuben meine Haare
Sich nicht himmelwärts?
Warum dieses Beben,
Das mich schnell ergreift?
Und der kalte Schauer,
Der mich überläuft?

(Er erblickt Hassan, und wirft sich um seinen Hals.)

Hassan! Hassan!

Hassan. Mensch! was ist dir?

Don Pedro. Gott! was hab' ich gesehen!

Hassan. Das mag der große Prophet wissen. —

Don Pedro. Wie ist mir! ich träume doch nicht?

Hassan. Das nicht, aber du rasest.

Don Pedro. Ach, Hassan! vergib, vergib meinen verworrenen Sinnen! — ich schlich auf diesem Fußpfad nach dem Walde, mit gesenktem Haupte, und ohne um mich zu sehen. Plötzlich stand ich vor einer Marmorsäule von Rosensträuchen umzäunt — sieh dorthin. Der weiße Marmor schimmert dir in die Augen!

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Don Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und weiter oben der Nahme — Gott! der Nahme Donna Eleonora della Torre — der Nahme meiner Mutter!

Hassan (stutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deiner Mutter!

Don Pedro. Meiner Mutter! — und weiter unten die Worte:

Trauernde Liebe widmet dieses Denkmahl der leidenden Unschuld. Sie ist nicht mehr! sie ging hinüber zu ihren Schwestern den Engeln.

Ach! wer kann dieses Denkmahl gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Nahmen wissen?
(Mit aufmerksamer Verwunderung)

Don Pedro. Pedro Oliveiro.

Hassan (bey Seite.) Unbegreiflich! (Laut.) Ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Don Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen. Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten; man versagte sie ihm. Titel und Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weißt Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter!

Don Pedro. Die beyden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen, einen günstigen Zeitpunct abzuwarten. Indeß sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beyde die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Don Pedro. Die verführerische Dämmerung einer mondhellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbothener Freuden, denen ich mein Daseyn verdanke.

Hassan (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Don Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters und dem Elend ihres künftigen Schicksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Gränzen. Er würde sie ermordet haben., hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem einsamen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan (seine Thränen verschluckend.) Nu, nu, weine nicht! Pfuy, schäme dich! weine nicht.

Don Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenants-Stelle; man versah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Nahmen meines unbekannten Wohlthäters. Endlich, da ich commandirt wurde mit der Flotte des Don Barcelo vor Algier zu gehen, wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer

alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Catastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan (bey Seite.) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (Laut.) Aber wie, wenn er noch lebte!

Don Pedro. Unglaublich, Hassan! Würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren sich nicht ein einziges Mahl um das unglückliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Daseyn gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? Wie, wenn deine Großmutter, um dich vor den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Don Pedro. Guter Hassan! du möchtest mich ungern ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hoffnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen seyn! — Gewiß! Gewiß! jenes Denkmahl ist sein Werk; diesen Boden hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung! Ich muß weinen! — Hassan, noch einmahl will ich den Nahmen meiner Mutter lesen, und meine frische Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
Ich als Knabe nie gelallt!
Mutter! deren süßer Nahme
Nimmer in mein Ohr geschallt!

Blick hernieder! blick hernieder!
Von des Ew'gen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
Deinen ganz verwaisten Sohn!

(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmahls.)

Siebente Scene.

Hassan allein. (Ihm nachsehend.)

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene sehen, wie dir noch keine vorgekommen. — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten, — wie er da stehen wird, — Worte suchend, — und kaum Sylben findend — Siehst du alter Hitzkopf, hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlichst erwartete Sohn noch darunter war; wie mancher gebeugte Vater dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater! — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — — ich muß sie sehen.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.)

Achte Scene.

Hassan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib, Hassan! das arme Mädchen zittert, vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht! Sie soll auch zittern.

Der Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß, Alter! in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beym Bart des Muffti! das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehen.

(Er macht eine Bewegung, nach der Hütte zu gehen.)

Der Eremit. Du sollst sie sehen, aber bedenke, was du mir versprachst. Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen.)

Selima (zu Hassans Füßen.) Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig.) Selima! — böses Mädchen! — geh mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen.
(Streit zwischen Liebe und Zorn. Er will sich von ihr kehren.)

Selima (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum.)

Hassan (nimmt sie in seine Arme, und fährt unter beständigen Liebkosungen fort.) Was hab' ich dir gethan? — hab' ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — hab' ich dir je unfreundlich begegnet? — hab' ich dich nicht tausend Mahl gebethen, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben? — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? — Heimlich entlaufen — deinen armen alten Vater im Stiche lassen — dessen einzige Freude du bist.

Selima.

Laß ab! Laß ab, mein Vater!
Mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewissensangst
Auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber ging
Vor meinem Augenliede:
Als mir im kurzen Schlummer
Dein blasses Bild erschien,
Mit zorniger Gebärde
Mich zu verdammen schien;
Da ward ich tief erschüttert!
Und Lieb' und Pflicht im Streit!
Doch dieses Herz erzittert
Mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht diesen Blick der Liebe!
Gerechte Rache wüthe!
Laß ab! Laß ab, mein Vater!
Mich tödtet deine Güte!

Der Eremit. Genug, Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergib ihr!

Hassan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden seyn? — Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? Ich würde meine Hand ausgestreckt haben, und niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sclaven zum Raube. — Pfuy, böses Mädchen, hab' ich das um dich verdient?

Selima. Um Gottes willen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum ersten Mahl gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfuy der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wär' er ein Engel gewesen, ist's drum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brummbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Hassan. Christ hin! Christ her! es gibt auch hin und wieder ehrliche Christen. — Wie du aussiehst. — Bist ja so schwach, kannst kaum auf den Beinen stehen. — Fort in die Hütte, du hast der Ruhe vonnöthen.

Selima. Ich bin ganz gesund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Hassan. Lüg nicht Mädchen! Du bist krank. Dein Blick ist matt. Deine Wange ist bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und will es auch nicht. Fort in die Hütte!

(In die Coulisse rufend.)

He, Muley! Spring auf's Schiff! koch Reiß, leg ein Indianisch Hühnchen drein, mach es fein kräftig, und bringe es hierher!—

(zu Selimen)

Fort, Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm', wie du aussiehst. Ich dir verzeihen? nein nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

Neunte Scene.

Der Eremit (allein.)

O dieser Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und ist mir ehrwürdiger, als eine dreyfache Krone auf dem Schädel eines Fanatikers. — Mensch, wie lange wirst du deine Brüder verkennen, und nicht die Menschheit ehren, fändest du sie auch in der Hütte eines Tungusen.

Zehnte Scene.

Hassan (zurückkommend.) Der Eremit.

Hassan (schüttelt dem Eremiten die Hand.) Das soll dir Hassan Machmut nicht vergessen. Beym heiligen Grab zu Mecca! Das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Der Eremit. verzeih deiner Tochter, ihre Zufriedenheit sey mein Lohn.

Hassan. Verzeihen? Nein Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du hast gesehen, wie ich sie angefahren habe. Im Grunde that mir's in der Seele weh, aber Strafe muß seyn. Nein, ich will dich besser belohnen.

Der Eremit ich danke dir, Hassan! Du meinst es gut, aber du weißt, ich brauche nichts.

Hassan (in sich lachend.) Ha! Ha! Du wirst es schon brauchen, es wird dich glücklich machen.

Der Eremit (trübe lächelnd.) Glücklich machen? Hat Hassan mein Schicksal vergessen? — Hat Hassan vergessen, daß nur ein naher und sanfter Tod —

Hassan. Nichts Tod! nichts Tod! ist voller Leben! voller Leben durch dich.

Der Eremit. Du sprichst sehr räthselhaft.

Hassan. (schmuzelnd.) Kann wohl seyn — Kein Glück mehr für dich auf diesem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährst du gar keine Hoffnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Der Eremit. Keine.

Hassan. Gut. So sollst du glücklich werden, ohne es gehofft zu haben. Der Durstige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüste findet, labt sich mehr am Apfel, als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume schüttelt.

Der Eremit. Erkläre dich, Hassan.

Hassan. Glücklich sollst du werden! hier auf Formentera soll dein Glück beginnen. Dann wirst du in deine Heimath ziehen, oder nach Algier zu deinem Freunde Hassan, wann es dir beliebt!

Der Eremit. Du träumst.

Hassan. Du wirst dieses Gewand ausziehen, diesen Bart abscheren, und Kindeskinder auf deinem Schooße wiegen.

Der Eremit (ernstlich.) Hassan! spotte nicht meiner Leiden!

Hassan. Du wirst unwillig? Beym Bart des großen Propheten, ich spotte nicht. (In die Scene.) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo bist du?

Der Eremit. Ich begreife dich nicht.

Hassan. Sollst mich schon begreifen. — Pedrillo Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitschen lassen?

Eilfte Scene.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegen, gnädiger Herr Hassan! Mein Ohr hat sich nur noch nicht an die Türkischen Ehrentitel gewöhnt.

Hassan. Komm her, Vollwanst!

(Er spricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Don Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verstehe. Aber gnädiger Herr Hassan, es ist weit, und die Schlangen sollen nicht die geringste Lebensart auf dieser Insel besitzen.

Hassan. Lauf, Schurke! oder ich lass' dich niederstrecken und auf den Bauch padogiren.

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Hassan. Auf deinen Bauch!

Pedrillo. Mein Bauch ist mein Gott; wer sich an meinem Bauch vergreift, der vergreift sich an Gott!

Hassan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beym Kragen, und stößt ihn fort.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Pedrillo.

Der Eremit. Was willst du mit mir? du peitschest mir das Blut zum Herzen. Löse mir deine Räthsel.

Hassan. Werden sich wohl von selbst lösen. Laß uns indeß von etwas andern sprechen. —— Ich habe eine ansehnliche Prise gemacht: bringe dir allerley artige Sächelchen mit. Gebrannte Wasser, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eins dito für deinen Fernando; Spanische Weine, Englisch Bier, Französische wohlriechende Pomade, die dem Schiffs-Capitän zugehörte. Ja wären sie alle solche Hundsfütter gewesen, als der Capitän, die Prise hätte mich nicht so viel Blut gekostet.

(Zum Eremiten, der in Gedanken versunken ist.)

Hörst du mich nicht?

Der Eremit (erwachend.) Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein Englisch Bier.

Hassan (lächelnd.) Nu, nu, vielleicht bekommst du Gäste. Alter, ich sprach vom Türkenblut, das gestern vergossen worden, und nicht vom Englischen Bier.

Der Eremit (zerstreut.) War dein Verlust ansehnlich?

Hassan. Beym Alcoran! das war er. Zwey und zwanzig meiner bravsten Leute, die zur Schlacht gingen, als setzten sie sich zu einer Schüssel mit Reiß. Mahomed gebe

ihnen die schönsten Hurien im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Besonders war da ein junger naseweiser Mensch, der führte den Säbel so flink, als habe er seit seinem vierten Jahre mit Säbeln gespielt. Wann ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, so schüttelte er mit dem Kopf, als wollte er eine Stechfliege von sich jagen; und wenn meine bärtigen Muselmänner bey halben Dutzenden auf ihn einstürzten, so lagen sie in einer Minute gestreckt, als wären's Distelköpfe gewesen. Bey meinem Bart! ich zitterte am Ende selbst für das Leben des jungen Wagehalses. Du sollst ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt er her. Du möchtest denken, er trüge die Samftmuth im Blicke; aber gib ihm einen Säbel in die Faust, und es ist kein Auskommen mit ihm.

Dreyzehnte Scene

Don Pedro, Pedrillo, die Vorigen.

Der Eremit (als er ihn erblickt, fährt heftig zusammen.) Gott! was war das!

Don Pedro (schwermüthig.) was willst du, Hassan?

Hassan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr seyd's beyde werth einander zu kennen.

Der Eremit (für sich.) Die Vergangenheit schwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Diese Aehnlichkeit — dieser Ton der Stimme — ich ertrage seinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Hassan. Wohin Alter? seit wann verläugnest du die Gastfreundschaft? Sieh, hier stell' ich dir einen Jüngling vor, einen Edlen deines Volkes.

Der Eremit (beklommen.) Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Hassan. Weiter nichts? — Sieh scharf ihm in's Gesicht! — Wie gefällt er dir? — Sollt' er wohl verdienen, die Zahl deiner Freunde zu mehren?

Der Eremit. Die Freundschaft eines Unglücklichen, den sein Schicksal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert sich unwillkührlich dem Don Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Don Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieses Greises so mächtig? — sollte — jenes Denkmahl — .

(Auch er nähert sich unwillkührlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Hassan. Sieh, Jüngling, dieser redliche Greis rettete mir das Leben! — Alter! wir sind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit } (zugleich.) Sohn!
Don Pedro. } (zugleich.) Vater!

(Beyde heben zitternd die Arme empor, und betrachten sich mit funkelnden Augen.)

Der Eremit (läßt die Arme sinken, und schlägt sich vor den Kopf.) Nein, es kann nicht seyn!

Don Pedro. Hassan! welch ein grausamer Scherz!

Hassan (ungeduldig.) Nun, da haben wir's! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Don Pedro (ängstlich nach dem Alten hinstarrend.) Donna Eleonora della Torre.

Hassan. Hattest du keinen Vater? oder wenn du einen hattest, wie hieß er?

Don Pedro seine Augen immer auf den Eremiten geheftet.) Don Pedro Oliveiro. Er verließ sein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Hassan. Wer sagt dir das?

Don Pedro. Donna Diana della Torre, meine Großmutter, meine Erhalterinn, meine Wohlthäterinn.

Der Eremit. So ist es denn keine Täuschung! (An seinen Hals.) Mein Sohn!

Don Pedro (in seinen Armen. Sprachloses Entzücken.)

Hassan (mit einem Blick gen Himmel.) Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pause.)

Der Eremit. O Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint!

Hoffte erst dort den süßen Nahmen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwischen Traum und Wachen. — Gott! Gott! deine Wege sind dunkel, aber sie sind gut. — Stütze mich, Sohn! der Freude war zu viel für mich.

(Don Pedro führt ihn auf die Rasenbank.)

Don Pedro. Mein Vater! Mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte. — Laßt mich eure Knie umfassen, und gebt mir euern Segen.

(Er kniet nieder.)

Der Eremit (legt die Hände auf ihn.) Gott segne dich! Sei glücklicher als dein Vater! — Doch halt, ich lästere.

Verzeih mir, Allerbarmer!
Wenn mir der Muth entfiel;
Du gabst mir hohe Freude
An meines Lebens Ziel.

So wank' ich nicht verlassen
Bis an mein nahes Grab!
So trocknet noch das Schicksal
Mir meine Thränen ab!

Verzeih mir, Allerbarmer!
Wenn mir der Muth entfiel;
Du gabst mir hohe Freude
An meines Lebens Ziel!

Pedrillo. Curios!

Hassan. Nun Alter! hab' ich nicht wahr gesprochen? — Weg aus dieser dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zu wandeln, das wir beyde nicht kennen. Ich verkaufe mein Schiff, und ich bin reich genug für uns Alle. Sey mein Bruder, und du (zu Don Pedro.) sey mein Sohn!

Don Pedro. (ergreift seine Hand feurig.) Willst du das?

Hassan (umarmt ihn.) Von ganzem Herzen!

Don Pedro (im Kampfe mit sich selbst.) Hassan! du weißt nicht, an wen du deine Güte verschwendest.

Hassan. An einen guten Jüngling; an den Sohn dessen, der mir einst — und noch heute das Leben rettete.

Don Pedro. An einen Undankbaren, der von deinem Tische gespeist und getränkt wurde; dem dein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil du ihm Menschlichkeit befahlst; der keine Wache hatte, als seine eigne Ehre, und der dir zum Dank für alle deine Wohlthaten dein einziges Kind stahl.

Hassan. Mensch! rasest du!

Don Pedro. Räche dich, beleidigter Vater! du hast die Unschuldigen ermordet, und den Schuldigen verschont! (Er kniet nieder mit steigendem Affekte) Zücke den Dolch! — durchbohre diesen verrätherischen Busen! Der Nichtswürdige, der sich einschlich in das unbefangene Herz deiner Tochter! der war ich! der Bube, der sie entführte, war ich! der Unmensch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge netzte, war ich! der Fluch, den du unwissend über mich aussprachst, liegt schwer auf mir! nimm deinen Fluch zurück, und stoß mir den Dolch in die Brust!

Hassan (zückt den Dolch.) Knabe! doch für dich war er nicht geschliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verstellter Wuth auf und nieder. Mienenspiel zwischen ihm und dem Eremiten. Don Pedro noch immer kniend mit vorwärts gesenktem Haupte.)

Pedrillo kniet neben seinem Herrn heimlich und zitternd.) Ach gnädigster Herr! erbarmen Sie sich meiner! erzählen Sie dem gestrengen Herrn Hassan, daß ich an der ganzen Geschichte so unschuldig bin, als ein neugebornes Kind! auf Ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die Spanische Flotte gerudert, wovon mir noch die Blasen in den Händen nachgeblieben sind. Auch habe ich, so wahr ich ehrlich bin! in unserm letzten Scharmützel keinem einzigen Türken das geringste Leid ange-

than. Bekennen sie zur Ehre der Wahrheit, daß ich im untersten Raum hinter einem Stückfaß lag!

Hilf, heil'ger Franz von Assissi!
Eine Wahlfahrt will ich thun,
Hin, wo deine Knochen ruh'n,
Eine dicke Kerze kaufen,
Und nach Compostella laufen,
Aves plappern spät und früh.
Hilf, heil'ger Franz von Assissi!

Hassan (öffnet die Hütten.)

Letzte Scene.

Selima und Fernando (treten heraus.)

Hassan (ergreift Selimen bey der Hand, führt sie einige Schritte vorwärts, und sieht ihr starr ins Gesicht.)

(Pause.)

Selima. Mein Vater ergrimmt? — — und dort ein knieender Europäer?

Hassan. Dessen Beleidigung nur Blut abzuwaschen vermag! — Doch dieser Tag — er gab dich mir wieder. — Heute soll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand los.) Geh' und kündige ihm seine Verzeihung an!

Selima. Das süßeste Geschäft! (Sie nähert sich Don Pedro.) Sey getrost, armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! stehe auf!

Don Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt erschrocken auf, und breitet die Arme aus.) Selima!!!

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals.)

(Pause.)

Hassan (tritt zwischen sie, und ergreift beyder Hände) Du nahmst sie mir — ich gebe sie dir!

(Wirft Selimen in Pedro's Arme.)

Don Pedro und Selima (an seinem Halse.) Mein Vater!

Pedrillo (steht auf.) Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Der Eremit. Ich sollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn! aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieser redliche Alte dein Vater? — (zum Eremiten.) Also hast du deiner Tochter das Leben gerettet?

Hassan. Aber Mensch! wenn deine Liebe je erkaltete —

Don Pedro. Meine Liebe ist ohne Gränzen, wie deine Großmuth! deine Tochter einem Christen. —

Hassan (halb unwillig.) Nicht dem Christen gab ich meine Tochter! ich gab sie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Don Pedro (betreten.) Du willst also nicht, daß sie aufgenommen werde in den Schooß unserer Kirche?

Hassan (lächelnd.) Habe ich schon von dir begehrt, dich beschneiden zu lassen? bist du ein Maltheser-Ritter, daß du dich aufwirfst zum Fahnenträger der Christenheit?

Don Pedro. Aber — mein Weib eine Türkinn — unsere Priester —

Hassan (hitzig.) Höre Mensch! Gott sieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban! Gott sieht unsere Herzen! willst du so das Mädchen, so nimm sie hin!

Don Pedro. Wer wird den Segen sprechen über unsern Bund?

Hassan (legt ihre beyden Hände in einander.) Den sprech' ich! (Mit hoher Rührung.) Euch segne der Gott der Türken! Euch segne der Gott der Christen! Euch segne unser — unser Gott!

Don Pedro und Selima (knien nieder.) Mein Vater!

Hassan (legt die Hände auf sie.) So weih' ich euern Bund! so vermählt der Vater seine Tochter! die Natur sey Zeuge! Ihr seyd Eheleute vor Gott! vor dem Gott, vor dem der Caraibe und der Kamtschadale sein Knie beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euern Meineid! (Er hebt sie auf.) Jüngling, braucht's mehr?

Don Pedro (in seinen Armen.) O nein, mein Vater!
Hassan (zum Eremiten.) Alter, braucht's mehr?
Der Eremit. Muselmann, ich bewundere dich!
Hassan. Nun, so ziehet hin in Frieden! Wenn euch das nicht bindet; so bindet euch weder Pfaff noch Iman.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich.

Der Eremit.

Ja die Priester unsers Volkes
Lehrten mich zu plappern nur,
Aber deinen Nahmen lallen,
Lehrt mich besser die Natur.
Vater! Vater! du bist wahrlich
Auch der Muselmänner Gott!
Und so ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth!

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich.

Selima.

Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh' noch Christ und Türke waren,
Ach, da war die Liebe schon!
Und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Mahomet!
Rauchen werden ihre Trümmer,
Wenn die Liebe noch besteht.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!

Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich.

Don Pedro.

Süße Geberinn der Freuden!
Wie allmächtig ist dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
Die sie für einander schuf!
Wer von euch hat noch erfahren,
Daß die Liebe jemahls frug.
Ob in Süden, ob in Norden
Dieses Herz am ersten schlug?

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Liebe macht uns alle gleich.

Fernando.

Also such' ich Mewen-Eyer,
Säe, pflanze, spät und früh,
Hacke, trage Holz zum Feuer,
Auch inskünft'ge ohne sie?
Nein, ich muß ein Mädel haben!
Ohne das kein Königreich!
Hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O so sehnt man sich nach euch!

Chor.

Ziehe hin, ziehe hin in Frieden!
Lieb' ist einer Gottheit Ruf;
Such ein Mädchen, das der Himmel
Dir zum Lohn der Treue schuf.

Pedrillo.

Also wären wir einander
Alle, alle gleich?
Also kämen auch die Türken
Mit in's Himmelreich?

Nun, ich will in Gottes Nahmen
Nicht zuwider seyn!
Zwar sie nehmen uns die Weiber!
Doch sie lassen uns den Wein.

Chor.

Ja gewiß! wir sind einander
Alle, alle gleich!
Juden, Türken, Christen, Heiden,
Wandeln, ohne sich zu neiden,
Hand in Hand in's Himmelreich!
Drum so ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich.

Adelheid von Wulfingen.

Ein
Denkmahl der Barbarey
des
dreyzehnten Jahrhunderts.

(Erschien 1788.)

Personen:

Hugo der Wulfinger, Kreutzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannerherr und Kreutzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Wilibald, } seine Söhne von 6 und 7 Jahren.
Ottomar, }

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonstratenser-Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reisige, Fußknechte, Diener u. s. w.

An den Leser.

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich selbst gesehen, ungeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fingen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu räsoniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all' seinem Christenthume in einem weit schlimmern Falle das Nähmliche gedacht und gesagt; so riefen sie mir immer das alte Lateinische Sprüchelchen in's Gedächtniß zurück: Duo si faciunt idem, non semper idem.

Nun, wie gesagt, fur die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des

Stückes aber muß ich selbst Rechenschaft geben, und wie könnte ich das besser und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen competenten Richter anerkannt wird. Hier sind Engels eigene Worte:

» — — Nur wünschte ich freylich ein ande»res Ende. Das, welches Sie gewählt haben, »fällt meines Erachtens aus dem tragischen »Schrecklichen ein wenig in das untragische »Gräßliche. Die armen, armen Kinder! Mich »schaudert bey der Mord=Scene; aber es ist »kein süßer Schauder. Gleichwohl sehe ich »auch, bey der Natur des Sujets, kein »mögliches Ende ab, welches nicht »auf eine oder die andere Art die »Empfindung beleidigte. Ja, wenn es »so einzuleiten wäre, daß am Ende der Abt »wohl schweigen müßte, daß die armen Aeltern »sich trennten, und die Kinder in der Unwissen»heit blieben. Dann litte aber wieder der we»sentliche Entzweck des Stücks. Der Pfaffengeist »würde uns vielleicht nur verächtlich, und er »sollte abscheulich werden. Auch wäre die Mut»ter, nach Hugo's richtiger Schilderung der weib»lichen Denkungsart, bey aller ihrer Unschuld,

»doch auf immer unglücklich; und das kränkt! »das thut wehe! Lieber todt als auf immer »elend!«

»Ich könnte noch manches über die Unent»schiedenheit des Schicksals von zwey Personen »sagen, die uns das Stück hindurch so sehr in»teressirt hatten; aber« u. s. w.

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der, daß die Entwickelung allzuschrecklich sey, und gegen diesen Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon durch das Geständniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentschiedenheit des Schicksals der handelnden Personen betrifft, so hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne i'ns Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, sey es besser, aus zweyen Uebeln das Kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abende nach der ersten Vorstellung sagte: »Dieses Stück enthält einen vortrefflichen Canevaß zu einem ordentlichen Stücke von »fünf Acten.« Ich muß gestehen, daß ich ein

wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun hören, daß es nur ein Canevaß sey. Immerhin! es ist indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspieles nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

Erster Act.

(Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreutz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesichte. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.)

Erste Scene.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknappe bahnen sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald (stößt sein Schwert in die Scheide, und wirft sich athemlos auf einen Hügel.)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den wüthigen Haufen zurück! ich befahl euch, zu fechten, und ihr habt gemordet! ich sandte eure Schwerter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie in's Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Gräuel der entwichenen Nacht mit finsterm Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier steh' ich, und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwert, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul

schlägt an mein Ohr! — Weibergekreisch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib! auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es in's Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben zu Boden (Der Knappe geht.) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreutz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchenden Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle deine Brüder!

Zweyte Scene.

Ein Kind (mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.) Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theobald (fährt zusammen.) Knabe, wen suchst du?

Das Kind (weinend.) Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter! wo ist meine Mutter?

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blutet, wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich bleiben? — Mutter! Mutter! Läuft weg, und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschauert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! lass' ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth? Die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist denn der Muth! wenn das Winseln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem bre-

chenden Augen, und meine Knie schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

Dritte Scene.

Der Schildknappe. bald darauf ein Mönch.

Schildknappe. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreutz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs Oberhaupt; die Unsrigen kehrten siegreich zurück, mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn' es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknappe. Auch habe ich unweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald, Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblasen, und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um sich greift, das ist all ihr Wesen' — Mir ist sonderbar zu Muthe — eine unsichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierte Scene.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne

himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreutzes, durch euern tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wisset es, wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablaß und Segenssprüche. Gebet mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit zur Ehre des Gesalbten ihr unter meinen Augen —

Theobald (spöttisch.) Ja wohl unter euern Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch segnen bis in's tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Segens genug, und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß, so lange dieser Arm Schwert und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, — wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergesset euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemahls die Jammer-Scenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was braucht's mehr? Habe ich, haben meine Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger in's gelobte Land gegen die Saracenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch, wenn eurer Tapferkeit Gluth die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch ist's, Thaten zu thun. Auf! kämpft für Gottes Ehre! Ist euer Arm schon müde? ist euer Schwert schon satt? — Seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet. und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meinet ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwert und Kolbenschlag zählte ich unter meinen Reisigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind, noch Greis, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reiter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab, dessen Spitze das ausgeschnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff (hastig.) Hat er Gott gelästert?

Der Reiter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfte Scene.

Mistivoi (in Fesseln unter der Wache einiger Reisigen.)
Die Vorigen.

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? ist es

nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknappe. Beuge deine Knie vor jenem Kreutze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistivoi. Nie habe ich euern Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor euerm Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweise sein Blut am Fuße des heiligen Kreutzes —

Theobald. Nicht doch, ehrwürdiger Vater! mein Ohr hörte keine Lästerung. (Halb für sich.) Greis, ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Nahmen Gottes —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? Ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwert nur zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald (an's Schwert greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistivoi. Was zauderst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meinst du, es sey minder ehrenvoll, einen wankenden Greis zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenne dich, das Winseln der Sterbenden nennte mir deinen Namen, — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz als mitleidig an, Stolz kann ich erwiedern, Mitleid ist kränkend.

Theobald. Nehmet ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen, und gehen.)

Mistivoi. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott?

— Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greis! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistivoi. Ruhig? — Schwärmst du? — Ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das vierzig Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten sich an festlichen Tagen um mich her, und nannten mich ihren Vater; noch gestern Abends stand ich im Kreis der Meinigen, und segnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus ist in Trümmer zusammen gestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Heerden blöcken in der Irre! —

Theobald (heftig bewegt.) Halt ein!

Mistivoi (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? Wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euern Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit

predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht euers Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreutz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreutz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Frevlern Preis gibt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? Wir haben nur einen Gott! — mußte deßhalb das Blut von Hunderten fließen, weil dieser ein Kreutz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theobald. Schweig Pfaff, und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn dir die Ehre Gottes minder am Herzen liegt als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiethe heimgesucht; gedenke der armen Christen, durch sie in's harte Joch der Sclaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hülflosen Witwen und Weisen gemacht!

Mistivoi. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Gränzen verlassen. Du lügst! Nie haben die Meinigen sich von der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greis, er war mehr mein Freund als mein Sclave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit edlem, doch

schüchternem Anstande. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistivoi. (seine Hand zurück stoßend.) Nimmermehr! Du nahmst mir alles, und wenn ich dir vergebe, so füllst du das Maß deiner Grausamkeit — du lässest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreuten Haufen um dich sammle, die Gefangenen los gebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue. —

Mistivoi (mit einem Blicke gegen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald (plötzlich stumm. — Eine feyerliche Pause. — Dann mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! Daß der entfloh'ne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greis, dessen Silberhaar mit unnennbarer Erfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht bloß Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer größern Familie; an deinen Lippen hingen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück; ohne dich sind sie verwaiset. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk, und werde ein Sohn unserer Kirche.

Mistivoi. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug — (Ihm die Hand reichend.) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht; ich nehme ihn zurück, um wohlzuthun, so lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht; aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greis, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivoi. Doch sey es dir unverwährt, Männer in mein Gebieth zu senden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen. Wann sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? Meine Ritterpflicht verbiethet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gib mir deinen Nahmen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der, mit dem du sprachst, ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hägt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring von dem Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemahls diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes, so werd' ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte — wenn ich erst wieder eine habe! — (Nach einer Pause mit inniger Rührung.) Leb' wohl!

Theobald (stürzt in seine Arme.) Leb' wohl! sey mein Freund!

Mistivoi. Ich bin's. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir, Jüngling! Männer, wie wir, finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehova's oder in Radegasts himmlischen Wohnungen. (Geht ab.)

Theobald (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm ihm alles, und er verzieh mir. Erröthe Christ! erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, seyd auf eurer Huth! Heidentugend ist eitle Gleißnerey.

Theobald (unwillig.) O laß mich! murmele deine

Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmurmeln.

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Verführers. Sohn der Kirche, stähle dein Herz! Rüstzeug des Herrn, wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergessen, Ritter, den Eid, den in die Hände unsers frommen Abts am Altare ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt, und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschuldigen Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines christlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreutzes ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spotte. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? Wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! Er schwur, um zu retten, was noch zu retten war; er schwur, um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser frommer Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden; die gottlosen Zierathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Meßgewänder, siberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater. Ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch, edler Ritter, im Nahmen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! Macht nicht, daß es mich gereue, das Kreutz auf meinem Mantel aus den Händen euers Abtes genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald (lächelnd.) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid schaute mir so beklommen in's Auge, schlich mir allenthalben so wehmüthig nach, holte so tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen herein trug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter, kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein, ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtinn meines Lebens; aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde in's Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Miene bis an's Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahnungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bath sie mich, der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — wirklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey den Vater euers Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theobald. So ist es. Meine Adelheid hat seinen Verlust beweint, ohne darum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

Sechste Scene.

Ein Reiter führt den alten Bertram herbey.

Der Reiter. Herr Ritter! hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahre, nein, fünf Jahre nur. Die letztern drey, seit ich in Mistivoi's Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Teobald. Aus welcher Gegend bist du, daß ich deinem Herrn dich zurück sende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfinger.

Theobald. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch, edler junger Herr!

Theobald. Dein Nahme?

Bertram. Bertram.

Theobald (auffahrend.) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram (erschrocken.) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelheid dein Kind?

Bertram (sehr betroffen.) Adelheid? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald (drückt ihn in seine Arme.) Adelheid ist mein Weib!

Bertram (laut aufschreyend.) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich?

Theobald. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange, nachdem die Heiden dich ihr entführt; sie weinte, ich frug um die Ursache ihrer Thränen. Ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die

Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen gingen mir an's Herz, ich ging und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkiesete ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir, Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram (immer erschrocken.) Enkel!

Theobald. Zwey süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blinde Schicksal deinen Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? Fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Rest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahin fließen —

Bertram. Ich danke euch, Ritter! Vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Wermuth in meinen Becher der Freude? Seit zwanzig Jahren hörte ich nichts von ihm. Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm in's Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Laß uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahnung! — Ich eile, zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (Ab mit dem Pfaffen.)

Bertram (allein.) Wie ist mir geschehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurück geführt, um ein liebendes Paar in endlosen Jammer zu stürzen? Fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung, den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich schmettre vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie in's Elend, und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein, ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reissen! — Adelheid! meine gute Adelheid! — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (Man hört in der Ferne einen Trompetenstoß.) Das Zeichen zum Aufbruche. Doch, ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edlen Mistivoi. Möchte es die letzte seyn, die ich hiernieden weine. (Er schwankt, gestützt auf seinen Stab, über die Ruinen.)

Siebente Scene.

Zimmer der Burg Wulfingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser-Klosters
(tritt herein, und sieht sich um.)

Ueberall keine menschliche Seele. Immer verschlossen in ihr Bethgemach, immer kniend vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Nähe-rahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtchen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Hab' ich's nur erst dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ich's nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt,

so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den andern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmahl trotz seiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Witwe zu trösten, sich unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu schleichen — stille wer kömmt! — ich wurde zu laut —

Achte Scene.

Die beyden Knaben, **Wilibald** und **Ottomar**, hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch, Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch, Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder! Wo ist eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß es nicht.

Ottomar (sich brüstend.) Aber ich weiß es.

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwisser.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ich's euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das, nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfuy Bruder!

Ottomar. Ey was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt. Sieh hier Ottomar, welch ein schönes Bildchen!

Ottomar (greift begierig darnach.) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öffnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Wilibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen Da, Herr Abt, habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinunter gegangen in's Dorf, und holt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? Gibt es nicht Quellen hier oben auf der Burg? Du lügst, Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr, was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker, ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn in's Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Ottomar. Er lief zum Vater; und klagte über den Junker; aber der Vater hat mich nicht drum gescholten. (Läuft ab.)

Willibald. Der Vater hat Recht. (Läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

Neunte Scene.

Adelheid (mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt.)

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch, Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt (auf die Wasserkrüge deutend.) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl möchtet ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahre, als ich mit diesen nähmlichen Wasserkrügen gegangen war, aus dem nähmlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser; denn ihr wißt es, wie mir eben damahls die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülflosen Jugend, geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich, und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es, an diesem Tage, so bald ich mein Morgengebeth verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemahligen Niedrigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir in's Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hüthet euch, eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! Verdank ich ihm nicht alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden! Eine vater- und mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preis gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt (bey Seite.) O weh!

Adelheid (niedergeschlagen.) Heute ist es zum ersten Mahle seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz muß schweigen. — Was meint ihr, Herr Abt; könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur

mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwert alle seine Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn; wo nicht, so möchten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid (Augen und Hände empor hebend.) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Nahme ist es, für den er kämpft! Deckt ihn, ihr Engel, mit euerm Fittig! führt ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt. (bey Seite.) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebothe.

Wilibald (kommt.) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat in's Horn gestoßen.

Ottomar (hüpft herein.) Mutter, viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mir's.

(Die Knaben laufen fort.)

Der Abt (ein wenig ängstlich.) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall? —

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Willibald und Ottomar (mit Freudengeschrei.) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her.)

Der Abt (wie vom Blitz gerührt.) Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa gravis *). (Ab.)

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa levis, media und gravis zu unterscheiden.

Zweyter Act.

(Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.)

Erste Scene.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottomar (kommen schnell durch das Burgthor über die Brücke.)

Adelheid. Wenn es nur keine vergebliche Freude wär.

Wilibald (hüpfend und springend.) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weißen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthiere hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch, Kinder, klettert dort auf den Hügel, und sagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Wilibald und Ottomar (den Hügel hinankletternd.) Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt (seinen Aerger durch ein Lächeln bedeckend.) Ueber die kindische Freude!

Adelheid. O die meinige ist um nichts gesetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? O die Sitten sind Tyrannen, haben selbst über Lieb' und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder, seht ihr noch nichts?

Wilibald (mit der Hand über de Augen.) Die Sonne lendet mich, Mutter.

Ottomar (auf die Zehen tretend.) Ottomar ist so klein, liebe Mutter!

Der Abt (spöttisch.) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen Besuch abgelegt.

Adelheid (mit Nachdruck.) Er hat gewiß seine Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, dünkt mich, ist Dankes-werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, siehst du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmert's und blinkert's wie Waffen.

Der Abt (spöttisch.) Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen, als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheid (mit Ernst.) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euern Reden denken soll? Wollet ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. — Wilibald, ehst du noch nichts?

Wilibald (klatscht in die Hände.) Juchhey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürren Maulesel, wie ein Bär auf einem Baum-Aste.

Ottomar. Ich seh' das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du meinem heißen Gebeth ihn wieder geschenkt, daß du meine trüben Ahnungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahnungen, edle Frau? Empfandet ihr dergleichen?

Adelheid. Ahnungen, oder dickes Blut, oder böse Laune: nennt's, wie ihr wollt. Immer zwar seh' ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten in's Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab' ich das empfunden, was gesteru in mir vorging. Mir war's, als

läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine Gruft zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Ahnungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euern Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattinn die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüthe der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht einer schönen Heidinn der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen; ihr Götze ist Wollust, die Scham hat keinen Tempel unter ihnen, und Rttter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid (lächelnd.) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so spräch' ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Rosse Huf im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt.)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgens beyzukommen.

Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheids Arme.) Hinter ihm Bertram, der Mönch, und Gefolge.

Adelheid (die Arme um Theobald schlingend.) Mein Gemahl. — so bald zurück?

Theobald (scherzend.) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäcker! fast möcht' ich die Frage bejahen.

Der Abt (für sich.) Ich möchte bersten.

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott

grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut' zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weissagt dein Herz dir nichts?

Adelheid (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu.) Mein Vater!

Bertram (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt sein Gesicht eine schmerzhafte Verlegenheit aus.) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr, als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gib mir Thränen! gib mir Thränen! — Seyd ihr's wirklich, den meine Arme umschlingen? Ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehen. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — kommt her, Wilibald und Ottomar, seht euern Großvater, umfaßt seine Knie, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knien um Bertram.)

Bertram (sie wechselweise liebkosend und aufhebend.) Steht auf! steht auf! — Wenn der Segen eines Greises — der euch, wie seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth, es zu tragen.

Adelheid. Wie könn't ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Wilibald. Lieber Großvater, küsse mich.

Ottomar. Mich auch lieber Großvater.

Bertram (sie küssend.) Ihr süßen Knaben — (Wehmüthig.) Ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — Nicht wahr, Herr Abt! ein

solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfuy, Herr Ritter, dergleichen irdische Freuden mit dem seligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich verzeihe euch um des guten Werkes willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidnische Gesindel gänzlich ausgerottet, ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführet?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreutzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwert auszurotten, das heilige Kreutz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euern Waffen war, warum zoget ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebiethe der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für alle Mahl gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwert gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schafe, die in der Irre herumlaufen, so zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust, der Schlächter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfanget euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald (Verdrießlich.) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten, und übe sie. Aber wollet ihr nicht

Theil an unserer Freude nehmen? Schaut umher und leset in jedem Auge den Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adelheid (zu Bertram.) Was ist euch, mein Vater? ihr scheinet unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein! ihr bedürfet der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! stützt euch auf mich, daß ich in eine Stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung preis gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram (mit gepreßter Empfindung.) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu euern Füßen — ich will keine andere Wohnung als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beste Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. So bald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht habe.

Theobald. Also auf Wiedersehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen.)

Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt (ihn ernsthaft ansehend.) Nun, Herr Pater?

Der Pfaff (sehr demüthig.) Was befehlen Eure Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch' ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darinn umkommen zu lassen, oder doch wenigstens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranstaltet, sprecht!

Der Pfaff. Wie sollt ich das nicht wissen? auch hab ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht, bloß Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwert, stürzte mich in's dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (Geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatschelnd.) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger (in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.) Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir gegrüßt, Burg meiner Väter! sey mir gegrüßt, bemooster Thurm! (Er kniet nieder, und küßt die Erde.) Ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greis euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reisigen zog ich durch diese

Thore; sie alle fraß das Schwert der Saracenen, ich kehre heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab, und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so, wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast möchte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letzten Mahle an die Brust, und segnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hing. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letzten Mahle den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Samenkorn meiner endlosen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die seit drey und zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch nur, um dieß morsche Gebein bey dem ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht! mehr als beym Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein möchte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewüthet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu! ist noch Freude für mich in dieser Burg, oder soll ich umkehren nach Palästina, und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne?

Fünfte Scene.

Wilibald und Ottomar (kommen aus der Burg.)

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Finkennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilibald. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilibald. Dann mag ich's nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum den nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe, noch Gefahr dabei ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wilibald. So geh, und suche dein Finkennest. (Zu Hugo.) Wer seyd ihr, Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Wilibald. Aus Palästina? bringt ihr Bothschaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer ist euer Großvater, Junker?

Wilibald. (stolz.) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der sich kaum zu halten vermag.) Ich denke — ja —

Wilibald. (verächtlich.) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihr's nicht vergessen haben.

Hugo (sich auf die Seite wendend und vor Freuden zitternd.) Gott! Gott! welch ein Knabe! das ist mein Blut! — Fasse dich Alter! deine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ottomar (zu seinem Bruder.) Was murmelt er in sich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter hauset auf dieser Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar (etwas vorlaut.) Er ist auch mein Vater.

Hugo (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausdrucks.) Ich danke dir Gott! — Noch Eins, Junker, ihr spracht von euerm Großvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilibald. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo (erschüttert, wiederholt langsam die Worte.) Schon lange todt? (Für sich, wehmüthig.) Margarethe! (Er sucht

sich zu fassen. — Zu den Knaben.) Liebe Junker, ich bin müde und kraftlos, ich bitte um einen Bissen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald und Ottomar (zugleich.) Gleich sollst du haben. (Wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verstatten wollte —

Wilibald. Ich will's der Mutter sagen. Der Vater ist nur eben von seinem Zuge zurück gekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottomar (ihm nachlaufend.) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (Beyde ab.)

Hugo. Gott! so hat ein drey und zwanzigjähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Hast auch du mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattinn! Bist du nicht mit einer Verwünschung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet, nur noch frohe Bothschaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? Sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfreyheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen entspricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sechste Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er, liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm, und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.)

Hugo. Gott vergelt es, edle Frau! auch euch, liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! Wenn die Kinder euch recht verstanden, so kommet ihr geraden Weges aus Palästina?

Hugo. So ist es, edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monathe lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft sucht' ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in euerm Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Hab't ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. War't ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange, edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friederich in's gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euern Reisen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe — Noch mehr: er gab mir eine Bothschaft an seinen Sohn.

Adelheid (mit Feuer.) Wirklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Bothschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelheid. So kommt herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelübde, vor Sonnenuntergang kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hierher kommen. (Wilibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eueres Gespräches?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Gebeth erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neugierde, edle Frau, sie entspringt nicht aus Vorwitz. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte Ritter Theobald seine würdige Gattinn wählte?

Adelheid (etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte?

Hugo. Ich versteh' euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter! wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen; meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Nahme steht in keinem Turnierbuche; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben, so tausch' ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo (etwas betreten.) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo (für sich.) Nun alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer über den Weg. Zwan-

zig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugo's Gesinnungen über diesen Punct? — sollt' er mich unwerth halten des Nahmens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau! So weit ich ihn kenne, halt' ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wird's ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wisset nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüstet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hier, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg' ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugo's Stirn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und hört, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient, daß ihr die Mutterpflichten geflissentlich erfüllet, so wird er seinen Segen dem Bunde nicht versagen.

Adelheid. Ihr krönet durch euern Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Zärtlichkeit verknüpfte unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo (sich beynahe vergessend.) So segn' euch Gott mit seinem besten Segen! — (Sich besinnend.) So mag ich ohne Scheu in Ritter Hugo's Nahmen sprechen.

Adelheid (mit aufgehobenen Händen.) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unsre Arme so schnell als unser Wunsch zurück! Wie will ich seines Alters mit Lieb' und Sorgfalt pflegen! wie sollen meine Kinder um seine Knie gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln, und seine kleinsten Wünsche von seinem Blick erlauschen.

Hugo (sehr bewegt, für sich.) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo (für sich.) Standhaft Alter!

Siebente Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greis, der meines Vaters Nahmen nannte? — Sey mit diesem Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bothe Gottes.

Hugo. Ich grüß' euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und euerm Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Bothschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel schlug, mit Bruderliebe Einer dem Andern verbunden, oft, wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt, bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friederichs Tode mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euern Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherschweifens, ich die Reise in's Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald (laut aufschreyend.) Gefangen?

Hugo. So ist es, edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefallen, seine Wange so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermochte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselten Arme, und jammerte, daß seiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager,

das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Reiß seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das, Freund! das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter, du Glücklicher! kehrst nun zurück in unser Deutsches Vaterland. Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbey tragen, so grüße meine Gattinn, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammeln, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise bethen.

Theobald. Habe Dank, würdiger Greis! Habe Dank, daß du so treulich die Bothschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo (mit Achselzucken.) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsre Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar (traurig.) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo (bey Seite.) Das Herz will mir springen.

Theobald (Adelheid umarmend.) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo (für sich.) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hoffnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schafft, so viel ich brauche.

Hugo (für sich.) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speise und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh, da kommt Bertram; er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo (für sich.) Wahrlich, das ist Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter?

Achte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her, und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greis bringt Bothschaft von Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumph meinen Vater zurück!

Bertram (heftet seine Blicke starr auf Hugo.) Wie ist mir? — täuscht mich ein Gesicht? — Diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bin's.

Bertram (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen.) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb articulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Knie. Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemählde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

Erste Scene.

Hugo (in ritterlicher Kleidung.) und Bertram.

Hugo. Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen- noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram (ängstlich verlegen.) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre todt!

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt, was Zufall — Schicksal — Gott! meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo (sehr kalt.) Mit wem sprichst du? ich lebe sechzig Jahre, bin seit fünf und dreyßig Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt – wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Fünfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter als die meinige, sie wuchs heran, ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib starb, und nahm das Geheimniß mit in's Grab; nur ich allein vermochte noch, das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen, nie den Schleyer weg zu ziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte; da warf ich meine Augen umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollt' es anders. — Einst, am Feste unsers Schutzheiligen, wahlfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe nach der Abtey, Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen; mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunct, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert; sie fielen wohl an die fünfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Herden weg, und führten die wenigen zurück gebliebenen Greise gefangen mit sich; unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum mußt' ich ihn erleben! — erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand euers Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Fantom erblickt, aber Muth genug hat, darauf los zu gehen, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitze. Er wendet sich gelassen zu Bertram.) Nun weiter!

Bertram (erstaunt.) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keines von Beyden. Ich stehe noch immer, und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheid vielleicht ein treuloses Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räuber? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maß des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preis geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ, und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter! deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber lass' uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil möchte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft, ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig, durch den Bruder zur Mutter gemacht, gibt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Aeltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemählde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ihrer Burg, jetzt lass' sehen, wie all das außer sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er minder wohlthun? sollt' er verlangen nach fremdem Gute, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben sich für reicher hält als sein Fürst?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem gibt er's? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Fantom wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflichten übrig, deren ich nicht erwähnte, Pflichten, heiliger als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger inbrünstig bethen? — und, merk' es wohl! sein Gebeth ist nicht das Zudringen der nimmer satten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebeth ist stiller Dank, strömend aus zufriedenem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldenmuth begeistert? — wird er minder fromm die heiligen Sacramente empfangen, wenn er im Auge der neben ihm knienden Gefährtinn seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil, dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zwey nützliche Bürger, der Welt zwey Biedermänner, dem Himmel zwey Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfangen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verboth Gottes —

Hugo. Ich weiß, was du sagen willst. Das erste Geboth Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dieß Geboth ist so alt als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Mo-

ses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet wenigstens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getrost deine Hand, lass' uns dieß Geheimniß auf ewig verschließen, Adelheid sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unserer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So war Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle, Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach; sprecht zu meinem Herzen, und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — Soll ich dir das Elend vormahlen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thue es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich und einst deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram (seine Knie umfassend.) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank' euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufst, das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wüthet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb' ich drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhl mein Herz ausschütten! Unser ehrwürdiger Abt —

Hugo (mit grimmiger Gebärde.) Schweig, und höre mich zum letzten Mahle! Wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen vor dem Ohr der Allmacht ablege. Wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem

Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigner Hand mein Schwert in deine Brust.

Bertram. Thut mit euerm Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch segnen; aber mein pochendes Gewissen gebiethet mir fürchterlicher als euer Schwur, das Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büßen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber sprecht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhl Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn, der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hägt?

Bertram (zweifelhaft.) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben, und warten, bis ich dich rufe.

Bertram (im Gehen.) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises! (Ab.)

Hugo. Das sind die Früchte des blinden Nachbethens, des Klebens an Worten, des Verläugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstliches Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd' ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnickschnack hintan zu setzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser, daß ein Greis, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehäge herum klettertest, und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworben, turnierst, und brichst Lanzen. — Hast du auch wohl in Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zwey Mahl, mein Vater, zu Worms und zu Regensburg, beyde Mahl in Gegenwart kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut. — Hast du ehrliche Fehde ritterlich hinaus geführt?

Theobald. Drey Mahl für meine Freunde, nur ein Mahl für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Conrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingebüßt?

Theobald. Nie mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünf.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald (unwillig.) Alle, mein Vater. (Mit edler Hitze.) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt' ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theobald (ihn umarmend.) Und nun, mein Vater —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahre. Sie starb in meinen Armen, und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo (sich wegwendend.) Margarethe! — (Zu Theobald.) Starb sie sanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie segnete euch und mich — (Sehr bewegt.) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreissen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald. Der Pater Bernhard des Prämonstratenser-Ordens.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! Ein sechzigjähriger Greis spricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heißestes Gebeth ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hülle, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf meiner Zunge. — Hört mich, ihr Geister meiner Väter! euch ruf' ich zu Zeugen der Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen euers Stammes verderbliche Dinge in's Herz rede! (er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehre! nimm das Bittere

dieser Stunde, und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließest als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (Er steht auf.)

Theobald. Eure Reden Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nu.. dreyhundert Jahre und drüber, als Hans der Wulfinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwert um die Lenden gürtete. Kaiser Conrad der Erste schlug ihn im Jahrr 912 zum Ritter auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut für's Vaterland geflossen war. Er ehelichte Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn, (Er zeigt auf das zweyte Bild.) Ekbert der Wulfinger, ward beschuldigt, einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte in's Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwert zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch betheuerte falsche boshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend.) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem fröhlichen Gastgeboth, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend.) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es, einige unbedeutende Worte gegen das päpstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann gethan, von Kindern und Freunden verlassen, und starb vor Gram (Auf das fünfte Bild.) Sein Sohn, Albert der Wulfinger, furchtsam und schwach durch Mönchserziehung und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens besten Ländereien, starb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das sechste Bild.) Sein Sohn, Her-

mann der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz spielte ihm einen Streich, er verliebte sich in eine schöne Heidinn, und mußte sie verlassen, weil sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter. Er vermählte sich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebar, aber den Verlust der guten Heidinn nicht ersetzte. Er erlangte ein sieches, unzufriedenes Alter, und starb (Auf das siebente Bild.) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte. Sie erschlugen ihn, und flüchteten in das Benedictiner-Kloster zu Zettern, wo ihnen für Geld im Nahmen Gottes vergeben wurde, und kein Sterblicher sie antasten durfte. (Auf das achte Bild) Mein Vater, Franz der Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner-Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst, mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube in's Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht, dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Inbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfing mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Da war's aber auch alles — meine Liebe — (Er stockt.) Es muß heraus! dir, mein Sohn, zur Warnung und

Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuch, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reitzendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine vater- und mutterlose Waise, hatte nichts auf der Gotteswelt als ihre Ehre — und die raubt' ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine jede mir auf der Seele, als wäre es die erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebar mir heimlich eine Tochter, und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf als seine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin; wo ich ging und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen; wo ich ging und stand, wähnte ich ihr letztes Winseln zu hören. Ich wollte büßen, und gelobte einen Zug gegen die Saracenen in's heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland, um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Nahmen Gottes Menschen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwert einen Saracenen würgte, wähnt ich mit seinem Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich bethend auf dem heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge Bußübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geißel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom Griechischen Kaiser gelöset wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meini-

gen und meiner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab, und kehre heute zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf in's Auge fassend.) in den Armen ihres Bruders.

Teobald. (wie vom Blitze gerüht.) Gott! (nach einer Pause, in welcher Gewalt dieser Entdeckung ihn bestürmt.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn scharf beobachtet, für sich.) Gut — Sprich, mein Sohn! was denkst du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verboth Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen! Warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls! Wer mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen! ich befehle es dir!

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater!

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! ich kann nicht! — sie ist mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich, mein Sohn!

Theobald. (erstaunt.) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hoffnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott! wahrlich! so hätt' er Geschwistern natürlichen Abscheu in's Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum, mein Sohn, sey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Segen,

den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey, ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnen. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderinn halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (Er öffnet die Thür.)

Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo (ergreift ihn bey der Hand.) Wünsche mir Glück, Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald (an seinem Halse.) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdank ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dir's nie vergessen.

Bertram (immer ängstlich.) So wisset ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und seine Kinder!

Theobald. Entschlage dich der milzsüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja beyde ein Paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

Hugo. So nehme Gott mir die meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden

der Finsterniß. — (Er entblößt sein Schwert.) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf dieses Schwert, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Stimme.)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche. des Meineids fürchterliche Strafe! Nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Qual meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu bethen versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sacrament, kein Priestersegen habe die Kraft, mich dieses Schwurs zu entbinden! Das Grab, wohin sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so war Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwert in die Scheide.) Es ist vollbracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit drey und zwanzig Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glücklichen Greisenalters öffnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, alles um mich her ist liebreicher gestaltet. Komm mein Sohn! komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab.)

Vierte Scene.

Bertram (allein.)

Weh mir! was hab' ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öffnet sich unter mirdas Grab — eine Missethat beugt meinen Nacken — Hehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich vor dem

Auge des allsehenden Richters! (Er sinkt kraftlos in einen Sessel. — Pause.) Schwacher Greis! dein Gehirn ist verbrannt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangst meines Gewissens preis geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Betrugs? wirkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — Ach! dreifache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. — Zwar sind acht Jahre verflossen, und Gott hat diesen Gräuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegener! du wagst es, die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen, dem Gräuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfrägt, und ehe du vermagst, es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt; wenn du lechzest nach den heiligen Sacramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst; wenn du hinfährst in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mittleid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öff-

nen sich unter mir! (er sinkt in die Knie.) Heilige Jungfrau, bethe für mich! —

Fünfte Scene.

Der Abt (tritt herein.)

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drückte eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schooß der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ist's das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit, und löset mir einen Zweifel. — Ihr wisset, ich war acht Jahre unter den Heiden, manchen Gräuel hab' ich da erdulden, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet ihr's glauben, Herr Abt? — waren Bruder und Schwester.

Der Abt (schlägt ein Kreutz.) Ist's möglich! — Gott, wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und Sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Gräuel noch nicht verzehrt haben. — Und du, Alter, wagst es noch, ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligstes Geboth freventlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menschen zu den Zeiten unsers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und zur Rache reitzen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Sa-

tans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet, schon hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kasteye deinen Leib mit Fasten und Bethen, Ave Maria, ora pro nobis!

Bertram (sehr ängstlich.) Also meint ihr, hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger Christ einmahl durch einen Zufall — unwissend seine Schwester geehelicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wage dieß Wort kaum auszusprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diente, wann liebenswürdige, wohlerzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! Wehe der Brut, aus sündlichem Samen erzeugt! — Oder meinst du, eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen? meinst du, der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! Wer vermag seine weisen Absichten zu enthüllen, wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden Blitz herab schleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der thun, der um solch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! Wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rausch der Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten ließ. Irre dich

nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und Löseschlüssel! Bruch seines Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram (außer sich, kniet nieder.) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beichte hören.

Der Abt (aufmerksam.) Nicht doch Bertram, dieß ist nicht der Ort zur Ausspendung der heiligen Sacramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach, wenn in diesem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte ohne Beichte und Absolution — Erbarmet Euch meiner, ehrwürdiger Herr? Ihr seyd ja ein Diener Gottes, und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug, und mir ein neugebornes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl, und habe Zutrauen zu dir. Sieh dieses Mägdlein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattinn schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, lass' es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der Abt. Frevler! und du hindertest nicht —

Bertram. Ihr vergesset, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt (sich fassend.) Weiß Adelheid um das Bubenstück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (Bey Seite.) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt (mit affectirter Demuth.) Ich bin ein schwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Bethen und Kasteyen diese Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichts würdigt, und mir offenbart, was ich thun soll.

Bertram. So bitt' ich euch, ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könnest, das heilige Sacrament zu empfangen.

Bertram. Gern, gern will ich mit der schärfsten Geißel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Knie wund liegen und mich zum Gerippe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (Geht ab.)

Der Abt (mit teuflischer Schadenfreude) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein, mit freyer Stirn will ich ihr meinen Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt: sie bringt mich näher dem Ziele, als Liebe mit List gewaffnet. (Ab.)

Vierter Act.

(Die Bühne ist wie im dritten Act.)

Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt. Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid (ein wenig empfindlich.) Euern Wink, Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir deucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Ritter sitzen bey vollen Bechern, und schwatzen von Schlachten und Abenteuern; mir gebiethet mein Stand Mäßigkeit, und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die rauhe Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß euerm zarten Herzen weh thun. Sollt' es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugo's Blicken hingen? Habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schooß fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herum getummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in Angst versetzen, lausche mit zurück gehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lau-

ten Schrey von meinem Sitze empor gesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwert über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährchen vorschwatzt.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Fantasie, und schafft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht, daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer um's dritte Wort euer Gemahl. Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit, sie zu üben? Seit dem letzten Turnier zu Regensburg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuches gedenkt ihr nicht?

Adelheid (scherzend.) Euers Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand, die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an Spott, (mit einem zärtlichen Blicke) und den hab' ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebiethet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke,

ihr müsset es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt.

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sich's oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonie und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyspiel zu geben, müssen wir arm, keusch und gehorsam scheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man diese Gelübde breche, das hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid (ernsthaft.) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, seit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (Immer zärtlicher.) Aber es gibt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religions-Uebungen entgegensetzt, wo das Auge sich vergißt, der bethende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid (mit kaltem Ernste.) Laßt uns hinein gehen, Herr Abt!

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich nicht mehr Meister meiner Unruhe, meiner Zerstreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (Sie bey der Hand ergreifend.) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid (im vollen Gefühle der Würde einer tugendhaften Frau.) Was hab' ich gethan, Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? War ich je pflichtvergessen? Erschien ich je wie eine geschmückte Buhldirne? Haben meine Blicke je umhergeschweift? Hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — Und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, um-

schwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossinn seines Bettes anzuthun kühn genug war. (Sie will gehen.)

Der Abt (hält sie zurück.) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge, ihr wisset, wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe gränzt. Hüthet euch!

Adelheid (sich loswindend.) Laß mich, Sünder! du schändest dein Gewand, und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt (sie festhaltend.) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort, die Tugend zu zermalmen!

Der Abt. Blutschänderinn!

Adelheid. Ihr seyd verrückt!

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt (spöttisch.) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, wahrlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergesset nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müsset von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr, es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib euers Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattinn und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt, nehmt eure fürch-

terliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute?

Adelheid (beynahe ohnmächtig.) Gott! das ist nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so, schöne Frau! doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke! lernt mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmahl nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wisset ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß, statt aller Strafe, man euch auf Lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmar verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Aebtissinn ist meine Freundinn, es soll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adelheid. Abschaum der Bösewichter! weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Tugend! du wirst sie nie zum Bubenstücke herab würdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergesset nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid. Geh! geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören! Im Nahmen des Gekreuzigten rufe ich Wehe über euch! Im Nahmen der Kirche sprech' ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blut-

schänderisches Weib! verflucht seine Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst. Feuer und Wasser werd' im heiligen Römischen Reiche ihnen versagt! Wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel, werde geschleift, und kein Stein auf dem andern gelassen! Dem Ritter werde sein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossinn seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebothe Gottes aus! — Dann, halsstarriges Geschöpf! wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an! Mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehen. (Geht ab.)

Adelheid. Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umsonst! wohin ich sehe, grinzt mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzu klar spricht Bertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den unabsehbaren Abgrund des Jammers hinab gestürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott, meine Kinder! —— Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — Genügt Gott, genügt der Kirche nicht an einem Opfer — ich bin bereit — in Wüsten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinseln — in fernen Klöstern meine Tage vertrauern — nur Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschuldigen Kinder! — Auf mich allein falle die Rache Gottes! mich allein strafe sein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauschen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling, der in

der Fülle seines liebenden Herzens die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer Schwester findet — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die Thebaischen Wüsten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder deinen Nahmen höre! — — Ach! vergebens! das häuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! Ihm genügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen! — Wehe! wehe! — in wessen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — Stille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner dieser Burg ist ein Mitgenosse meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, stößt im Abgehen auf Bertram, und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram. Ach! die Unglückliche weiß schon! (Er wirft sich neben ihr hin, und sucht sie zu ermuntern.) Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid (sich erholend.) O sag' es noch einmahl, — gib mir das Leben wieder! — sag' es noch einmahl! daß ich deine Tochter bin!

Bertram (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid (ergreift ihn hastig bei der Hand.) Kommt her, mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? — O er ist so voller Gift dieser Pfaff, giftige, schändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram (schweigt.)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wisset vielleicht nicht einmahl, wovon die Rede ist? Denkt euch den Unsinn! er wagt es zu behaupten, ich sey nicht eure Tochter — und ich lieb' euch ja so sehr.

Bertram (will reden und kann nicht.)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe euch. Es war albern, mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram (fällt ihr schluchzend um den Hals.)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eu-

rer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Fantom. — Es ist vorüber gegangen — mir ist wieder wohl!

Bertram (wendet sich, hebt die Hände empor und bethet leise.)

Adelheid. Er bethet — ich sollt' ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freylich wohl nur Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram (schluchzt und fährt fort zu bethen.)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer, mich ein einziges Mahl Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf euerm Knie schaukeltet, und ich mit euerm Barte spielte, dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine einzige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind! nennt mich Tochter! — geschwind, mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Müh' auf den Füßen.)

Adelheid. (steigend, im höchsten Ausbruche der Angst.) Sprecht doch! — Vater! Vater! — (Ihn rüttelnd.) Nennt mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Bertram (zu Boden stürzend.) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten.) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram (sich mühsam aufraffend.) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen! (Ab.)

Zweyte Scene.

Hugo, Theobald und der Abt.

Hugo (in fröhlicher Laune.) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwischen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher, mit meinem Wappen geziert, Bescheid gethan zu haben! Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet? was ist ihm widerfahren?

Der Abt. Die Gräuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt! Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Vesperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreutzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen, noch aus euern Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun, wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht, wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens

geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt (hitzig.) Spötter! wisset, daß ich im Nahmen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen; und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirdisches Licht meine Zelle füllte; ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweißen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwert. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz, und bethete an.

Hugo (lächelnd.) Nun, und was sprach der göttliche Bothe?

Der Abt (bedeutend.) Er sprach: Unter deiner Heerde sind räudige Schafe; aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fordern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt (immer bedeutender.) Er sprach: Die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Same des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt (ihn starr ansehend.) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald (stehen wie vom Donner gerührt.)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust, mehr zu hören? — Er sprach: Stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Pabst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reiße! daß er die Brut vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfing! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, den Frommen ein Aergerniß! daß er den Flammen es Preis gebe, und ihren Staub den vier Winden des Himmels! (Geht ab.)

Hugo (nach einer Pause.) mein Sohn, wir sind verloren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram ist meineidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Fratze.

Theobald. So soll mein Schwert den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzen Gifte bespien, dem fanatischen Priester zu Rom in's Ohr zu schreyen. Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der Römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbiethen, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth, mit eigner Hand Weib und Kind zu durchbohren, und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich, einen Mann in dir zu finden. Dieß also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile, Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu versehen, die Mauern zu bessern, meine Reisigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn! (Nachdenkend.) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theobald. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug, um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Mistivoi! alter, ehrlicher Mistivoi! (er zieht den halben Ring hervor.) Mein Vater, dieß Zeichen der Gastfreundschaft empfing ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, so bald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn! auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verhehlen, wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken, höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punct. Sie ist ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles, mein Sohn! aber du weißt nicht, wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt und den Dingen außer ihrem Wirkungskreise das Unkraut auszujäten vermochten. — Du selbst, mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung dich das Abscheuliche der Kreutzzüge habe fühlen lassen? — Nein, ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um die Kosten meines Zuges in's gelobte Land zu bestreiten, die beiden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Laß' uns hingehen, den Abt aufzusuchen, laß' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten als einen Preis seiner Verschwiegenheit. Was gilt's, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ist's noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm, laß' uns eilen, ehe er in der blinden

Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (Im Abgehen.) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen wähnte! als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (Beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritte Scene.

Adelheid (mit zerstreutem Haare und Todtenblässe auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.)

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich war im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden! ich bin die verworfenste Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — — (Wild auf die Gemählde blickend.) Was sind das für Männer um mich her? mit Schwertern an der Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein Schwert! (sie kniet vor dem nächsten Bilde.) Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befreye die Erde von einem Ungeheuer! — oder ist dein ritterliches Schwert dir zu edel, willst du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderinn beflecken, so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken wie einem giftigen Wurm — umsonst, ich soll langsam dahin sterben, die fürchterliche Qual meines Gewissens soll mich zermalmen! — Wenn ich nur bethen könnte — wenn nur jemand mir vorbethen wollte — wo sind meine Kinder — (Sie schaudert zurück.) Kinder! hab' ich Kinder? hab' ich einen Gemahl? ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter seyn! Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße! Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern meiner Kinder! Schleudere sie her, Arm des Rächers, daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verspritze! daß ich sammle ihr Gebein,

ihre Knochen zu Asche verbrenne, und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (Sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause.) Wo bin ich? — mir ist's so dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille — so stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke summt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreutz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben, und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende läutern, und endlich die schuldlosen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht kein böser Geist mir ein. (Sie kniet nieder.) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderinn im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nähret, nicht Gespenst der Fantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm, und bewaffne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald (mit einem Dolche in der Hand.) Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Saracenen abgenommen. Seht, wie das funkelt.

Adelheid (fürchterlich erschüttert.) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, seht nur.

Adelheid. (erhebt sich bebend, sieht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald (erschrocken.) Er ist spitz, liebe Mutter!

Adelheid. Ist er das? (Sie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über; tiefe, gepreßte Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (sich an sie schmiegend.) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte, vollende dein Wunder! stärke mich!

Ottomar (zupft Wilibald ängstlich.) Komm Bruder!

Wilibald. Komm, wir wollen für die Mutter bethen. (Sie wollen gehen.)

Adelheid (vertritt ihnen hastig den Weg.) Wo wollt ihr hin? — Zurück! (Sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne.) Zurück! Brut von der Hölle beseelt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittre! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar (sich hinter Wilibald verkriechend.) Ach Bruder, was ist das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lass' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (Sie hebt den Arm.) Halt! komm her Wilibald — komm her Ottomar — sagt mir — habt ihr heute auch gebethet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebethet?

Wilibald. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Adelheid (bricht in Thränen aus.) Gott sey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! Habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebethet? besinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts, liebe Mutter.

Ottomar. (stockend.) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Knie nieder, und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar. (kniet nieder.) Gott wird mir das vergeben!

Das erste Vogelnest, das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid. (zitternd.) So — nun ist's vollbracht — der Augenblick ist da - Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch! — (Sie stürzt mit gezügtem Dolche auf Wilibald zu, sinkt kraftlos neben ihn nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz, und weint bitterlich.)

Beyde Knaben (an ihr hängend und die Mutter liebkosend.) Liebe Mutter!

Adelheid. Umsonst ruft die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichen Verbrechens, Gott und der Welt ein Gräuel! — Seht her, ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht — wahrlich! wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauerknaben ein Vogeley weggenommen, das ist es alles, das ist das schwereste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat diesen Morgen gebethet, und sein Gebeth war nicht das Maulgeplärr des häuchlerischen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Nein, vor Gott seyd ihr entsöhnt, ihr und eure armen Aeltern, denn sie wußten nicht, was sie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters — (Sie will gehen, und bebt plötzlich zurück.) Weh' mir! was beginn' ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer frohen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich unwissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg, Lockspeise der Sünde! ich kann

meinem Herzen nicht gebiethen, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach er nicht so, der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher, meine Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch, liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzenbrechen, ich will kämpfen auf Schwert und Kolbenschlag.

Ottomar. Ich auch, liebe Mutter.

Wilibad. Ich will den Armen wohlthun, Witwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwert ziehen — eure Nahmen wird der Turniervogt ausstreichen, das Kleinod von eurem Helme herunter reissen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euren Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt, werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt! — In Höhlen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehen, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreutz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln preis geben. — Nein (Sie ergreift den Dolch.) Nein, lieber sollt ihr von müttelichen Händen sterben!

kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll eueren Namen brandmarken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — ihr sollt nicht herum irren in den Wüsten, eure Speise aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim euers Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und mackellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott! du gabst sie mir, ihre Geister gingen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (Bebend und außer sich.) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich in's Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebethet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmahl deine Mutter. —

Wilibald (sie umarmend.) Liebe Mutter —

Adelheid (stößt ihm den Dolch bis an das Heft in den Rücken.) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald. (sinkt mit einem Ach zu Adelheidens Füßen, windet sich, und stirbt.)

Ottomar (bebend.) Ach mein Bruder!

Adelheid (starr auf die Leiche blickend.) So — nun ist's vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert sie, die freygewordene Seele — alle ihre Bande sind gelöset — überirdische Klarheit umgibt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? — Wo ist dein Bruder? —

Ottomar (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder, und hebt seine Händchen empor.) Liebe Mutter, laß mich leben!

Adelheid (fährt heftig zusammen.) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gib Antwort!

Ottomar (bittend.) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach, dort liegt er,

Adelheid. Du lügst Knabe! — Hörst du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruder?

Ottomad. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum dritten Mahle — schau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (Sie stößt den Dolch einige Mahl in seine Brust.)

Ottomar (beyde Hände über die Wunden schlagend, und auf den Knien ihr nachkriechend.) Ach Mutter! — ach — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (sie stößt noch ein Mahl nach ihm, er sinkt nieder.) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrissen den Klauen des Satans! Dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (Sie wirft den Dolch weg.) Fort! fort in die Capelle! fort zu Seelenmessen und Dankgebeth! — Sie erblickt Blut an ihren Händen.) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreutzes auf meiner Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinunter gehen an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (Sie stößt an Wilibalds Leiche.) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — warte, warte! (Sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche.) So, kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreissen? ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte!

daß er nicht erwache! (Sie hebt Ottomars Leiche behuthsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgends eine Lücke zu lassen.)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter (treten herein.)

Theobald. Adelheid! was beginnst du?

Adelheid. St! St! ich habe die Kinder in den Slchaf gesungen. (Sie hebt den Schleyer auf, und läßt ihm die Kinder sehen.)

Theobald. Jesus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fütchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor.)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen).

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns.) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat mich's gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! sprecht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehen und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kusse lohnen — Setz dich hierher, Alter — gib Acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (Sie eilt ab.)

Hugo (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel.) Gott laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder, und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.

Menschenhaß und Reue.

Schauspiel
in fünf Aufzügen.

(Erschien 1789.)

Personen:

General Graf v. Wintersee.
Die Gräfinn.
Major von der Horst, Bruder der Gräfinn, in Französischen Diensten.
Lotte, Kammermädchen der Gräfinn.
Ein Kind der Gräfinn von vier bis fünf Jahren.
Bittermann, Haushofmeister und Verwalter des Grafen.
Peter, sein Sohn.
Madame Müller, oder Eulalia.
Ein Unbekannter.
Franz, sein alter Diener.
Zwey Kinder von vier bis fünf Jahren.
Ein Greis.

Erster Act.

(Eine ländliche Gegend. Tief im Hintergrunde eine armselige Hütte, zwischen einigen Bäumen versteckt.)

Erste Scene.

Peter (jagt einem Schmetterlinge nach, den er endlich mit dem Hute erhascht.)

Aha! — dich hab' ich erwischt. Ey, der ist gewaltig schön, roth und blau und gelb. (Er spießt ihn an eine Nadel, und steckt ihn auf den Hut.) Saperlot! ich bin doch ein gescheider Junge, wenn gleich mein Vater immer spricht: dummer Peter! der Peter ist aber gar nicht dumm. Da hat er seinen Hut aufgedonnert, daß jeder Bauerdirne das Herz im Leibe lachen wird. — Der Vater will immer so gescheid seyn, will immer alles besser wissen; bald red' ich zu viel, bald zu wenig, und wenn ich einmahl mit mir selbst rede, so nennt er mich gar einen Narren: und ich rede doch am liebsten mit mir selbst, denn ich versteh' mich am besten; und ich selbst lache mich auch niemahls aus, wie die andern wohl zu thun pflegen. Das Auslachen ist eine abscheulich ärgerliche Gewohnheit. Ja, wenn Madame Müller mich auslacht, das lass' ich noch hingehen; die verzieht das Mäulchen dabey so süß und artig, daß man meint, sie lecke an einer Zuckerpuppe. — (Im Begriffe zu gehen und wieder umkehrend.) Ach potz Velten! da hätt' ich beynahe vergessen, warum ich kam. Nun ja, da wäre wieder auf meine Kosten gelacht worden. (Er zieht einen Beutel heraus.) Das Geld soll ich dem alten

Tobies bringen, und Madame Müller hat mir befohlen, nicht ein Wörtchen davon auszuplaudern. Nun, nun, da kann sie ganz ruhig seyn; aus meinem Munde kommt keine Sylbe — Schön ist Madame Müller, sehr schön! aber dumm, entsetzlich dumm! denn mein Papa sagt: wer sein Geld verthut, der handelt unvernünftig; aber wer es gar verschenkt, den muß man je eher je lieber in's Tollhaus bringen.

Zweyte Scene.

Der Unbekannte. Franz. Peter.

Unbek. (mit verschränkten Armen und niederhängendem Kopfe. Als er Petern erblickt, bleibt er stehen, und betrachtet ihn mißtrauisch.)

Peter (steht ihm gegenüber, und sperrt das Maul auf. Endlich zieht er den Hut ab, macht eine linke Verbeugung, und geht in die Hütte.)

Unbek. Wer ist der Mensch?

Franz. Der Sohn des Verwalters.

Unbek. Auf dem Schlosse?

Franz. Ja.

Unbek. (nach einer Pause.) Du sprachst gestern Abends —

Franz. Von dem armen Bauer?

Unbek. Ganz recht.

Franz. Sie antworteten mir nicht.

Unbek. Sprich weiter!

Franz. Er ist arm.

Unbek. Woher weißt du das?

Franz. Er sagt es.

Unbek. (bitter.) O sie sagen und klagen viel.

Franz. Und betrügen viel.

Unbek. Richtig.

Franz Dieser nicht.

Unbek. Warum nicht?

Franz. Das fühlt sich besser, als es sich sagt.

Unbek. Narr!

Franz. Ein gefühlvoller Narr ist mehr werth, als ein eiskalter Klügler.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Wohlthaten erzeugen Dank.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Und beglücken mehr den Geber als den Empfänger.

Unbek. Das ist wahr.

Franz. Sie sind ein wohlthätiger Herr.

Unbek. Ich?

Franz. Ich bin hundert Mahl Zeuge davon gewesen.

Unbek. Ein wohlthätiger Mensch ist ein Thor.

Franz. O gewiß nicht.

Unbek. Sie verdienen's nicht.

Franz. Die meisten freylich nicht.

Unbek. Sie häucheln.

Franz. Sie betrügen.

Unbek. Sie weinen in's Angesicht.

Franz. Und lachen hinter dem Rücken.

Unbek. (bitter.) Menschenbrut!

Franz. Es gibt Ausnahmen.

Unbek. Wo?

Franz. Dieser Bauer.

Unbek. Hat er dir sein Unglück geklagt?

Franz. Ja.

Unbek. Ein wahrhaftig Unglücklicher klagt nicht. (Nach einer Pause.) Aber so erzähle!

Franz. Man nahm ihm seinen einzigen Sohn.

Unbek. Der Fürst?

Franz. Ja. Zum Soldaten.

Unbek. Pfuy!

Franz. Der Alte darbt.

Unbek. Schändlich!

Franz. Ist krank und verlassen.

Unbek. Da kann ich nicht helfen.

Franz. Doch.

Unbek. Wodurch?

Franz. Durch Geld. Er kauft seinen Sohn los.

Unbek. Ich will den Alten selbst sehen.

Franz. Thun Sie das!

Unbek. Aber wenn er lügt — —

Franz. Er lügt nicht.
Unbek. O die Menschen sind geborne Lügner.
Franz. Leider!
Unbek. Dort in der Hütte?
Franz. Dort in der Hütte.
(Unbekannter geht in die Hütte.)

Dritte Scene.

Franz (allein.)

Ein guter Herr — aber das Reden verlernt man fast bey ihm. Ein braver Herr — aber ich kann nicht klug aus ihm werden. Auf jedes Menschenantlitz schimpft er, und kein Armer geht hülflos von seiner Thür. Schon drey Jahre bin ich bei ihm, und noch weiß ich nicht, wer er ist. Ein Menschenfeind, daß ist klar; aber ich wette, seine Mutter hat ihn nicht dazu geboren. Der Menschenhaß ist in seinem Kopfe, nicht in seinem Herzen.

Vierte Scene.

Franz. Der Unbekannte. Peter (aus der Hütte.)

Peter. Spatzieren Sie nur voran!
Unbek. Narr!
Franz. So bald zurück?
Unbek. Was soll ich da?
Franz. Fanden Sie es nicht, wie ich sagte?
Unbek. Diesen Burschen fand ich.
Franz. Was hat der mit ihrer Wohlthätigkeit zu schaffen?
Unbek. Er spielt mit dem Alten unter einer Decke. — Wie würden sie lachen, wenn sie mich einmahl wieder zum Narren meines Herzens gemacht hätten!
Franz. Aber woher? —
Unbek. Der Bursche und der Alte, was thaten sie zusammen?
Franz (kopfschüttelnd und lächelnd.) Nun, wir werden

es hören. (Zu Peter.) Junger Herr, was haben Sie dort in der Hütte gemacht?

Peter. Gemacht? — nichts!

Franz. Nun, umsonst sind Sie doch nicht da gewesen?

Peter Umsonst? warum nicht? Meiner Six! ich bin umsonst da gewesen. Pfuy, wer wird sich denn alles bezahlen lassen? Wenn Madame Müller mir ein freundlich Gesicht macht, so lauf' ich wohl umsonst und um nichts bis an den Hals in den Schloßgraben.

Franz. Also hat Madame Müller Sie geschickt?

Peter. Nun ja; man spricht nicht gern davon.

Franz. Wie so?

Peter Ja seh' er nur, Madame Müller sagte: Musje Peter, seyn Sie so gut und lassen Sie sich nichts merken. (Mit vieler Behaglichkeit.) Musje Peter — seyn Sie so gut — hä! hä! hä! Da war mir's gerade, als ob mich eine rothbackige Bauerdirne kitzelte.

Franz. Ey das ist ein anders. Dann müssen Sie auch fein verschwiegen seyn.

Peter. Das bin ich auch. Ich sagte dem alten Tobias, er sollte nicht etwa denken, daß Madame Müller ihm das Geld geschickt hätte; denn das würde ich in meinem Leben nicht ausplaudern.

Franz. Daran thaten Sie sehr wohl. — Brachten Sie ihm viel Geld?

Peter. Nun, ich hab' es nicht gezählt. Es war in einem grünen, seidenen Beutelchen. Ich denke, es mochten wohl die Milchpfennige seyn, die sie sich seit vierzehn Tagen zusammen gespart hat.

Franz. Warum denn eben seit vierzehn Tagen?

Peter. Ey vor vierzehn Tagen mußt' ich ihm ja auch Geld bringen, und vor einer Woche auch. Es war gerade an einem Sonntage — nein, es war an einem Montage — aber ein Festtag muß es gewesen seyn, denn ich hatte meinen Sonntagsrock an.

Franz. Und all das Geld kam von Madame Müller?

Peter. I Herr Je, von wem denn sonst! Mein Papa ist nicht so ein Narr; der sagt, man muß das

Seinige zu Rathe halten, und besonders im Sommer muß man gar keine Almosen geben; denn da hat der liebe Gott Kräuter und Wurzeln genug wachsen lassen, von denen der Mensch satt werden kann.

Franz. Ey der liebe Papa!

Peter. Aber Madame Müller lacht den Papa aus. Als vor Weihnachten die Kinder der alten Liese die Blattern hatten — nein, es war nach Weihnachten. —

Franz. Nun, gleichviel!

Peter. Ja, da wollte Madame Müller mich auch hinunter schicken in's Dorf, zu der alten Liese nähmlich. Aber das schlug ich ihr rund ab; denn es hatte damahls geglatteist, und die Kinder sahen so schmutzig aus.

Franz. Und was that denn Madame Müller?

Peter. Meiner Six! Sie ging selber hin. Ha! ha! ha! und da hat sie sich mit den schmutzigen Kindern so viel abgegeben und geschwatzt, he! ha! ha!

Franz. Eine sonderbare Frau.

Peter. Ja, sie ist manchmahl gar zu wunderlich. Zuweilen weint sie den ganzen Tag, ohne zu wissen warum. Und wenn sie dann nur mich zufrieden ließe! Aber wenn sie weint, so schmeckt mir kein Bissen; ich muß mit weinen, ich mag wollen oder nicht.

Franz (zu dem Unbek.) Sind Sie nun beruhigt?

Unbek. Schaff mir den Schwätzer vom Halse.

Franz. Ich empfehle mich, Musje Peter.

Peter. Wollen sie schon fort?

Franz. Madame Müller wird auf Antwort warten.

Peter. Ach der Geyer! Sie haben Recht. (Er zieht vor dem Unbek. den Hut.) Gott befohlen, Herr!

Unbek. (nickt mit dem Kopfe.)

Peter (halb leise zu Franz.) Der ist gewiß böse, daß er nichts von mir heraus kriegt?

Franz. Es scheint beynahe.

Peter. Ja, ich bin keine Plaudertasche. (Ab.)

Fünfte Scene.

Der Unbekannte. Franz.

Franz. Nun Herr?

Unbek. Was willst du?

Franz. Sie hatten Unrecht.

Unbek. Hm!

Franz. Sie können noch zweifeln?

Unbek. Ich will nichts mehr hören. Diese Madame Müller; wer ist sie! warum find' ich sie immer auf meinem Wege? Wo ich hinkomme, da ist sie schon gewesen.

Franz. Sie sollten sich dessen freuen.

Unbek. Freuen?

Franz. Daß es der guten wohlthätigen Seelen noch mehrere in der Welt gibt.

Unbek. O ja.

Franz. Sie sollten ihre Bekanntschaft suchen.

Unbek. (spöttisch.) Warum nicht lieber sie heirathen?

Franz. Auch das, wenn Sie Lust dazu haben. Ich sah sie einige Mahl im Garten; sie ist eine schöne Frau.

Unbek. Desto schlimmer! Schönheit ist die Larve.

Franz. Bey ihr scheint sie Spiegel der Seele. Ihre Wohlthaten —

Unbek. Ach, rede mir nicht von ihren Wohlthaten! Glänzen und schimmern wollen sie alle; eine Frau in der Stadt durch ihren Witz, eine Frau auf dem Land durch ihr Herz. Oder sie ist eine Bethschwester, und dann ist's eitel Gleißnerey.

Franz. Gleichviel, wie das Gute gestiftet wird.

Unbek. Nicht gleichviel.

Franz. Für den armen Alten wenigstens.

Unbek. Desto besser. So kann er meiner Hülfe entbehren.

Franz. Das fragt sich noch.

Unbek. Wie so?

Franz. Seinen dringendsten Bedürfnissen hat Madame Müller abgeholfen! ob sie ihm aber so viel gab,

oder geben konnte, um sich auch die Stütze seines Alters zurück zu erkaufen. —

Unbek. Schweig! ich will ihm nichts geben. (Hämisch.) Du interessirst dich ja recht warm für ihn! Willst du vielleicht mit ihm theilen?

Franz. Pfuy! Das kam nicht aus ihrem Herzen.

Unbek. (sich besinnend, reicht ihm die Hand.) Vergib mir!

Franz (küßt sie.) Armer Herr! wie muß Ihnen mitgespielt worden seyn, ehe es der Welt gelang, diesen fürchterlichen Menschenhaß, diese schauerlichen Zweifel an Tugend und Redlichkeit in Ihr Herz zu pflanzen.

Unbek. Du hast's errathen. Laß mich zufrieden. (Er wirft sich auf eine Bank, zieht einen Theil von Zimmermanns Buche über die Einsamkeit aus der Tasche, und liest.)

Franz (für sich, ihn betrachtend.) Nun wieder gelesen. So geht es den ganzen Tag. Für ihn hat die schöne Natur keine Freude und das Leben keinen Reiz. Ich hab' ihn in drey Jahren nicht ein einziges Mahl lachen sehen. Was soll daraus werden? ein Selbstmörder! — Wenn er sich doch nur an irgend ein lebendes Wesen in der Welt kettete, und wär' es auch nur ein Hund, ein Canarien-Vogel! Denn etwas muß der Mensch doch lieben. Oder wenn er Blumen zöge, oder Schmetterlinge sammelte! — Nein, er thut nichts, als lesen. Und wenn er einmahl den Mund öffnet, so sprudelt ein Fluch über das ganze Menschengeschlecht heraus.

Unbek. (liest.) »Da vergißt man nichts. Da blutet »jede alte Wunde, da rostet kein Dolch. Alles, was »einst die Nerven spannte, und mit tiefen Spuren sich »einprägte in die Imagination, ist ein Gespenst, das »dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einsamkeit verfolgt.« (Der Greis tritt hervor.)

Franz. Ja, ja, der ehrliche Mann hat recht. Aber eben deßwegen fort! fort aus der Einsamkeit; fort in einen Wirbel von Zerstreuungen und Geschäften!

Unbek. (hört ihn nicht.)

Sechste Scene.

Der Greis (aus der Hütte.) Vorige.

Greis. O wie wohl das thut, sich so nach sieben langen Wochen einmahl wieder von Gottes Sonne bescheinen zu lassen. Fast hätt' ich im Rausch der Freude dem Schöpfer zu danken vergessen. (Er faltet seine Mütze zwischen beyden Händen, blickt gen Himmel, und bethet.)

Unbek. (läßt das Buch sinken, und wird aufmerksam auf ihn.)

Franz (zu dem Unbek.) Dem Alten ist wohl wenig Freude in der Welt beschert, und doch dankt er Gott auch für das Wenige.

Unbek Weil die Hoffnung ihn noch immer an ihrem Gängelbande leitet.

Franz. Desto besser! Hoffnung ist des Lebens Amme.

Unbek. Die größte Betrügerinn auf dem weiten Erdboden.

Greis (hat indessen seine Mütze wieder aufgesetzt, und nähert sich.)

Franz. Glück zu, Alter! Du bist, wie ich sehe, dem Tode entronnen.

Greis. Für dieses Mahl, ja. Gott und die Hülfe jener braven Frau haben mir auf ein paar Jahre das Leben gefristet.

Franz. Nun freylich, lange wirst du nicht mehr mitlaufen. Du scheinst mir ein alter Knabe.

Greis. Nahe an die siebenzig. — Habe auch wohl nicht viel Freude mehr zu hoffen. — — Je nun, es gibt ja noch ein anderes Leben!

Franz. Du solltest mit dem Schicksal zürnen, das dich, so nahe dem Grabe, wieder in die Welt zurück wirft. Für den Unglücklichen ist der Tod kein Uebel.

Greis. Bin ich denn so unglücklich? Genieß' ich nicht diesen schönen Morgen? Bin ich nicht wieder gesund? — Glaubt mir, Herr, ein Genesener, der zum ersten Mahle wieder in die freye Luft tritt, ist in diesem Augenblick das glücklichste Geschöpf unter der Sonne.

Franz. Ein Glück, an welches sich der Mensch nur allzu leicht gewöhnt.

Greis. Freylich wohl. Doch weniger im Alter. Da wird man haushälterisch mit der Gesundheit. Man stürzt den Wein nicht mehr hinunter, schlürft die letzten Tropfen. Und so ist's auch mit der Freude. Ich habe freylich viel in der Welt gelitten, und leide noch, aber ich würde darum doch nicht gerne sterben. Als mir vor vierzig Jahren mein Vater diese Hütte hinterließ, da war ich ein junger rascher Kerl, nahm ein gutes flinkes Weib; Gott segnete meine Wirthschaft reichlich, und mein Ehebett mit fünf Kindern. Das dauerte so neun Jahre oder zehn. Ein Paar von meinen Kindern starben; ich verschmerzte das; es kam die große Hungersnoth: mein Weib half sie mir ehrlich tragen. Aber vier Jahre darauf nahm Gott sie zu sich, und auch von meinen fünf Kindern blieb mir bald nachher nur ein einziger Sohn. Das war Schlag auf Schlag. Ich konnte mich lange nicht erhohlen. Zeit und Gottesfurcht thaten endlich das ihrige. Ich gewann das Leben wieder lieb. Mein Sohn wuchs heran, und half mir arbeiten. Nun hat mir der Fürst auch diesen einzigen Sohn weg genommen, und ihm eine Muskete zu tragen gegeben. Das ist freilich hart. Arbeiten kann ich nicht mehr; ich bin alt und schwach. Wäre Madame Müller nicht gewesen, ich hätte verhungern müssen.

Franz. Und doch hat das Leben noch Reiz für dich?

Greis. Warum nicht? so lange noch etwas in der Welt ist, das an meinem Herzen hängt. Hab' ich denn nicht einen Sohn?

Franz. Wer weiß, ob deine Augen ihn je wieder sehen?

Greis. Er lebt aber doch.

Franz Er kann auch wohl schon todt seyn.

Greis. Ach warum nicht gar? Und wenn auch: so lange ich dessen nicht gewiß bin, so lange lebt er in meinem Gedanken, und das erhält mir mein eigenes Leben. Ja, Herr, selbst wenn mein Sohn todt wäre, so würd' ich darum doch nicht gerne sterben. Denn hier ist noch

eine Hütte! in der ich geboren und erzogen bin; hier ist noch eine alte Linde, die mit mir aufwuchs, und — fast schäm' ich mich, es zu bekennen: ich hab' auch noch einen alten treuen Hund, den ich liebe.

Franz. Einen Hund?

Greis. Ja, einen Hund. Lach' er, wie er will! Madame Müller, die herzensgute Frau, war selbst einmahl in meiner Hütte. Der alte Fidel knurrte, als sie kam. »Warum schafft er den garstigen großen Hund nicht ab?« fragte sie mich; »er hat ja kaum Brod für sich.« Lieber Gott, gab ich ihr zur Antwort: wenn ich ihn abschaffe, wer wird mich dann lieben?

Franz (zu dem Unbeck.) Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädiger Herr! ich wollte, Sie hätten zugehört.

Unbek. Das hab' ich.

Franz. Nun so wollte ich, Sie nähmen sich ein Beyspiel an diesem Alten.

Unbek. (nach einer Pause, gibt ihm das Buch.) Da, lege das auf meinen Schreibtisch (Franz ab.)

Unbek. Wie viel gab dir Madame Müller?

Greis. Ach! die gute, englische Seele hat mir so viel gegeben, daß ich dem kommenden Winter ruhig entgegen sehen darf.

Unbek Nicht mehr?

Greis. Wozu denn mehr? — Freylich, um meinen Hans loszukaufen, könnt' ich's wohl brauchen; — aber sie mag wohl selbst nicht mehr entbehren können.

Unbek. (drückt ihm einen vollen Beutel in die Hand.) Da! Kaufe deinen Hans los! (Er entfernt sich schnell.)

Greis. Was war das? (Er öffnet den Beutel, und findet ihn voller Goldstücke.) Ach Gott! (Er zieht die Mütze ab, kniet nieder, und dankt im Stillen.)

Siebente Scene.

Franz. Der Greis.

Greis (ihm entgegen.) Nun, sieht er wohl, Herr! Vertrauen auf Gott läßt nicht zu Schanden werden.

(Ihm den Beutel hinhaltend.) Hier ist Gottes reicher Segen.

Franz. Glück zu! aber wer gab dir's?

Greis. Sein braver Herr, dem der Himmel dafür lohnen wolle.

Franz. Amen! — der sonderbare Mann! Also deßwegen mußt' ich das Buch hinein tragen? Er wollte keinen Zeugen seiner Wohlthätigkeit.

Greis. Auch wollt' er nicht einmahl meinen Dank mit sich nehmen. Er war fort, eh' ich noch reden konnte.

Franz. Das sieht ihm ähnlich.

Greis. Nun, Herr, nun will ich gehen, so schnell mich die alten Füße tragen wollen. Ach! ein süßer Gang! — ich gehe meinen Hans los zu kaufen! Wie wird der Junge sich freuen! — Er hat auch ein Mädchen unten im Dorfe, eine brave Dirne. — Welche Freude! welche Freude! — Gott, wie gütig bist du! Jahrelange Leiden vermögen die Rückerinnerung an ehemahlige Freuden nicht auszulöschen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt jahrelange Leiden aus unserm Gedächtniß. — Ich gehe; beschreib' er seinem Herrn meine Freude; das wird ihm lieber seyn als mein Dank. — (Im Gehen.) Ach! warum kann ich nicht laufen? warum nicht fliegen? — (Er steht plötzlich stille.) Ha! das war unrecht. Mein alter Gesellschafter muß mit mir gehen Er hat mit mir gehungert und gewinselt; er soll sich auch mit mir freuen. Er und mein Sohn sind alte gute Freunde. O wie wird der gute Fidel vor uns herspringen! (Er geht in die Hütte.)

Franz. (ihm nachsehend.) Warum bin ich nicht reich? oder ein Fürst? Augenblicke, wie diese, sind es, in welchen ich Fürsten-Reichthum beneide. (Er geht ab.)

Achte Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Eulalia (tritt auf mit einem Briefe in der Hand.)

Das ist mir nicht lieb. Ich hatte mich so gewöhnt an die stille Einsamkeit. Ruhe wohnt freylich nicht immer

in der Brust des Einsamen, denn ach! du nimmst dein Gewissen mit in Klöster und Wüsteneyen! Aber ich konnte doch weinen, wenn mir der Kummer das Herz nagte, und niemand sah mein rothgeweintes Auge, und niemand fragte: warum haben sie geweint? Ich konnte durch Thal und Flur umher schweifen, und niemand sah, daß mein Gewissen mich jagte. — Nun werden sie mir auf den Hals kommen, werden mich in ihre Gesellschaften ziehen; da werd' ich reden und lachen sollen, an schönen Tagen mit ihnen spatzieren gehen, und bey Regenwetter wohl gar Karte spielen. — Nimmt man einmahl ein Buch in die Hand, so heißt's gleich: was lesen Sie da? erzählen Sie doch! was steht in dem Buche? oder: werfen Sie das einfältige Buch auf die Seite; wer wird immer lesen! — Ach! ich wollte, sie wären in der Stadt geblieben, auf ihren Bällen und Clubbs, auf ihren Assembleen und Promenaden, und hätten sich da begafft und verläumdet, und betrogen und verführt. — Und heute schon! — (in den Brief sehend.) ach! das ist mir gar nicht lieb! und ich kann nicht recht klug aus dem Briefe werden, ob die Reise auf's Land nur so eine Grille war, Laune eines Augenblicks, oder Plan auf längere Dauer. Fast befürcht' ich das Letztere; und dann — gute Nacht, Einsamkeit, die du so oft mit deinem magischen Stabe Ruhe in dieses Herz zurück brachtest! Gute Nacht, Lectüre! Schales Plaudern wird dich verdrängen. Hier, wo die Morgensonne sich nur in meinen Thränen spiegelte, hier wird Jagdgetöse und Hundegeheul sie begrüßen. — Ach! alles wollt' ich gern ertragen; aber wenn nun die edle Gräfinn mir Beweise ihrer Zuneigung, wohl gar ihrer Hochachtung gibt, und ich alle Augenblicke fühlen muß, daß ich das nicht verdiene — o wie wird dann mein Gewissen mich peinigen! — Oder — ich bebe vor dem Gedanken! — wenn dieses Schloß nun ein Tummelplatz von Gesellschaften würde, unter welche das Ungefähr wohl gar einige meiner ehemahligen Bekannten mischte! — ach! wie elend ist man, wenn auch nur zwey Augen in der Welt sind, deren Blick man scheuen muß.

Neunte Scene.

Peter. Eulalia.

Peter. Nun, da bin ich.

Eulalia. Schon zurück?

Peter. Gelt, ich bin flink? und ich habe unter Weges noch obendrein einen Schmetterling gehascht, und auch wohl ein Viertelstündchen verplaudert.

Eulal. Plaudern laß ich gelten; nur nicht ausplaudern.

Peter. Ey, bewahre der Himmel! Nein, ich sagte dem alten Tobies, das würde er in seinem Leben nicht erfahren, daß das Geld von Ihnen käme.

Eulal. Allerliebst!

Peter. Und den Musje Franz, hi! hi! hi! den ließ ich auch mit einer langen Nase abziehen.

Eulal. Sie fanden den alten Tobies völlig wieder hergestellt?

Peter. I freilich; er will heute zum ersten Mahle wieder heraus, in die frische Luft.

Eulal. Gott sey Dank! — (Für sich.) Bin ich nicht ein Kind? ich freue mich wie ein Mensch, der hundert Tausende schuldig ist, und dem es endlich gelang — Einen Thaler abzubezahlen.,

Peter. Er sagte, das alles hätt' er Ihnen zu danken; er wollte noch vor dem Essen selbst herauf kriechen und Ihre Knie umfassen.

Eulal. Lieber Musje Peter, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Peter. I Herr Je! hundert für einen. Wenn Sie mir nur auch erlauben wollen, Sie recht lange anzusehen.

Eulal. Herzlich gern. Geben sie Achtung, wenn der alte Tobies kommt, und lassen Sie ihn nicht herauf. Sagen Sie ihm, tch hätte keine Zeit, ich wäre krank, ich schliefe, oder was Sie sonst wollen.

Peter. Gut, gut. Und wenn er nicht geht, so will ich die Hofhunde auf ihn hetzen

Eulal. Ey bewahre Gott! Sie müssen ihm kein Leid zufügen, hören Sie? den alten Mann ja nicht kränken.

Peter. Wohl! wohl! alles wie Sie befehlen. Sonst ist der Sultan ein tüchtiger Hund, und der Caro hat wohl manchen Bauerlümmel in die Waden gebissen.

Zehnte Scene.

Bittermann. Die Vorigen.

Bitterm. Guten Morgen, guten Morgen, meine liebe scharmante Madame Müller; ich freue mich recht herzlich, Sie wohl zu sehen. Hochdieselben haben mich rufen lassen. Vermuthlich etwas Neues aus der Residenz! — Ja, ja, es gehen wichtige Dinge vor; ich habe auch Briefe. —

Eulal. (lächelnd.) Freilich, lieber Herr Bittermann, Sie corespondiren ja mit der ganzen Welt.

Bitterm. (wichtig.) Wenigstens habe ich in den Hauptstädten von Europa meine sichern Corespondenten.

Eulal. Und doch zweifle ich, ob Sie wissen, was heute im Hause vorgehen wird?

Bitterm. Hier im Hause? Nichts von Bedeutung. Wir wollten heute ein paar Tonnen Gerste aussäen; aber die Witterung ist mir zu trocken. Ich hatte gestern Briefe aus Siebenbürgen! auch da mangelt der liebe Regen. Die allgemeine Klage durch ganz Europa! Doch ein Pläsirchen können Sie sich heute machen, wir haben Schafschur.

Peter. Und die Eyer der großen Glucke müssen heut' auskommen. Und der wilde braune Hengst —

Bitterm. Schweig, Tölpel!

Peter Nun da haben wir's! ich darf das Maul nicht aufthun. (Er setzt seinen Hut auf, und geht maulend ab.)

Eulal. Unser Graf wird heute hier seyn.

Bitterm. Wie? was?

Eulal. Nebst seiner Gemahlinn und seinem Schwager, dem Major von der Horst.

Bitterm. Spaß apart?

Eulal. Sie wissen, lieber Herr Bittermann, ich bin eben nicht sehr spaßhaft.

Bitterm. Peter! — Du lieber Gott! Seine Hochgeborne Excellenz, der Herr Graf, in eigener hoher Person — Peter! — und die gnädige Frau Gräfinn — und seine Hochwohlgebornen Gnaden, der Herr Major — und hier ist nichts in der gehörigen Ordnung — Peter! Peter!

Peter. Nu, was gibt's schon wieder?

Bitterm. Rufe doch geschwind die Leute zusammen! schick nach dem Förster; er soll ein Reh in die herrschaftliche Küche liefern — und Liese soll die Zimmer fegen und den Staub von den Spiegeln wischen, damit die gnädige Frau Gräfinn sich darin spiegeln kann. — Und der Koch soll in der Eil' ein Paar Kapaunen schlachten — und Hans soll einen Hecht aus dem Teiche holen — und Friedrich soll meine Sonntagsperücke frisiren.

(Peter ab.)

Eulal. Vor allen Dingen lassen Sie die Betten lüften und die Sopha's aufklopfen. Sie wissen, der Herr Graf hat es gern ein wenig bequem.

Bitterm. Freylich, freylich, meine liebe scharmante Madame Müller, das muß sogleich geschehen. Verzweifelt! da hab' ich im grünen Zimmer Erdäpfel aufgeschüttet, die können nicht so eilig transportirt werden.

Eulal. Ist ja auch nicht nöthig.

Bitterm. Lieber Gott! wo soll denn der Herr Major von der Horst logiren?

Eulal. Geben Sie ihm das kleine rothe Zimmer an der Treppe; das ist ein niedliches Zimmer, und hat eine herrliche Aussicht.

Bitterm. Recht gut, liebe Herzens-Madame Müller; aber da hat sonst immer der Haus-Secretär des Herrn Grafen gewohnt. Zwar, den brauchen Seine Excellenz eben nicht nothwendig; er hat alle Jahre kaum ein Paar Briefe zu schreiben. Man könnte ihm — halt! es kommt

mir da ein vortrefflicher Einfall. Sie kennen das kleine Häuschen am Ende des Parks? Da wollen wir den Herrn Secretär hinstopfen

Eulal. Sie vergessen, lieber Herr Bittermann, da wohnt der Fremde.

Bitterm. Ach, was geht uns der Fremde an? Wer hat ihn heißen hinein ziehen? er muß heraus.

Eulal. Das wäre unbillig. Sie selbst haben die Wohnung ihm eingeräumt, und ich denke, er bezahlt sie Ihnen gut.

Bitterm. Er bezahlt wohl, und so ein Accidenz für einen armen Verwalter ist freylich nicht zu verrachten; aber —

Eulal. Nun, aber?

Bitterm. Aber man weiß doch nicht, wer er ist! kein Teufel kann klug aus ihm werden. Ich habe den Henker von seinem Gelde, wenn er mich für jeden Groschen quälen will.

Eulal. Er quält Sie? wodurch?

Bitterm. Zerbrech' ich mir denn nicht schon seit ganzen Monathen vergebens den Kopf, um hinter das Geheimniß zu kommen? Zwar hatt' ich vor kurzem einen Brief aus Spanien, in welchen man mir meldet, daß sich in hiesigen Gegenden ein Spion aufhalte; und der Beschreibung nach —

Eulal. (lächelnd.) Leicht möglich! Der König von Spanien hat von Ihrer vortrefflichen Schafzucht gehört, und da seine eig enen Schfe nicht viel taugen, so will er Ihnen die Kunstgriffe ablauern lassen. Nein, lieber Herr Bittermann, lassen Sie den fremden, geheimnißvollen Mann zufrieden. Er ist mir zwar noch nie in den Wurf gekommen, und ich bin auch eben nicht neugierig, ihn zu sehen; aber alles, was ich von ihm höre, charakterisirt ihn als einen Menschen, den man allenthalben wohl dulden mag. — Er lebt still und friedlich.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er erzeigt manche Wohlthat im Verborgenen.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er beleidigt kein Kind.

Bitterm. Nein, das thut er nicht.

Eulal. Er fällt niemanden zur Last.

Bitterm. Nein, das auch nicht.

Eulal. Nun, was wollen Sie mehr.

Bitterm. Ich will wissen, wer er ist. — Und wenn er einem nur Rede stünde, daß man ihn bey Gelegenheit fein ausholen könnte; aber wenn er mir auch einmahl im dunkeln Lindengange, oder unten am Bache aufstößt — das sind so seine beyden Lieblingsspatziergänge — so heißt es: guten Tag und guten Weg, und damit holla! — Ich habe ein paar Mahl angefangen: es ist heute schönes Wetter. — Ja. — Die Bäume fangen schon an auszuschlagen. — Ja. — Der Herr machen sich, wie ich sehe, eine kleine Bewegung. — Ja. — Nun so geh du und der Teufel! Und wie der Herr, so der Diener; gerade so ein Stax. Ich weiß nicht eine Sylbe von ihm, als daß er Franz heißt.

Eulal. Sie ereifern sich, lieber Herr Bittermann, und vergessen ganz darüber die Ankunft unsers Grafen.

Bitterm. Ach der Teufel! Gott verzeih' mir die Sünde! Da sehen Sie nun, liebe Madame Müller, was für Unglück daraus entsteht, wenn man die Leute nicht kennt.

Eulal. (nach der Uhr sehend.) Schon neun Uhr. Wenn der Herr Graf sich ein Stündchen von seinem Schlafe abgebrochen hat, so kann die Herrschaft bald hier seyn. Ich gehe das Meinige zu thun; thun Sie das Ihrige. (Ab.)

Eilfte Scene.

Bittermann (allein.)

Ja ja, ich will das Meinige schon thun. Die ist mir auch so eine; man weiß ja auch nicht, wer sie ist. Madame Müller! Ja lieber Gott: Madame Müller Es gibt der Madamen Müller viele in der Welt. — Das weiß ich wohl, daß die gnädige Frau Gräfinn mir vor drey Jahren die Madame Müller so unvermuthet in's Haus gesetzt hat, wie einen Dintenkleks auf einen Bogen Papier; aber woher? warum? weßwegen? ja, da hapert's. — „Sie soll

die innere Wirthschaft führen," sagte die Frau Gräfinn. Je du lieber Gott! hab' ich denn nicht etwa der innern und äußern Wirthschaft zwanzig Jahre lang mit Ruhm vorgestanden? Freylich, ich werde alt, und das muß ich ihr nachsagen, sie gibt sich viele Mühe. Aber hat sie nicht alles von mir gelernt? Wie sie herkam — Gott verzeih mir meine Sünde! — Sie wußte ja nicht einmahl, daß man aus Flachs Leinwand webt.

Zweyter Act.

Erste Scene.

Der Major von der Horst (herein geführt von Bittermann und Peter, welcher während dieser ganzen Scene das Echo und der Affe seines Vaters ist.)

Bittermann. Ich habe die Ehre, Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden in meiner geringen Person den Herrn Haushofmeister Bittermann vorzustellen, welcher die Stunde selig preiset, da ihm das Glück zu Theil worden, den Hochfreyherrlichen Herrn Schwager Seiner Hochgräflichen Excellenz von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Peter. Kennen zu lernen.

Der Major. O, schon mehr als zu viel, lieber Herr Bittermann! Ich bin Soldat, wie Sie sehen; ich mache wenig Umstände, und begehre dergleichen auch nicht von andern.

Bitterm. Bitte, bitte, Herr Major, wenn man gleich auf dem Lande lebt, so kennt man doch seine tiefe Schuldigkeit gegen hohe Personen.

Peter. Man kennt seine Schuldigkeit.

Der Major. Nun, nun, wir werden schon noch bekannter werden. Sie sollen wissen, Herr Bittermann,

daß ich wenigstens ein Paar Monathe lang die Einkünfte von Wintrrsee werde verzehren helfen.

Bitterm. Warum nicht Jahre lang, Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden? Dem alten Bittermann ist's eben recht. Der hat, ohne Ruhm zu melden, zusammen gescharrt und gespart, daß Se. Hochgräfliche Excellenz darüber erstaunen werden.

Der Major. Desto besser! Ein Sparer will einen Verthuer, und da finden Sie an meinem Schwager Ihren Mann. Sie wissen doch, daß er den Dienst quittiret hat, und in Zukunft sein Leben in Fried' und Ruhe hier auf Wintersee zu beschließen gedenkt?

Bitterm. Was Sie mir sagen! Nein, nicht eine Sylbe ist mir zu Ohren gekommen.

Peter. Mir auch nicht.

Der Major. Sie haben unsern alten Fürsten gekannt? Der war kein Liebhaber von Soldaten, hielt deren nur gerade so viel, als nöthig war, um die Wache vor seinem Schlosse und an den Thoren zu besetzen. Daran that er auch, nach meiner Meinung, sehr wohl; denn sein Land vermag für Ernst zu wenig, und ein Paar tausend Mann sind für Spaß zu viel. Andere Zeiten, andere Sitten. Der Alte starb, und der junge Fürst vertauschte seine hölzernen Puppen mit lebendigen. Da ging es nun an ein Exercieren und Marschieren den lieben langen Tag. Früh um vier Uhr saß der Fürst schon zu Pferde. Das stand meinem Schwager, dem Herrn Generalen, nicht an. Er hatte sich immer im Lehnsessel die Rapports bringen lassen, war höchstens in jeder Woche ein Mahl auf der Parade erschienen, und nun sollt' er dem Kinderspiel seine Bequemlichkeit aufopfern; — flugs nahm er seinen Abschied.

Bitterm. Ey! Ey!

Peter. Ey! Ey!

Bitterm. Sonderlich, aber vortrefflich, besonders in Rücksicht auf meine Wenigkeit. Nun wird der alte Bittermann erst recht zu leben anfangen.

Peter. Und der junge Peter auch.

Bitterm. Der Herr Graf erhalten posttäglich, wie

ich mich noch ganz wohl erinnere, den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten und den lustigen Erlanger. Nichts Neues, Herr Major, aus der politischen Welt?

Der Major. Nichts, als daß der Krieg zwischen den benachbarten Mächten wahrscheinlich bald ausbrechen wird.

Bitterm. (sehr wichtig.) O, das wissen wir schon seit zwey Monathen.

Peter. Ja, das wissen wir schon.

Der Major (lächelnd.) Nicht möglich, Herr Bittermann! Vor zwey Monathen wußten die kriegführenden Mächte selbst noch nichts davon.

Bitterm. Ha! ha! ha! das ist eben der Spaß von der Sache. Man hat Freunde im Ministerium — man hat Correspondenten — man erhält Briefe von allen Seiten.

Der Major (welchem die Unterhaltung herzliche Langeweile macht, für sich.). Ich merke wohl, es wäre besser gewesen, ein Paar Stunden auf der Straße die Langeweile zu ertragen. Da hat man doch Bäume um sich, und den blauen Himmel über sich.

Bitterm. Bedaure nur, daß ich nicht im Stande bin, dem gnädigen Herrn die Zeit zu passiren.

Peter. Bedaure recht sehr.

Bitterm. Weiß gar nicht, wo Madame Müller stecken mag. Das ist eine Frau, die Mundwerk hat.

Der Major. Madame Müller? Wer ist diese Madame Müller?

Bitterm. Ja, lieber Gott! wer sie ist, das weiß ich so eigentlich nicht zu sagen.

Peter. Ich auch nicht.

Bitterm. Keiner meiner Correspondenten hat mir darüber Nachricht geben können. Sie ist hier quasi Haushälterinn — Mir däucht, ich höre ihre Silberstimme auf der Treppe. Ich werde sogleich die Ehre haben, sie herauf zu schicken.

Der Major. Bemühen Sie sich nicht.

Bitterm. Was bemühen! Ich bin Ew. Gnaden allezeit bereitwilliger Diener. (Mit vielen Verbeugungen ab.)

Peter (murmelt auch sein bereitwilliger Diener zwischen den Zähnen, macht viele Kratzfüße und geht.)

Der Major. Nun werden sie mir gar ein altes Weib auf den Hals schicken. — Die wird mich zu Boden schwatzen! — O köstliche Geduld.

Zweyte Scene.

Eulalia. Der Major.

Eulal. (tritt mit einer sehr anständigen Verbeugung in das Zimmer.)

Der Major (erwiedert sie ein wenig verwirrt; für sich.) Nein, alt ist sie nicht. (Er wirft noch einen Blick auf sie.) Beym Henker, nein! und häßlich auch nicht.

Eulal. Ich freue mich, gnädiger Herr, in Ihnen den Bruder meiner Wohlthäterinn kennen zu lernen.

Der Major. Madame — jeder Titel ist kostbar, wenn er Anspruch auf ihre Bekanntschaft gibt.

Eulal. (ohne das Compliment, weder durch Blick, noch durch Stellung, zu erwiedern.) Die schöne Jahreszeit hat den Herrn Grafen vermuthlich aus der Stadt gelockt?

Der Major. Das wohl eben nicht. Sie kennen ihn. Ihm gilt es gleichviel, ob wir Regen oder Sonnenschein, Frühling oder Winter haben, wenn nur in seinem eigenen Hause ein ewiger Sommer herrscht. Das heißt nähmlich: eine freundliche Frau, eine gut besetzte Tafel und ein Paar lachende Freunde.

Eulal. Der Graf ist ein liebenswürdiger Epikuräer; immer gleichlaunicht, immer genießend jede Minute seines Lebens — tropfenweise, wie das erste Glas Rheinwein, welches der Arzt einem Kranken erlaubt. Aber gestehen Sie, Herr Major, der Graf ist ein Schooßkind des Glücks. Nicht um Geburt und Reichthum, nein, um der gesunden Mischung seiner Säfte willen. Ein gesunder Körper ist gerne gepaart mit einer heitern Seele. Kranke Nerven,

träge schleichendes Blut, würden den Grafen elend machen, selbst in den Armen ihrer liebenswürdigen Schwester.

Der Major (der immer sichtbarer betroffen wird, so wie Eulaliens Verstand sich mehr und mehr ihm entwickelt.) Sehr wahr, Madame! — und mein guter bequemer Schwager scheint sein Glück zu fühlen und fest halten zu wollen. Er hat den Dienst verlassen, um ganz sich selbst zu leben.

Eulal. Wirklich? das macht seinem Kopfe Ehre.

Der Major. Wenn nur die Einsamkeit ihm nicht am Ende lästig wird.

Eulal. Ich denke, Herr Major, für den, der ein unbefangenes Herz in die Einsamkeit mitbringt, erhöht sie jede Freude des Lebens.

Der Major. Zum ersten Mahle hör' ich das Lob der Einsamkeit aus einem schönen Munde.

Eulal. Sie sagen mir da eine Schmeicheley auf Kosten meines Geschlechts.

Der Major. Ist die Einsamkeit schon lange im Besitz einer so liebenswürdigen Vertheidigerinn?

Eulal. Ich wohne hier seit drey Jahren.

Der Major. Und nie ein leiser Wunsch nach Stadt- und Menschengewühl?

Eulal. Nie, Herr Major.

Der Major. Das zeigt entweder von einer sehr rohen, oder von einer sehr ausgebildeten Seele. Ihr erster Blick läßt keine Zweifel übrig, zu welcher Classe man sie rechnen darf.

Eulal. (mit einem Seufzer.) Es gibt vielleicht noch einen dritten Fall.

Der Major. Wirklich, Madame — ohne ihrem Geschlechte zu nahe treten zu wollen. — Die Weiber schienen mir immer weniger für die Einsamkeit geschaffen, als die Männer. Wir haben tausenderley Beschäftigungen, tausenderley Zerstreuungen, welche ihnen mangeln.

Eulal. Darf ich fragen: welche?

Der Major. Wir reiten, wir jagen, wir spielen, wir lesen, wir schreiben Briefe, wir schriftstellern wohl gar ein wenig.

Eulal. Die edle Jagd und das noch edlere Spiel

räume ich ihnen willig ein; aber ich fürchte, dabey haben Sie wenig gewonnen.

Der Major. In der That, Madame, ich wünschte einen Tag lang Zeuge Ihrer Beschäftigungen zu seyn.

Eulal. O, Sie können nicht glauben, Herr Major, wie schnell die Zeit vorbey eilt, wenn eine gewisse Einförmigkeit in unserer Lebensart herrscht. Ein Tag wie der andere; die heutige Morgenstunde wie die gestrige; o, da fragt man sich so oft: haben wir heute schon Sonnabend? ist der Montag schon zu Ende? — Wenn ich an einem heitern Morgen mir den Kaffeh auf den grünen Hofplatz hinaus tragen lasse, dann ist mir das süße Bild der auflebenden Geschäftigkeit und Thätigkeit um mich her immer neu. Die Schwalben schwirren, die Aenten und Gänse schnattern, das Vieh wird ausgetrieben, der Bauer zieht hinaus auf's Feld, und wünscht mir im Vorbeygehen einen freundlichen guten Morgen; alles lebt und webt, und ist froh. Wenn ich nun ein Paar Stunden lang Zeuge dieses erquickenden Schauspiels gewesen bin, dann geh' ich an meine Geschäfte, und eins, zwey, drey ist der Mittag da. Gegen Abend fang' ich an herum zu schwärmen, aus dem Garten in den Park, aus dem Park auf die Wiesen. Ich füttere mein Federvieh, ich begieße meine Blumen, ich suche Erdbeeren, pflücke Kirschen von den Bäumen, oder ich sehe den Bauerknaben zu, wie sie spielen.

Der Major. Alles das sind Freuden des Sommers. Aber der Winter! der Winter!

Eulal. O, wer wird sich nun gerade den Winter immer denken als einen Greis, in Pelz gehüllt, mit dem Muff in der Hand? Der Winter hat seine eigenen Freuden. Wenn draußen Schnee und Hagel an die Fenster stürmt, so thut einem schon der Gedanke so wohl: ich sitze hier am warmen Ofen. Und dann ist's Zeit, den Bücherschrank zu öffnen, durch Lesen die Seele zu erheitern, bis die Frühlingssonne wieder wärmer scheint. — Oder ich lasse mir mein Clavier stimmen, so gut unser Schulmeister das versteht, und spiele mir selbst eine Sonate von Mozart, oder singe mir eine Arie von Paisiello.

Der Major. Selig, wer den Faden seiner Beschäftigungen so ganz aus sich selbst zu spinnen vermag!

Eulal. Und, lieber Gott! wie unersättlich frißt das Stadtleben die kostbare Zeit! Da muß ich heute Visiten geben, morgen lästige Besuche empfangen, heute mir eine Haube stecken, morgen mir ein Kleid garniren. Hier fragt niemand darnach: für die Frau Pastorinn ist meine Haube noch immer nach dem neuesten Geschmack.

Der Major. Aber man will doch zuweilen ein Menschenantlitz sehen.

Eulal. Fehlt es mir etwa daran? O Herr Major, ich sehe Menschengesichter, die gesunder und froher um sich blicken, als ihre städtischen Gerippe. Und dann hab' ich, außer dem Herrn Bittermann und seinem Peter, noch so eine ganz eigne Gesellschaft, die mich zuweilen herzlich belustiget, nähmlich die Bauerweiber aus dem Dorfe. Die kommen im Winter mit ihren Spinnrädern; dann setze ich mich mitten unter sie, und da erzählen sie mir und belehren mich, über Flachs und Hanf, über Milch und Butter, und was dergleichen mehr ist. Die guten Seelen haben mich alle lieb, weil ich sie immer um Rath frage, und weil sie sich dabey so wichtig fühlen.

Der Major. Gewiß, Madame, wenn jemand auf der Welt versteht, aus jeder Blume Honig zu saugen, so sind Sie es.

Eulal. (stößt einen unwillkührlichen Seufzer aus.)

Dritte Scene.

Peter. Die Vorigen. Bald nachher der Greis.

Peter. Ja, ich kann ihn nicht halten; er ist schon auf der Treppe.

Eulal. Wer?

Peter. Der alte Tobies. Hätten sie mir erlaubt, den Sultan auf ihn zu hetzen; meiner Six! er wäre nicht über die Schwelle gekommen.

(Ab.)

Greis (sich hereindrängend.) Ich muß — guter Gott! ich muß! —

Eulal. (sehr verlegen.) Ich habe jetzt keine Zeit, Alter! Ihr seht, ich bin nicht allein.

Greis. Ach! der gnädige Herr wird mir verzeihen.

Der Major. Was wollet ihr?

Greis. Danken will ich! Empfangene Wohlthaten sind ja auch eine Bürde, wenn man nicht danken darf.

Eulal. Morgen, lieber Alter, Morgen.

Der Major. Keine falsche Bescheidenheit, Madame. Erlauben Sie ihm, daß er seinem Herzen Luft macht, und gestatten Sie mir, Zeuge eines Auftritts zu bleiben, welcher redender als ihr Gespräch mich belehrt, wie edel Sie Ihre Zeit zubringen. — Rede, Alter, rede!

Greis. O, daß jedes meiner Worte Segen auf Sie herunter bethen könnte! — Verlassen lag ich in meiner Hütte. Fieberfrost klapperte mir in den Zähnen. Der Wind sauste durch die Spalten meiner zerfallenen Wohnung, und der Regen schlug durch die zerbrochenen Fenster. Da hatt' ich keine Decke, meine Füße drein zu wickeln! nur mein alter treuer Hund wärmte mich, und wedelde mir Trost zu. Aber nicht einmahl ein Bissen Brod war mir übrig geblieben für den treuen Gefährten meiner alten Tage. Ach! da erschienen Sie mir in der Gestalt eines Engels, reichten mir Arzneyen, und Ihre tröstende liebliche Stimme wirkte kräftiger, als Ihre Arzeneyen, kräftiger als die Hühnerbrühen, die Sie mir täglich schickten, und der Wein, womit Sie mich labten, Ich bin genesen; ich habe heute zum ersten Mahle im Angesichte der Sonne Gott meinen Dank dargebracht, und nun komme ich zu Ihnen, edle Frau. Lassen sie mich meine Thränen auf Ihre wohlthätige Hand weinen! Lassen Sie mich ihre Knie umfassen! (Er will niederfallen, Eulalia verhindert es.) Um Ihretwillen hat Gott mein Alter gesegnet. Der fremde Herr, der dort in meiner Nachbarschaft wohnt, hat mir einen Beutel mit Gold geschenkt, um meinen Hans los zu kaufen. Ich bin auf dem Wege nach der Stadt; ich kaufe meinen Hans los; dann gibt er mir eine brave Schwiegertochter; dann schaukele ich vielleicht noch Enkel auf meinen Knien — und Sie,

wenn Sie dann vor meiner glücklichen Hütte vorüber gehen — o wie wohl muß Ihnen zu Muthe werden, wenn Sie sich sagen: das ist mein Werk!

Eulal. (bittend.) Genug, Alter, genug!

Greis Ja wohl genug! denn ich kann's doch nicht so von mir geben, wie es hier in meinem Herzen geschrieben steht. Gott weiß das besser. Gott und Ihr Herz mögen es Ihnen vergelten. (Ab.)

Vierte Scene.

Eulalia. Der Major.

Eulal. (schlägt die Augen nieder, und kämpft mit der Verwirrung einer schönen Seele, welche man auf einer guten That ertappt hat.)

Der Major (steht ihr gegenüber, und wirft von Zeit zu Zeit Blicke auf sie, in welchen sein Herz schwimmt.)

Eulal. (bemühet sich, ein anderes Gespräch anzuknüpfen.) Mir däucht, der Herr Graf könnte nun bald hier seyn.

Der Major. Nicht doch, Madame, er mag immer langsam fahren; die Wege sind holpericht. Sein Außenbleiben hat mir eine Unterhaltung verschafft, die ich nie vergessen werde.

Eulal. (lächelnd.) Ey, Herr Major, Sie machen eine Satyre auf die Menschen.

Der Major. Wie so?

Eulal. Weil dergleichen Auftritte Ihnen selten scheinen.

Der Major. Wirklich, Madame, Sie haben's errathen — und heute — ich gestehe es — ich war so wenig vorbereitet auf eine Bekanntschaft, wie die Ihrige — ich fühle mich so sehr überrascht. — Als mir Bittermann Ihren Nahmen nannte, — wer hätte glauben sollen, daß hinter einem so alltäglichen Nahmen —

Eulal. (schnell einfallend.) Ein nicht ganz alltägliches Weib verborgen wäre? (Scherzend.) Darum rathe ich Ihnen — was schon mancher Sittenlehrer ohne Erfolg angepriesen — einen guten Menschen ohne Nahmen immer

höher zu schätzen, als einen Thoren, dessen Nahme dreyhundert Jahre alt ist. — Verzeihen Sie! Ich werde muthwillig. Weiber kommen so leicht in's Plaudern. —

Der Major. Und wissen so fein von der Straße abzulenken. — Von Ihrem Nahmen war die Rede.

Eulal. Nun ja, ich denke ihn nicht berühmter zu machen, als er ist.

Der Major. Verzeihen Sie meine Neugier. Sie waren — (schüchtern.) oder sind verheirathet?

Eulal. (plötzlich aus ihrer muntern Laune in traurigen Ernst fallend.) Ich war verheirathet, Herr Major.

Der Major (dessen neugierige Aeußerungen doch immer in den Gränzen des feinsten Anstandes bleiben.) Witwe also?

Eulal. Ich bitte Sie — es gibt Saiten im menschlichen Herzen, deren Berührung zuweilen einen so traurigen Mißton hervor bringt — ich bitte Sie —

Der Major. Ich verstehe. (Er schweigt ehrerbiethig.)

Eulal (nach einer Pause ihre vorige Laune wieder erkünstelnd.) Wahrhaftig, ich werde anfangen, dem Herrn Bittermann seine Kunstgriffe abzulernen. Nichts Neues aus der Residenz, Herr Major?

Der Major. Nichts von Bedeutung. Doch — ich kann nicht wissen, was Sie dort interessirt, welche Bekanntschaften Sie haben.

Eulal. Ich? nicht eine einzige.

Der Major. Also wohl gar nicht einmahl in unserm Lande geboren?

Eulal. Weder geboren, noch erzogen.

Der Major. Darf ich fragen, welcher Himmelsstrich —

Eulal. So glücklich gewesen, meine Wenigkeit hervor zu bringen? Ich bin eine Deutsche; das heilige Römische Reich ist mein Vaterland.

Der Major. Wirklich, Sie wissen alles in einen geheimnißvollen Schleyer zu hüllen; nur Ihre Vorzüge nicht.

Eulal. Das müssen Sie schon der weiblichen Eitelkeit zu gute halten.

Fünfte Scene.

Bittermann und Peter reissen die Thüren auf. Es treten herein der Graf und die Gräfinn mit ihrem Kinde an der Hand.

Der Graf. Nun, da wären wir. Gott segne unsern Ein- und Ausgang! — Madame Müller, ich bringe Ihnen einen Invaliden, der in Zukunft zu keiner andern Fahne schwören will, als zu der Ihrigen (Er umarmt sie.)

Eulal. Meine Fahne weht für die Einsamkeit.

Der Graf. Und ist mit Liebesgötterchen auf allen Seiten bemahlt.

Gräfinn (welche indessen auch Eulalien freundschaftlich umarmt, und von ihr bewillkommt wird.) Sie vergessen, Herr Gemahl, daß ich dabey bin.

Der Graf. Zum Henker, Frau Gemahlinn, ich kann doch nicht weniger thun, als ihr süßer Herr Bruder. Der hat meine vier Schimmel halb todt gefahren, um nur ein Paar Minuten früher anzukommen.

Der Major. Hätt' ich alle Reitze dieses Aufenthalts gekannt, so möchten Sie wohl recht haben.

Gräfinn (zu Eulal.) Ist mein Wilhelm nicht recht groß geworden?

Eulal. Das süße Kind! (Sie kauert sich zu ihm nieder, und tiefe Melancholie überschattet ihr Gesicht.)

Der Graf. Nun, Bittermann, ich denke, er hat für eine gute Mahlzeit Sorge getragen?

Bitterm. So gut sich's in der Eile hat wollen thun lassen.

Der Graf (läßt sich seinen Oberrock ausziehen; indessen zieht der Major die Gräfinn auf die Seite.)

Der Major. Ich bitte dich, Schwester, welche Perle hast du auf dem Lande verscharrt?

Gräfinn. Ha! ha! ha! Herr Weiberhasser! ist er gefangen?

Der Major. Gib Antwort!

Gräfinn. Nun, Sie heißt Madame Müller.

Major. Das weiß ich; aber —

Gräfinn. Aber mehr weiß ich auch nicht.

Major. Scherz bey Seite! ich wünschte zu wissen —

Gräfinn. Scherz bey Seite! Herr Bruder! ich wünschte, du ließest mich in Ruhe. (Laut.) Mein Gott! ich habe ja noch zehn Mahl hundert tausend Dinge zu besorgen. Das erste und wichtigste, mein Kopfputz. Ich wette, daß der Pastor und Amtmann mir noch heute ihre unterthänige Aufwartung machen werden; nun, da muß man wohl den Spiegel ein wenig zu Rathe ziehen. Komm, Wilhelm, wir wollen uns ankleiden. Auf Wiedersehen, liebe Madame Müller! (Sie geht mit dem Kinde ab)

Major (für sich.) Ich bin in einer sonderbaren Stimmung. (Er will gehen.)

Graf. Wohin, Herr Schwager?

Major. Auf mein Zimmer.

Graf. Ey so bleiben Sie doch! wir wollen vor dem Essen noch einen Spatziergang in den Park machen.

Major. Verzeihen Sie! Es spazieren mir so viele Dinge im Kopfe herum, daß ich an keinen andern Spatziergang denken kann. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Graf. Bittermann. Peter. Eulalia.

Graf (hat sich behaglich in einen Sessel geworfen.)

Eulal. (steht an der Seite, hat ihren Strickstrumpf hervor gezogen, und wischt sich dann und wann eine Thräne aus den Augen.)

Graf. Nun, Bittermann, er ist doch immer ein närrischer Kerl.

Bitterm. Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Ich denke, wir wollen recht viel Spaß mit einander haben.

Bitterm. Das wollen wir, geliebt es Gott!

Graf (auf Peter zeigend.) Wer ist denn der große Maulaffe da?

Bitterm. Das ist mit Respect zu melden, mein leiblicher Sohn, mit Nahmen Peter.

Peter (macht Kratzfüße)

Graf. So, so. — Wie sieht's in der Wirthschaft aus?

Bitterm. Alles wohl und gut. Hab', ohne mich zu rühmen, gearbeitet wie ein Pferd.

Graf. Warum nicht gar wie ein Esel?

Bitterm. Oder wie ein Esel, wenn Ew. Hochgräfl. Excellenz so befehlen. — Das Heu ist dieses Jahr vortrefflich gerathen. Dem Roggen hat der Wurm Schaden gethan.

Graf. Wie sieht's mit der Jagd aus?

Bitterm. Federwildbret in Menge, und die Hasen haben im Frühjahr dem Roggengras weidlich zugesprochen?

Graf. Ist er auch ein Jäger?

Bitterm. Vor diesem wohl; aber seit vier Jahren, als mir das Unglück begegnete, daß ich drey zahme Türkische Gänse schoß, die ich für Trappen ansah, habe ich keine Flinte wieder los gebrannt. Mein Peter schießt zuweilen Sperlinge.

Peter. Ich schieße Sperlinge.

Bitterm. Ich habe lieber nebenher für Ew. Hochgräfl. Excellenz hohes Pläsirchen gesorgt. Den Park sollen der Herr Graf sehen, wie ich den zugestutzt habe. Sie werden ihn nicht wieder kennen. Eine Einsiedeley, krumme Gänge, ein Obelisk, Ruinen eines alten Raubschlosses. Und alles mit Oekonomie, alles mit der sparsamsten Sparsamkeit. Hä! hä! hä! Da hab' ich, zum Beyspiel, über den kleinen Fluß eine Chinesische Brucke gebaut. Was meinen der Herr Graf, wo ich das Holz dazu hernahm? Hä! hä! hä! von dem alten eingefallenen Hühnerstall.

Graf. Das mußte ja mürbes Holz seyn. Und die Brücke steht noch?

Bitterm. Sie steht noch bis auf den heutigen Tag.

Graf (aufstehend.) Nun, ich will doch die Herrlichkeiten besehen. Laß er unterdessen die Tafel decken!

Bitterm. Ist schon besorgt. Ich werde die Ehre

Achte Scene.

Lotte. Eulalia.

Lotte (im Hereinteten, zur Thür hinaus belfernd.) Nun ja; das wäre mir eben recht Warum nicht lieber gar in den Stall? — Ihre Dienerinn, Madame Müller. Ich bitte mir ein Zimmer aus, wie es sich für eine honnette Person geziemt.

Eulal. Ich denke, man hat Ihnen ein recht artiges Zimmerchen eingeräumt.

Lotte. Ein artiges Zimmerchen? seht doch! hinten an der Treppe, gerade über dem Kuhstall. Fy! Da könnt' ich vor Gestank kein Auge zuthun.

Eulal. (sehr sanft.) Ich habe selbst ein ganzes Jahr lang da geschlafen.

Lotte. Wahrhaftig? Nun so rathe ich Ihnen, je eher je lieber wieder hinein zu ziehen. Meine liebe Madame, es ist ein großer Unterschied zwischen gewissen Personen und gewissen Personen; es kommt gar viel darauf an, wie man es von Jugend auf gewohnt gewesen. Mein seliger Papa war Hofkutscher, und trug die Livree Sr. Durchlaucht. Gewisse Personen sind so aus der Luft herunter geschneyt, und mögen freylich wohl ihre Nasen von Kindheit auf an den Geruch von Kühställen gewöhnt haben. — Ich dächte, Madame, Sie träten mir Ihr Zimmer ab.

Eulal. Wenn die Frau Gräfinn es befiehlt, recht gern.

Lotte. Wenn die Frau Gräfinn es befiehlt? Seht doch! Wer wird denn hohe Herrschaften mit solchen Bagatellen überlaufen? Ich werde meinen Koffer dahin bringen lassen, wohin es mir beliebt.

Eulal. Das mögen Sie thun; nur nicht auf mein Zimmer.

Lotte. Auf Ihr Zimmer, Madame.

Eulal. Ich trage den Schlüssel in meiner Tasche.

Lotte. So bitt' ich mir ihn aus.

Eulal. Auf Befehl der Frau Gräfinn augenblicklich.

Lotte. Verdammt! Doch warum such' ich auch Lebensart unter Hühnern und Gänsen.

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (stürzt athemlos herein.) Ach Herr Jemine! ach Herr Jemine!

Eulal. Was gibt's?

Peter. Der gnädige Herr ist in's Wasser gefallen! Die Excellenz ist ersoffen!

Eulal. und Lotte (zugleich.) Wer? Was?

Peter. Der gnädige Herr Graf —

Eulal. Ist ertrunken?

Peter. Ja.

Eulal. Todt?

Peter. Nein, todt ist er nicht.

Eulal. Nun so schreyen Sie nur nicht so, daß die Frau Gräfinn nichts davon erfährt.

Peter. Ich nicht schreyen? Ach Herr Jemine! Herr Jemine! Die Excellenz trieft wie ein Pudel am ganzen Leibe.

Zehnte Scene.

Die Gräfinn. Der Major (von verschiedenen Seiten.) Die Vorigen.

Gräfinn. Was gibt's?

Major. Welch Geschrey?

Eulal. Ein Zufall, gnädige Gräfinn; ich vermuthe, ein unbedeutender Zufall. Der Herr Graf ist dem Wasser zu nahe gekommen, und hat sich die Füße ein wenig naß gemacht.

Peter. Die Füße? ja, prosit die Mahlzeit! er ist bis über den Kopf hineingeplumpt.

Gräfinn. Barmherziger Gott!

Major. Ich eile —

Eulal. Bleiben Sie, Herr Major, beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Es sey geschehen, was da wolle, der Herr Graf ist zum mindesten gerettet. Nicht wahr, Musje Peter?

Peter. Meiner Sir, die Excellenz ist eben nicht todt! aber sie ist sehr naß.

Gräfinn. Rede, junger Mensch, rede.

Major. Erzähle alles, was du weißt!

Peter. Von Anfang bis zum Ende?

Gräfinn. Ja, ja, nur geschwind.

Peter. Nun, seh'n Sie nur, wir waren alle drey hier im Zimmer; ich, mein Papa, und der Graf.

Eulal. Ich merke wohl, auf diese Art wird Monsieur Peter vor Abend mit seiner Erzählung nicht fertig. Kurz und gut, Sie waren hier im Zimmer, und begleiteten den Herrn Grafen hinaus —

Peter. Richtig.

Eulal. In den Park. —

Peter. Richtig.

Eulal. Und da gingen Sie spatzieren —

Peter. Ganz recht; ich glaube, Sie können hexen.

Eulal. Nun, was trug sich ferner zu?

Peter. I Herr Je! wir gingen am Bache hinunter, und kamen an die Chinesische Brücke, die mein Papa aus dem alten Hühnerstall zusammen geschlagen hat. Da ging nun der Herr Graf auf die Brücke, und da sagte er, es wäre recht fein und lieblich anzusehen, wie der Fluß sich durch den Busch schlängelte, und da lehnte er sich ein wenig auf das Geländer; krach! brach das Geländer entzwey; plumps! lag die Excellenz im Wasser.

Eulal. Aber Sie zogen ihn doch gleich wieder heraus?

Peter. Ich nicht. —

Eulal. Aber der Papa?

Peter. Der Papa auch nicht. —

Eulal. Sie ließen ihn also liegen?

Peter. Wir ließen ihn liegen. Aber wir schrien alle beyde aus Leibeskräften. Ich glaube, man hat es bis hinunter in's Dorf hören können.

Eulal. Und da eilten Leute herbey?

Peter. Der fremde Herr kam, der dort unten neben dem alten Tobies wohnt, und immer kein Wort spricht. Das ist ein Teufelskerl! Mit einem Sprung war er im Wasser! da patschte er drin herum wie eine Aente, er-

wischte die Excellenz bey den Haaren, und schleppte sie glücklich an's Ufer.

Gräfinn. Gott segne den fremden Mann!

Major. Wo bleiben sie denn alle?

Peter. Sie kommen die Allee herauf.

Eulal. Auch der Fremde?

Peter. Meiner Six! der lief davon. Der Herr Graf wollte sich bey ihm bedanken, aber er war schon über alle Berge.

Eilfte Scene.

Der Graf. Bittermann. Die Vorigen.

Gräfinn. (ihrem Gemahle entgegen, ihn in ihre Arme schließend.) Ach mein Bester!

Graf. Drey Schritt vom Leibe! Sie sehen ja, daß ich triefe.

Gräfinn. Um Gottes willen! geschwind trockene Wäsche!

Graf. Nun ja, ja! Seyn Sie ruhig; es hat keine Gefahr. Ein alter Soldat ist wohl eher ein Bischen in der Schwemme gewesen. Aber es hätte übel ablaufen können, wenn nicht der großmüthige Fremde — Wer ist der Mann? wer kennt ihn? Bittermann hat mir da allerley verworrenes Zeug vorgeschwatzt.

Eulal. Man kann nicht klug aus ihm werden. Er kam vor einigen Monathen in diese Gegend, und miethete von Bittermann das kleine Haus am Ende des Parks. Da lebt er ganz im Stillen; er sieht niemand, er spricht mit niemand; ich selbst sah ihn nur ein paar Mahl von Ferne. Scheu und gebückt schleicht er umher, und weicht jedermann aus; aber er thut viel Gutes im Verborgenen.

Graf. Lotte, geh hin und bitte ihn auf den Abend zum Essen. Er möchte vorlieb nehmen, hörst du? er käme in das Haus eines Freundes.

Gräfinn. Sie vergessen sich umzukleiden.

Graf. Gleich, gleich.

Gräfinn. Und ein niederschlagendes Pulver einzunehmen.

Graf. Ich habe den Henker von Ihrem niederschlagenden Pulver. Ein Glas Mallaga, um das Blut ein wenig lebhafter durch die Adern zu jagen. — Hör' er, Bittermann, das muß ich ihm nachsagen, er hat eine helle durchdringende Stimme: er kann brüllen, das man's bis unter das Wasser hört.

Bitterm. Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Aber mit seiner Chinesischen Brücke kann er zum Teufel gehen. (Ab.)

Gräfinn. Komm, Bruder, wir müssen ihn überreden, daß er einen ganzen Theelöffel voll Unzerisch Pulver einnimmt. Sie haben doch welches im Hause, liebe Madame Müller?

Eulal. Augenblicklich (Sie greift nach ihren Schlüsseln, und geht ab.)

Gräfinn und der Major (folgen dem Grafen.)

Zwölfte. Scene.

Bittermann. Peter. Lotte.

Lotte. Ha! ha! ha! mein lieber Herr Bittermann. Sie haben sich ein wenig blamirt.

Bitterm. Lieber Gott! hochedle Mamsell, man will doch alles ökonomisch einrichten; die hohen Herrschaften sehen das selbst gern.

Lotte. Ja, aber man muß doch keine Brücken von faulem Holz bauen.

Bitterm. Nun, so gar sehr verfault war es doch auch eben nicht. Se. Excellenz, der Herr Graf sind nur ein wenig schwer bey Leibe.

Lotte. Aber warum sprangen Sie denn nicht selbst in's Wasser, um den gnädigen Herrn zu retten?

Bitterm. Gott behüthe! Ich wäre untergesunken wie ein Stück Bley. Nein, was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Vorwitz. Und ich hatte überdieß eben einen wichtigen Brief in der Tasche; der wäre mir ja ganz naß und unleserlich geworden; einen Brief aus Frankreich

vom Chevalier — wie heißt er doch nun gleich? (Er zieht den Brief hervor, steckt ihn aber gleich wieder ein.) Sehen Sie, Sie könnten denken, es wäre nicht wahr. O! der enthält interessante Dinge. (Peter mauset ihm den Brief aus der Tasche.) Die Welt wird erstaunen, wenn das öffentlich bekann wird, und kein Mensch wird auf den Einfall gerathen daß der alte Bittermann die Hand mit im Spiele hatte

Lotte. Nein, wahrlich nicht.

Bitterm. Ich muß doch gehen, und die Chinesische Brücke ein wenig repariren lassen, wenn etwa die Frau Gräfinn Lust haben sollte —

Lotte. Sich auch ein wenig zu baden?

Bittrrm. Nicht doch, nicht doch! wir wollen's schon befestigen. Gehorsamer Diener, hochedle Mamsell!

Lotte (stolz.) Ihre Dienerinn! (Bittermann ab.)

Peter (entfaltet den Brief.) Da ist der Brief aus Frankreich. Den hat mein Vetter geschrieben.

Lotte. Ihr Vetter? wer ist der?

Peter. I Herr Je, kennen Sie den nicht? Der Schneider Fummel in der Residenz.

Lotte. Ihr Vetter ein Schneider? Ha! ha! ha! Mein Vater war Hofkutscher. (Ab.)

Peter. Nun, da war er auch was Recht's. Aber warum sagt denn der Papa, der Brief käme aus Frankreich? Hm! hm! Was er nun da davon hat? (Ab.)

Dritter Act.

(Die Bühne ist wie zu Anfang des ersten Actes.)

Erste Scene.

Der Unbekannte (sitzt auf der Rasenbank und liest.) Franz (kommt.)

Franz. Das Essen ist fertig.

Unbek. Ich mag nicht essen.

Franz. Junge Erbsen und ein gebratenes Huhn.
Unbek. Für dich, wenn du willst.
Franz. Sie sind nicht hungrig?
Unbek. Nein.
Franz. Die Mittagshitze benimmt allen Appetit.
Unbek. Ja.
Franz. Ich werde das Hühnchen verwahren. Vielleicht auf den Abend —
Unbek. Vielleicht.
Franz (nach einer Pause.) Gnädiger Herr, darf ich reden?
Unbek. Rede.
Franz. Sie haben eine schöne That gethan.
Unbek. Welche?
Franz. Sie haben einem Menschen das Leben gerettet.
Unbek. Schweig.
Franz. Wissen Sie auch, wem?
Unbek. Nein.
Franz. Dem Grafen von Wintersee.
Unbek. Gleichviel.
Franz. Wahrlich! so was kann einem alten Auge Thränen entlocken.
Unbeck. Altes Weib!
Franz. Ein so edler, ein so braver Herr —
Unbek (böse.) Willst du mir schmeicheln? Pack dich fort!
Franz. Bey meiner armen Seele! es geht mir vom Herzen. Wenn ich so im Stillen zusehe, wie Sie um sich her Gutes wirken, wie Sie so die Noth eines jeden zu Ihrer eigenen machen, und doch selbst nicht glücklich sind — ach! da blutet mir das Herz.
Unbek. (weich.) Ich danke dir.
Franz. Lieber Herr, nehmen Sie mir's nicht übel! Sollte vielleicht nur dickes, schwarzes Blut Sie so schwermüthig machen? Ich hörte einmahl von einem berühmten Arzt: der Menschenhaß habe seinen Sitz im Blute, oder in den Nerven, oder im Eingeweide.
Unbek. Das ist nicht mein Fall, guter Franz.

Franz. Also wirklich unglücklich? und doch so gut! Das ist ein Jammer!

Unbek. Ich leide unverschuldet.

Franz Armer Herr!

Unbek. Hast du vergessen, was der Greis diesen Morgen sagte? »Es gibt noch ein anderes, besseres Leben.« Laß uns hoffen — und muthig tragen!

Franz. Amen!

Zweyte Scene.

Lotte. Die Vorigen.

Lotte. Mit Permission, Sie sind doch der fremde Herr, der meinen gnädigen Grafen aus dem Wasser gezogen?

Unbek. (sieht sie starr an.)

Lotte (zu Franzen.) Oder sind Sie es?

Franz (macht ihr ein unfreundliches Gesicht.)

Lotte. Sind die Herren beyde stumm? (Sie betrachtet sie wechselsweise: beyde sehen ihr starr in's Gesicht.) Nun, das ist lustig, ha! ha! ha! (Wieder eine Pause.) So lachen Sie doch wenigstens mit — Nein wahrlich! nicht eine Miene, nicht eine Falte. Ein Paar Puppen, in Wachs formirt. Ich möchte lachen oder weinen, seufzen oder schreyen; das bringt die Herren so wenig aus ihrer Fassung, als den Tom Pipes im Peregrine Pickle. — Sollte der spaßhafte Herr Bittermann ein Paar Bildsäulen aufgestutzt haben? (Sie nähert sich Franzen.) Aber nein, das lebt, das hohlt Athem, das verdreht die Augen, (Ihm in's Ohr schreyend.) Guter Freund!

Franz. Ich bin nicht taub.

Lotte. Und auch nicht stumm, wie ich endlich ein wenig spät erfahre. Ist jener Leblose dort sein Herr?

Franz. Jener brave Mann ist mein Herr.

Lotte. Der nähmliche, der —

Franz. Der nähmliche.

Lotte (sich zu dem Unbekannten wendend.) Meine gnädige Herrschaft, der Herr Graf von Wintersee und die Frau

Gräfinn, lassen sich Ihnen schönstens empfehlen, und angelegentlich bitten, diesen Abend auf dem Schlosse mit einem Gerichte Gernegesehen vorlieb zu nehmen.

Unbek. Ich esse nicht.

Lotte. Nun, so kommen sie wenigstens.

Unbek. Ich komme nicht.

Lotte. So trocken werden Sie mich doch nicht abfertigen? — Kein Wort weiter? — Der Herr Graf ist durchdrungen vom Gefühl der Dankbarkeit. Sie haben ihm das Leben gerettet.

Unbek. Ist gern geschehen.

Lotte. Und wollten nicht einmahl ein kahles Gott vergelt es! dafür in Empfang nehmen?

Unbek. Nein.

Lotte. Wirklich, mein Herr, Sie sind grausam. Ich muß Ihnen sagen, daß unser drey Frauenzimmer im Schlosse sind, und daß wir alle drey vor Bgierde brennen, zu wissen, wer Sie sind.

Unbek. (steht auf und geht ab.)

Lotte. Der Herr ist ein sauertöpfischer Grobian. Ich muß sehen, wie weit ich es mit dem Bedienten bringe.

Franz (kehrt ihr den Rücken zu.)

Lotte. Der Anfang verspricht blutwenig. Guter Freund! warum sieht er mich nicht an?

Franz. Weil ich lieber grüne Bäume, als grüne Augen sehe.

Lotte. Grüne Augen? Verflucht! wer hat ihm denn gesagt, daß meine Augen grün sind? Man hat wohl eher Verse auf meine Augen gemacht. Doch an seinem Beyfalle ist mir wenig gelegen. Aber wenn er mich nicht ansehen will, so sprech er wenigstens mit mir.

Franz. Ich spreche mit keiner Meerkatze.

Lotte. Hör' er, mein Freund! ich dächte, er ließe sich an eine Kette legen, und wie ein Pohlnischer Bär für Geld sehen. Etwas so Grobes, Ungeschliffenes sieht man nicht alle Tage. Aber er soll wissen, daß ich von gutem Hause bin, und daß meine Erziehung mich dergleichen Sottisen verachten lehrt.

Franz. Das freut mich.

Lotte. Also kurz und gut zur Sache! wer ist sein Herr?

Franz. Ein Mann.

Lotte. Nun freylich ist er kein Weib; denn sonst wäre er höflicher, und ließe sich auch nicht von einem solchen Grobian bedienen. Aber wie heißt er?

Franz. Man nannte ihn nach seinem Vater.

Lotte. Und der war? —

Franz. Verheirathet.

Lotte (ironisch.) Mit einem Frauenzimmer vermuthlich.

Franz. Getroffen!

Lotte. Vielleicht hat er im Duell —

Franz. Einen Hasen geschossen.

Lotte. Oder als falscher Münzer —

Franz. Pasteten gebacken.

Lotte. Oder er ist als Deserteur —

Franz. Seinem Mädchen entlaufen.

Lotte. Oder er ist —

Franz. Ein Jesuit.

Lotte (entrüstet.) Guter Freund! wer sein Herr ist, werd' ich wohl freylich nicht erfahren, und mag's auch nun nicht wissen; aber wer er ist, das weiß ich.

Franz. Nun?

Lotte. Er ist ein Tölpel. (Sie läuft fort.)

Franz. Schönen Dank! Wer den Weibern ihren Willen thut, der ist ein homme comme il faut! und wer sich nicht von ihnen zum Narren brauchen läßt, der ist ein Tölpel. Aber sie mögen dich nun bezahlen in dieser oder in jener Münze; du bist immer betrogen.

Dritte Scene.

Der Unbekannte. Franz.

Unbek. Ist das Weib fort?

Franz. Ja.

Unbek. Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Unbek. Wir müssen auch fort!

Franz. Wohin?
Unbek. Das weiß Gott!
Franz. Ich folge Ihnen.
Unbek. Allenthalben?
Franz. In den Tod.
Unbek. Wollte der Himmel! Dort ist Ruhe.

Franz. Ueberall ist Ruhe. Mag's von aussen stürmen, wenn nur das Herz nicht tobt. Und dann ist's hier wohl noch immer eben so gut, als in einem andern Winkel der Welt. Die Gegend ist herrlich, die einladende Natur verschwenderisch mit Schönheiten und Früchten.

Unbek. Aber ich bin kein fremdes Thier; ich will mich nicht begaffen lassen.

Franz. Wie Sie dem Dinge nun wieder eine Deutung geben nach ihrer eigenen Manier! Daß ein Mensch, dem man das Leben gerettet hat, einen zum Essen bitten läßt, das finde ich sehr natürlich.

Unbek. Aber man soll mich nicht zum Essen bitten.

Franz. Seyn Sie ruhig! Man wird es schwerlich zum zweyten Mahle versuchen.

Unbek. Die Schranzen! Sie bilden sich ein, der wichtigste Dienst sey vergolten, wenn man einmahl das Glück haben darf, mit ihnen zu speisen.

Franz. Recht, Herr! Lieber Kartoffeln zu Hause, wo man nicht jeden Bissen mit Schmeicheleyen verzollen muß, wo man nicht gezwungen ist, über frostige Späßchen zu lachen, oder den ehrlichen Nahmen eines Dritten zu zerreissen.

Unbek. Wir wollen fort.

Franz. Aber Geduld, gnädiger Herr! Vielleicht zerstreut sich das Menschengewühl wieder. Die kommen allzumahl aus der Residenz, werden's im Schatten der einfachen Natur bald satt kriegen, finden hier weder Karten noch Hanswürste, wenn sie nicht selbst welche mitgebracht haben. Denn heut zu Tage hat jeder Narr seinen Hanswurst bey der Hand. Geben Sie Acht, Herr, das sind die Drohnen aus dem Bienenstocke des Hofes, die sind ausgeflogen, nicht um hier in der Einsamkeit

Honig zu sammeln; nein, um der lieben Mode willen. Wenn der Herbst herbey kommt, fliegen sie alle wieder zurück, und treiben dort ihr Wesen.

Unbek. Dein Scherz wird bitter.

Franz. Was ist Speise ohne Salz?

Unbek. Und es läßt sich vermuthen, daß, wenn jenes Ziel deines Spottes dir aus den Augen gerückt worden, du deinen Herrn zum Ziele nehmen werdest. Ich kannte dich noch nicht von der Seite.

Franz. Schon wieder menschenfeindliches Mißtrauen? Lieber Herr, ich will Ihnen gerne ohne Lohn dienen, aber halten Sie mich für einen ehrlichen Kerl.

Unbek. Ohne Lohn? Also läßt dein ehrlicher Nahme sich taxieren Ungefähr so hoch, als dein Lohn?

Franz. Nein, das ist zu arg.

Unbek. Thu' ich dir Unrecht?

Franz. Wahrlich.

Unbek. Du bist mein einziger Freund.

Franz. Der Titel, den Sie mir da geben, macht alles wieder gut.

Unbek. Siehst du, Franz? Schimmern dort nicht schon wieder Uniformen und Kopfzeuge die Allee herauf? — Nein, ich muß fort. Hier ist meines Bleibens nicht mehr.

Franz. Wohl, ich schnüre mein Bündel.

Unbek. Je eher, je lieber. Da muß ich an dem herrlichen Tage mich zwischen vier Mauern sperren, um den Maulaffen aus dem Wege zu gehen. Und ist es wahres Hofgeschmeiß, so sind sie wohl keck genug, sich bis in mein Zimmer zu drängen. (Im Abgehen.) Franz, ich verriegle meine Thür.

Franz. Und ich halte Schildwache von aussen.

Unbek. (Ab.)

Franz. Wenn die Herrschaften eben so neugierig sind, als das Kammermädchen, so werd' ich meinen Vorrath von Impertinenz wieder auskramen müssen. Aber sie haben gut fragen, und ich habe gut antworten. Von mir werden sie wenig erfahren, denn ich weiß selbst nichts.

Vierte Scene.

Die Gräfinn am Arme des Majors. Franz.

Gräfinn. Sieh da, ein fremdes Gesicht! Vermuthlich der Diener.

Major. Mein Freund, kann man seinen Herrn nicht sprechen!

Franz. Nein.

Major. Nur auf wenige Minuten.

Franz. Er hat sich eingeschlossen.

Gräfinn. Sag' er ihm, daß eine Dame hier auf ihn warte.

Franz. Dann macht er gar nicht auf.

Gräfinn. Haßt er unser Geschlecht.

Franz. Er haßt das Menschengeschlecht überhaupt, und das weibliche insbesondere.

Gräfinn. Warum denn?

Franz. Er mag wohl betrogen worden seyn.

Gräfinn. Ey, da ist er aber nicht galant.

Franz. Galant ist mein Herr nicht, aber wenn es darauf ankommt, einem Menschen das Leben zu retten, so thut er es mit Gefahr seines eigenen.

Major. Und das ist mehr werth als kahle Galanterie, er hat Recht. Auch uns führt Galanterie nicht hierher. Die Frau und der Schwager des Geretteten wünschten seinem Herrn ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Franz. Er liebt das nicht.

Major. Ein sonderbarer Mann!

Franz. Der keinen andern Wunsch hägt, als den, in Ruhe und Friede zu bleiben.

Gräfinn. Er scheint sich mit dem Schicksal überworfen zu haben.

Franz. So scheint es.

Gräfinn. Vielleicht eine Ehrensache, oder unglückliche Liebe.

Franz. Vielleicht.

Gräfinn. Oder er ist ein Schwärmer?

Franz. Kann seyn.

Gräfinn. Dem sey, wie ihm wolle, ich wünschte zu wissen, wer er ist.

Franz. Ich auch.

Gräfinn. Wie? er kennt ihn selbst nicht?

Franz. O ihn kenn' ich wohl, das heißt, sein eigentliches Ich, sein Herz, seine Seele; oder glauben Sie, daß man die Menschen kennt, wenn man ihren Nahmen weiß?

Gräfinn. Brav! er gefällt mir, und nun wünschte ich auch seine Bekanntschaft zu machen. Wer ist er denn!

Franz. Ihr gehorsamer Diener. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Gräfinn. Der Major.

Gräfinn. Bizarrerie! Sucht sonderbar zu scheinen! Jedermann will sich unter seinen Brüdern auszeichnen; der eine umsegelt die Welt, der andere verkriecht sich in eine Hütte.

Major. Und der Diener äfft dem Herrn nach.

Gräfinn. Komm, Bruder, wir wollen meinen Mann aufsuchen; er ging mit Madame Müller dort über die Wiese.

Major. Vorher ein Paar Worte. — Schwester, ich bin verliebt!

Gräfinn. Zum wievielten Mahle?

Major. Zum ersten Mahle in meinem Leben.

Gräfinn. Gratuliere.

Major. Du bist mir ausgewichen bis jetzt. Wer ist sie? Ich bitte dich, sey ernsthaft! Lachen hat seine Zeit.

Gräfinn. Um aller Grazien willen, du siehst aus, als wolltest du Geister citiren. Rolle deine wilden Augen nicht so auf mir herum! ich gehorche schon. Ernsthaft also über die närrischste Materie von der Welt, über die Liebe! Wer Madame Müller ist, weiß ich nicht, das hab' ich dir schon gesagt. Was ich aber sonst noch von

ihr weiß, das soll dir unverhohlen bleiben. Es mögen nun ungefähr drey Jahre seyn, als man mir eines Abends in der Dämmerung ein fremdes Frauenzimmer meldete, welches mich allein zu sprechen begehre. Ich nahm den Besuch an, und Madame Müller erschien, mit all' dem Anstande, all' der Bescheidenheit, welche auch dich bezaubert haben. Doch trugen ihre Züge damahls noch das sichtbare Gepräge der Angst und Verwirrung, welche jetzt in sanfte Melancholie verschmolzen sind. Sie warf sich zu meinen Füßen, und bath mich, eine Unglückliche zu retten, die der Verzweiflung nahe sey. Sie versicherte, man habe ihr viel Gutes von mir gesagt, und erboth sich, mir als Kammermädchen zu dienen. Ich forschte vergebens nach der Ursache ihrer Leiden, sie verschleyerte ihr Geheimniß, entfaltete aber mit jedem Tage immer mehr und mehr ein Herz, von der Tugend zum Tempel erkohren, und einen Verstand, durch die ausgesuchteste Lectüre gebildet. Ich ließ ab, mich in ihr Vertrauen eindrängen zu wollen; aber sie ward nun nicht mehr mein Kammermädchen, sie war meine Freundinn. Als sie mich einst auf einer Spatzierfahrt hierher begleitete, und ich in ihren Augen das stille Entzücken las, mit welchem ihre Seele an den Schönheiten der Natur hing, that ich ihr den Vorschlag, hier zu bleiben, und sich der häuslichen Wirthschaft anzunehmen. Sie ergriff meine Hand, und drückte sie an ihre Lippen mit ungewöhnlichem Feuer. Ihre dankbare Seele schwamm in ihren stummen Thränen. Seitdem ist sie hier, und wirkt unzähliges Gute im Verborgenen, und wird angebethet von jedem Geschöpfe, das sich ihr nähert. (Mit einer Verbeugung.) Ich bin fertig, Herr Bruder.

Major. Zu wenig, um meine ganze Wißbegierde zu befriedigen, aber doch genug, um den Vorsatz zur That werden zu lassen. — Schwester, steh mir bey! — ich heirathe sie.

Gräfinn. Du?

Major. Ich.

Gräfinn. Baron von der Horst?

Major. Pfuy! — wenn ich dich recht verstehe.

Gräfinn. Nur nicht gleich so bitter! Die großen, erhabenen Grundsätze von Gleichheit aller Stände, und so weiter, sind herrlich in einem Roman; aber wir leben nun einmahl nicht in der Ideen-Welt. Der Herr Baron will seine Gemahlinn nach Hofe führen, das geht nicht an; er will seine Söhne zu Domherren machen, das geht nicht an; er will seine Töchter in einem Stift versorgen, das geht wieder nicht an.

Major. Predige mir nicht Gemeinsprüche! Ich dürfte dir nur antworten, daß ich liebe, leidenschaftlich liebe, und du müßtest schweigen; denn die Liebe kehrt sich weder an Domherren, noch an Stiftsfräulein. Aber ich bin kein brausender Jüngling mehr; du hast einen Mann vor dir, der —

Gräfinn. Der eine Frau nehmen will.

Major. Nein, der vernünftig und kalt Vortheil gegen Nachtheil abgewogen, häusliche Ruhe und Zufriedenheit gegen Glanz des Hofes, Glück des Lebens gegen eitle Convenienz. Ich kenne die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft; ich kenne und ehre sie. Sie waren einst sehr nothwendig, und sind es vielleicht noch. Ich werde nie thöricht genug seyn, zu verlangen, daß man um meinetwillen auch nur ein Titelchen an der wohlhergebrachten Hof-Etikette ändere, oder ein Quentchen vom uralten Adelswahn fahren lasse. Meine Frau wird also nicht bey Hofe erscheinen; und da fragt sich's nur noch, ob wir dabey gewinnen oder verlieren werden?

Gräfinn. Darum mußt du den alten Hofmarschall fragen; der kann dir das am besten erklären.

Major. Meine Söhne werden weder Domherren, noch meine Töchter Stiftsfräulein seyn. Das heißt mit andern Worten, meine Söhne werden da nicht ernten, wo sie nicht gesäet haben, und meinen Töchtern — wenn sie die Tugenden ihrer Mutter erben — wird es nie an braven Männern fehlen.

Gräfinn. Besonders, wenn sie sich nach ihrer Tante bilden.

Major. Ich ziehe auf's Land: ich bin mir selbst genug. Um meine Bauern glücklich zu machen, bedarf ich keines Titels, und mein eignes Glück zu fühlen, lehrt mich mein Herz. Eine Frau, wie diese — einst Vater von Kindern, die ihr gleichen — reich genug, um Wohlstand um mich her zu verbreiten — was will der Mensch mehr? Oder wenn du mich nun auch für ein so gar geselliges Thier hältst, daß ich, selbst meiner Frau gegenüber, dann und wann Langeweile empfinden müßte; hab' ich denn nicht Freunde? eine zärtliche; muthwillige Schwester? einen jovialischen Schwager? — oder — wie? — wäre diese Schwägerinn der Frau Gräfinn vielleicht nicht anständig?

Gräfinn. Du wirst unartig.

Major. Nun, was hindert denn noch?

Gräfinn. Das ist alles sehr schön und rührend. Der Plan ist vortrefflich; nur einen kleinen Umstand hast du vergessen —

Major. Der wäre?

Gräfinn. Ob Madame Müller dich haben will.

Major. Das ist es eben, liebe Schwester, wozu ich deinen Beystand nöthig habe. (Sie bei der Hand fassend.) Gute Henriette! du kennst mein Herz, du weißt, daß ich nicht fasele. In Französischen Diensten aufgewachsen, unter geschminkten, verbuhlten Weibern, ward euer Geschlecht mir verhaßt. Der Hof both mir ein ewiges, ekelhaftes Einerley, und in Privat-Häusern fand ich, wenn's hoch kam, Eheleute, die sich ertrugen, weil sie mußten, und einander liebkosten, weil es nun einmahl so Sitte ist. Ueberall Bilder des Ueberdrusses und der Reue; überall eitle Weiber und zu Grunde gerichtete Männer; thörichte Mütter und verzogene Kinder.

Gräfinn. Ein sauberes Gemählde! aber nimm mir's nicht übel — mit Hogarths Pinsel entworfen — Carricatur.

Major. Ach liebe Henriette, auch meine Stunde ist gekommen.

Gräfinn. Es geschieht dir schon Recht. Nur Schade, daß du eben an eine sanfte holde Seele gerathen bist. Eine

Xantippe hätte den Herrn Bruder an ihren Triumphwagen spannen sollen.

Major. Nur eine solche Seele vermochte dieß widerspenstige Herz zu fesseln. Und nun — liebe Henriette — du, mit der ich an einer Brust lag —

Gräfinn. Um Vergebung! ich hatte eine Amme.

Major. Grausamer Muthwille.

Gräfinn. Wunderlicher Mensch! wozu denn stöhnen und seufzen, da sich dir die reitzendste Aussicht öffnet? Hier hast du meine Hand! Ohne glänzendes Wortgepränge, ich thue, was ich vermag. St! beynahe wären wir überrascht worden. Sie kommen. Weg mit der Ehestandsfalte. Warte dein Spiel ruhig ab! ich will die Karten schon mischen.

Sechste Scene.

Eulalia am Arme des Grafen. Die Vorigen. zuletzt Peter.

Graf. Potz Stern! Madame, Sie sind gut zu Fuße. Mit Ihnen mag ein Anderer um die Wette laufen.

Eulal. Die Gewohnheit, Herr Graf. Sie dürfen nur vier Wochen hinter einander alle Tage einen solchen Spatziergang machen.

Graf. O ja! wenn ich Lust habe, meinen Windhunden ähnlich zu werden.

Gräfinn. Wo war't ihr? Wir suchten euch.

Graf. Wo wir waren? Ja sieh nur, mein Schatz! wenn man mit Madame Müller geht, so weiß man nicht so eigentlich, wo man ist.

Eulal. Ich führte den Herrn Grafen auf jenen Hügel, von dessen Spitze man das ganze Thal und den Fluß, der sich unten im Thale schlängelt, übersehen kann.

Graf. Ja, ja, die Aussicht ist schön, und so neben Madame Müller zu stehen, und zuzuhören, wie sie die Reitze der Schöpfung ein wenig dichterisch und schwärme-

risch beschreibt, das ist noch schöner; aber nehmen Sie mir's nicht übel! mich kriegen Sie doch nicht wieder hinauf. Meine Füße sind klagbar geworden, und haben wahrlich die gerechteste Sache von der Welt.

Major. So lassen Sie uns nach Hause gehen. Ein wohlgepolsterter Sopha ladet Sie ein.

Graf. Der bloße Gedanke ist erquickend. Aber ich bin so müde und so durstig, daß ich durchaus erst Rasttag halten, und meinen trocknen Gaumen durch eine Libation auf seinem Grund und Boden aussöhnen muß. Wie wär's, Herr Schwager, wenn wir uns dort in die Laube ein Paar Pfeifen und eine Bouteille Englisch Oehl bringen ließen.

Gräfinn. Thut das! Wir Weiber laufen indessen noch ein wenig herum. (Sie gibt ihren Bruder einen Wink.)

Major (zum Grafen.) Ich bin von der Parthie.

Graf. Schön! Heda! — Verdammt! nun haben wir niemand zu schicken. Ich kann es vor dem Henker nicht leiden, wenn auf Spatziergängen immer ein großer Maulaffe hinter mir hertritt: aber dießmahl wäre mir's doch lieb, wenn ich einen Bedienten mitgenommen hätte. (Allenthalben in der Ferne schauend.) Seht doch, ist das nicht Peter, der dort unten am Wege den Birnbaum schüttelt? Ja, er ist's. Peter! He! Peter!

Peter (von weitem.) He! holla! He!

Graf. Hierher! Friß auf ein ander Mahl mehr!

Peter (kommt.) Da bin ich schon.

Graf. Spring geschwind auf's Schloß, und hole Pfeifen für uns und eine Flasche Englisch Oehl. Gestopfte Pfeifen für uns, hörst du?

Peter. Gestopfte Pfeifen für uns: ich höre. (Ab.)

Graf. Kommen Sie, Herr Schwager, wir wollen uns indessen einen Lagerplatz aussuchen. Die Damen scheinen nicht Lust zu haben, uns zu folgen. Ihre feinen Nasen können den Tabaksdampf nicht vertragen. (Ab.)

Major (folgt ihm, nachdem er noch einige verstohlne Winke mit seiner Schwester gewechselt.).

Siebente Scene.

Die Gräfinn. Eulalia.

Gräfinn. Nun, liebe Madame Müller, wie gefällt Ihnen der Mann, der eben von uns ging?

Eulal. Wer?

Gräfinn. Meine brüderliche Liebe.

Eulal. Er verdient Ihr Bruder zu seyn.

Gräfinn. (verneigt sich tief.) Unterthänige Dienerinn! Das schreib ich in mein Taschenbuch.

Eulal. Ohne Schmeicheley, gnädige Frau, ich halte ihn für einen wackern Mann.

Gräfinn. Und für einen schönen Mann.

Eulal. (gleichgültig.) O ja.

Gräfinn. O ja? Das klang beynahe wie: o nein. Aber ich muß Ihnen sagen, daß er Sie für eine schöne Frau hält. (Eulalia lächelt.) Sie sagen nichts dazu?

Eulal. Was soll ich sagen? Spott kann nicht aus ihrem Munde kommen; also Scherz war es; und ich bin so wenig dazu gemacht, einen Scherz zu unterhalten. —

Gräfinn. Eben so wenig, als ihn zu veranlassen. Nein, es war Ernst. — Nun?

Eulal. Sie setzen mich in Verlegenheit. Nun ja, ich will mich nicht zieren. Es war eine Zeit, wo ich mich selbst für schön hielt; aber der Kummer hat an meiner Gestalt genagt. — Ach! die Herzensruhe ist es, die den schönsten Zauber über ein weibliches Gesicht gießt. Der Blick, der brave Männer fesselt, ist nur der Abglanz einer schönen Seele.

Gräfinn. Nun, Gott gebe mir immer ein so reines Herz, als aus Ihren Augen leuchtet.

Eulal. (wild und rasch.) Ach! Gott behüthe Sie davor.

Gräfinn (erstaunend.) Wie?

Eulal. (mit verhaltenen Thränen.) Verschonen Sie mich! — Ich bin eine Unglückliche. — Dreyjährige Leiden geben mir zwar keine Ansprüche auf Freundschaft ei-

ner edlen Seele, — aber auf Mitleid! — Verschonen Sie mich! (Sie will gehen.)

Gräfinn (sehr liebreich.) Bleiben Sie, liebe Madame Müller! Wirklich, Sie müssen bleiben. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht des Anhörens werth. Ihre Selbstanklage schreckt mich nicht ab. Mich dünkt, Sie sehen, wie der gute Pascal, neben Ihrem Stuhl eine Hölle; aber die Teufelchen existiren nur in Ihrer Einbildung.

Eulal. Wollte Gott, ich sähe die Hölle nur neben meinem Sessel — Ach! ich trage sie rastlos im Herzen mit mir herum.

Gräfinn. Freundschaft hat Balsam für manche Wunde. Ich bitte zum ersten Mahle um ihr Vertrauen. Sie wissen, ob ich in diesen drey Jahren unserer Bekanntschaft Ihnen je durch unbefugte Neugier lästig wurde. Heute treibt mich ein edleres Interesse. Ich bitte mit Schwesterliebe um Ihr Vertrauen. Mein Bruder liebt Sie —

Eulal. (fährt zusammen, und sieht der Gräfinn ernsthaft in's Gesicht.) Für Scherz zu viel — für Ernst zu traurig!

Gräfinn. Ehe ich weiter in Sie dringe, erlauben Sie mir, Ihnen den Charakter meines Bruders zu schildern, und ich gebe Ihnen mein Wort: nicht die Hand der Schwester soll den Pinsel führen. — Sie möchten ihn leicht für einen Leichtsinnigen halten; denn sah er Sie nicht heute zum ersten Mahle? und schon Liebe? — Aber, liebe Freundinn! er ist ein ernster Mann, von geprüften Grundsätzen. Schon zählten ihn die Damen unsers Hofes unter die Classe der Hagestolze: denn unter ihnen fand er nicht, was er suchte; verzweifelte oft daran, es je zu finden. Nicht Gestalt, nicht Reichthum und Rang sollten seine Wahl bestimmen; er wollte ein Herz, von der Natur, einen Geist, durch Erziehung gebildet. Von beyden gaben Sie ihm Proben. Ihre geheime Wohlthätigkeit blieb unverborgen, und Ihr Verstand — ich ehre diese bescheidene Schamröthe — genug, mein Bruder ist ein Kenner in diesem Punct. — Hier

haben Sie mein Creditiv. Entscheiden Sie, ob ich berechtigt bin, um Ihr Zutrauen zu bitten. Entdecken Sie sich mir! Sie wagen nichts. Schütten Sie Ihren Kummer in den verschwiegenen Busen einer Schwester aus!

Eulal. Ach! ich fühl' es: das höchste Opfer, welches wahre Reue zu bringen vermag, ist freywilliger Verzicht auf die Hochachtung einer schönen Seele. Ich will dieses Opfer bringen — und hab' ich dann genug gebüßt? (Stockend.) Hörten Sie nicht — verzeihen Sie mir! — hörten Sie nie — o, es ist sehr schwer, eine Täuschung zu zerstören, welcher allein ich bis jetzt Ihre Güte verdankte. — Aber es muß seyn — Pfuy Eulalia! Ziemt Stolz dir? — Hörten Sie nie von einer gewissen Baronesse Meinau reden?

Gräfinn. Am benachbarten Hofe? Mich dünkt, ich hörte von einer solchen Creatur. Sie soll einen sehr braven Mann höchst elend gemacht haben.

Eulal. O Gott! — Ja! einen sehr braven Mann.

Gräfinn. Sie lief mit einem Landstreicher davon.

Eulal. Ja, das that sie. — — (Sie stürzt außer sich zu den Füßen der Gräfinn.) Verstoßen Sie mich nicht! Nur ein Plätzchen, auf welchem ich sterben kann! —

Gräfinn. Um Gottes willen! Sie sind —

Eulal. Ich bin diese Creatur.

Gräfinn (sich unwillig wegwendend.) Ha! (Sie geht einige Schritte, ihr Herz zieht sie zurück.) — Aber sie ist unglücklich — sie büßt streng — weg mit dem Kopfe, der immer bereit ist, ein Verdammungsurtheil zu sprechen! — (Sie blickt wehmüthig nach ihr.) Ach! sie ist so unglücklich! — Stehen Sie auf! ich bitte Sie, stehen Sie auf! Mein Mann und mein Bruder sind nicht weit. Diese Scene leidet keine Zeugen. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit. (Sie hebt sie auf.)

Eulal. Ach mein Gewissen! mein Gewissen! das wird nie schweigen. (Mit beyden Händen die Hand der Gräfinn ergreifend.) Verstoßen Sie mich nicht!

Gräfinn. Nein, ich verstoße Sie nicht. Ihr Betragen in den letzten drey Jahren, Ihr stiller Kummer, Ihre Reue tilgen freylich nicht Ihr Verbrechen; aber eine

Freystatt wird mein Herz Ihnen nie versagen, eine Freystatt, wo Sie ungestört um den Verlust Ihres Gemahls weinen dürfen. — Ach! ich fürchte, ein unersetzlicher Verlust!

Eulal. (mit der Kälte der Verzweiflung.) Unersetzlich!

Gräfinn. Armes Weib!

Eulal. (immer im nähmlichen Tone.) Ich hatte auch Kinder.

Gräfinn. Genug!

Eulal. Gott weiß, ob sie leben oder todt sind.

Gräfinn. Arme Mutter!

Eulal. Ich hatte einen liebenswürdigen Gemahl.

Gräfinn. Fassen Sie sich!

Eulal. Gott weiß, ob er lebt oder todt ist.

Gräfinn. Ihr Blick wird gräßlich.

Eulal. Für mich ist er todt.

Gräfinn. Sie büßt strenge.

Eulal. Ich hatte einen alten Vater.

Gräfinn. O, um Gottes willen! Hören Sie auf!

Eulal Der Gram um mich hat ihn gemordet.

Gräfinn. Wie schrecklich rächt sich die beleidigte Tugend.

Eulal. (endlich in laute Thränen ausbrechend, und mit beyden Händen ihr Gesicht verhüllend.) Und ich lebe noch.

Gräfinn. Wer könnte diese Büßende hassen? (Eulalien in ihre Arme schließend.) Nein, Sie sind nicht lasterhaft. Der Augenblick Ihrer Verirrung war ein Traum, ein Rausch, ein Wahnsinn.

Eulal. O verschonen Sie mich; wenn Sie wüßten, daß jede Milderung meiner Verbrechen mir ein Dolchstich ist — daß mein Gewissen nie mich heftiger martert, als wenn mein Kopf nach Entschuldigungen grübelt. — Nein, ich kann mich mit gar nichts entschuldigen; und die einzige, traurige Beruhigung meines Herzens ist die, mich ohne alle Einschränkung strafbar zu bekennen.

Gräfinn. Dieser Zug ist echte Reue.

Eulal. O wenn Sie ihn gekannt hätten! als ich ihn zum ersten Mahle sah, den schönen, den edlen Mann — ich war damahls kaum vierzehn Jahre alt —

Gräfinn. Und ihre Verbindung?
Eulal. Wenig Monden nachher.
Gräfinn. Und Ihre Flucht?
Eulal. Zwey Jahre war ich seine Gattinn.

Gräfinn. O meine Liebe! dann lassen Sie Ihre Jugend büßen, was nicht Ihr Herz verbrach.

Eulal. Das ist die Sprache meines Kopfes in Stunden, wo Sehnsucht und Liebe den Sieg über die Reue davon tragen. — Nein, meine Jugend entschuldigt mich nicht. (Den Blick gegen Himmel.) Alter, ehrwürdiger Vater! Das hieße dich anklagen! Du hattest mir Grundsätze der Ehre und Tugend in's Herz gepflanzt. Du hattest mich gewarnt vor dem Gift der Schmeicheley und Verführung. —

Gräfinn. Was vermag Erziehung gegen einen Lovelace?

Eulal. Ach! Sie stoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geschichte. Nein, er war kein Lovelace, dieser Mensch, in jeder Rücksicht tief, tief unter meinem Gemahl. Nur daß dieser nicht mehr tändelte, nicht mehr jeder meiner Launen und Grillen schmeichelte, mir neue Equipagen, Livreen und Schmuck versagte, wenn der Aufwand unsre Kräfte überstieg. Alles das both mir des Verführers Schlangenzunge, und ich war Kind genug, mich an den bunten Bildern zu ergötzen; war verblendet genug, Kinder, Vater und Gemahl zu verlassen, um einem Nichtswürdigen zu folgen, der — doch genug! er steht nun vor Gott, wo meine gemordete Tugend das Maß seiner Bubenstücke bis an den Rand füllen wird.

Gräfinn Schrecklich! aber mit diesem Herzen konnte meine Freundinn nicht lange irren.

Eulal. Lange genug, um nie es büßen zu können. Freylich verflog der Rausch in wenig Wochen; ich rief den Nahmen meines biedern Gatten — vergebens — ich horchte auf das Lallen meiner Kinder — umsonst! Ach! was ich damahls empfand, als der Nebel vor meinen Augen zerfloß! —

Gräfinn. Weg mit dieser Rückerinnerung! — Ich

errathe das Ende Ihrer Geschichte. Sie verließen Ihren Verführer.

Eulal. Das that ich — und flüchtete zu einer edlen Seele, die mir ein Plätzchen gab, auf dem ich weinen darf — und mir auch ein Plätzchen geben wird, auf dem ich sterben könne.

Gräfinn (sie in ihre Arme schließend.) Hier, nur hier an meinem Busen sollen in Zukunft Ihre Thränen fließen, und möcht' es mir gelingen, dich, arme Leidende! wieder mit der Hoffnung vertraut zu machen!

Eulal. Ach nein! ach nein!

Gräfinn. Hörten Sie seitdem gar nichts von Ihrem Gemahl?

Eulal. Er verließ die Stadt, niemand weiß wohin.

Gräfinn. Und Ihre Kinder?

Eulal. Die nahm er mit sich.

Gräfinn. Wir müssen Erkundigungen einziehen; wir müssen — Sille! mein Mann und Bruder. Ach! mein armer Bruder; den hatt' ich ganz vergessen. — Geschwind, liebe Madame Müller, ein anderes Gesicht!

Achte Scene.

Der Graf. Der Major. Etwas nachher Peter. (Alle drey Taback rauchend.) Die Vorigen.

Peter (bleibt ein wenig im Hintergrunde stehen.)

Graf. Frisch, Kinder! ich wittere Abendluft. Wir müssen nach Hause.

Gräfinn. Es ist kaum sechs Uhr.

Graf. Nun, so ist's Zeit, Thee zu trinken. Und meint Ihr denn, ob ich gleich Soldat war, daß ich heute noch nicht genug Strappazen ausgestanden? Erst die Reise, dann das kalte Bad, dann der forcirte Marsch unter Commando der Madame Müller.

Gräfinn. Wohlan, wir sind bereit.

Graf. Da, Peter, bring' die Pfeifen zurück. — Was zum Henker! Du rauchst ja gar selbst?

Peter. Ja freylich rauch' ich selbst. Es wird mir sauer genug.

Graf. Wer Teufel hat dir's geheissen?

Peter. Die Excellenz hat mir's geheissen.

Graf. Ich?

Peter. Ja; sagten Sie nicht, ich sollte Pfeifen holen für uns?

Graf. Für mich und den Major.

Peter. Nun, ich stand ja auch dabey.

Graf. Bursche, du bist ein Eulenspiegel — Vorwärts! Marsch! — Apropos! Wie ist's mit dem Fremden? Wird er kommen?

Gräfinn. Nein. Er hat es der Lotte rund abgeschlagen.

Graf. Ein wunderlicher Heiliger! Aber das geht doch nicht an; ich muß ihm doch meine Dankbarkeit auf irgend eine Art an den Tag legen. — Wissen Sie was, lieber Major, ich kann Ihnen nicht helfen, führen Sie meine Frau nach Hause, und kommen Sie dann zurück, ihn selbst zu holen.

Major. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, recht gern.

Graf. Ich muß dem Manne doch einen Bissen Brot vorsetzen. (Er gibt Eulalien den Arm, der Major der Gräfinn. Sie gehen ab)

Neunte Scene

Peter (allein.)

(Seine Pfeife unwillig wegwerfend.) Nun, da will ich doch jeden vernünftigen Christenmenschen zum Schiedsrichter nehmen! wenn ihrer drey beysammen stehen, und die Excellenz spricht: »hol' Pfeifen für uns,« ob ich nicht auch mit unter die uns gehöre! Daß ich auch ein so gutherziger Narr war! Ich habe in meinem Leben noch nicht geraucht, und thue es da der Excellenz zu Gefallen. Pfuy, das Zeug schmeckt abscheulich; es ist mir ganz übel darnach geworden.

Vierter Act.

Erste Scene.

Franz tritt auf mit einem Stücke Brod und Käse in der Hand, wovon er sich dann und wann einen Bissen herunter schneidet. Gleich darauf der Major.

Franz.

Als ich noch in der Stadt auf'm Kaffehhaus diente, da war ich ein lockerer Geselle; Karten und Würfel mein Zeitvertreib vom Abend bis an den Morgen; Braten und Wein zu jeder Stunde, wenn es mir beliebte, den Speiseschrank heimzusuchen. Und doch schmeckte mir kein Bissen! Dem Braten fehlte das Salz der innern Zufriedenheit, dem Wein mangelte das Zuckerbrod eines guten Gewissens. Wie anders, seit ich diesem Herrn diene! Ich habe heute nichts Böses gethan: ich habe mein Tagewerk redlich vollbracht. Du guter Käse! du schwarzes Brod! vortrefflich schmekt ihr mir! (Er erblickt den Major in der Ferne.) Pfuy, daß ich schon wieder gestört werde. Ich dachte mein Abendbrot unter freyem Himmel zu verzehren; aber sie sind wie die Spürhunde hinter uns drein. (Er will gehen.)

Major. Pst! guter Freund!

Franz (für sich.) Lieber Gott! welch eine Mäkeley die Menschen treiben mit dem Titel: guter Freund.

Major. Ich muß seinen Herrn sprechen.

Franz. Kann nicht dienen.

Major. Warum nicht?

Franz. Ist mir verboten worden.

Major (will ihm Geld in die Hand stecken.) Da! melde er mich.

Franz. Brauche kein Geld.

Major. Nun, so melde er mich nur.

Franz. Ich will Sie melden, gnädiger Herr; aber was kann das helfen? ich werde ausgescholten, und Sie bekommen eine abschlägige Antwort.

Major. Wer weiß? Sag' er ihm, ich bäthe nur um eine einzige Minute; ich wollte ihm auf keine Weise beschwerlich fallen! kurz, sag' er ihm alles, was man bey dergleichen Gelegenheiten zu sagen pflegt. Wenn sein Herr ein Mann von Erziehung ist, so wird er mich nicht hier unter freyem Himmel vergebens auf sich warten lassen.

Franz. Nun in Gottes Nahmen, wir wollen's versuchen. (Ab.)

Major. (ruft ihm nach.) Hört er? nur um eine halbe Minute lass' ich bitten.

Franz. Schon gut.

Major. Aber wenn er nun kommt, wie soll ich ihn behandeln? Ein Menschenfeind ist mir im Laufe meines Lebens noch nie vorgekommen. Knigge hat ein schönes Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben; aber wie man mit einem solchen Geschöpfe umgehen soll, dem die ganze Welt und sein eigenes Ich zur Last geworden, darüber hat er Vorschriften zu ertheilen vergessen. Wohlan! auf gut Glück! Ein offenes, freundliches Gesicht, nicht zu blöde, nicht zu dreist, damit kommt man so ziemlich bey jedermann an.

Zweyte Scene.

Der Unbekannte. Der Major.

Unbek. Was steht zu Befehl?

Major. Verzeihen Sie, mein Herr — (ihn plötzlich erkennend.) Meinau!

Unbek. Horst! (Sie stürzen sich in die Arme.)

Major. Bist du es wirklich, alter Freund?

Unbek. Ich bin's.

Major. Mein Gott, wie hat der Gram dich entstellt!

Unbek. Die Hand des Unglücks liegt schwer auf mir. — Stille! Wie kommst du hierher? was willst du?

Major. Wunderlich! Ich stehe hier und sinne, wie ich den einsiedlerischen Fremden anreden, was ich ihm sagen soll — er erscheint — und siehe da, ich finde meinen braven Meinau.

Unbek. Du hast mich also nicht erforscht! Du wußtest nicht, daß ich der Bewohner dieser Hütte sey?

Major. So wenig, als ich weiß, wer auf der Spitze des Kaukasus wohnt. Da hast diesen Morgen meinem Schwager das Leben gerettet! eine dankbare Familie wünschte dich in ihrer Mitte zu sehen; du schlugst es dem Kammermädchen meiner Schwester ab, und um der Einladung mehr Gewicht zu geben, sandte man mich selbst. Siehe da das Vehikel, dessen sich der Zufall bedient hat, mir den Freund wieder zu schenken, dessen mein Herz so lange entbehrt, und dessen es gerade in diesem Augenblick so sehr bedarf.

Unbek. Ja, ich bin dein Freund, dein wahrer Freund. Du bist ein guter Mensch, ein seltner Mensch. Mein Herz ist unverändert gegen dich. Ist aber diese Versicherung dir lieb und werth — so — Horst — so verlaß mich, und komme nie wieder zu mir.

Major. Alles, was ich von dir sehe, alles, was ich von dir höre, ist mir ein Räthsel. Du bist es, dein Gesicht schwebt vor mir, aber das sind nicht die Züge, welche einst unsere Französischen Mädchen bezauberten, Freude in jede Versammlung brachten, dir Freunde erwarben, ehe du noch den Mund aufthatest.

Unbek. Du vergissest, daß ich sieben Jahre älter geworden bin.

Major. Freylich, dann bist du ein Paar Jahre über dreyßig. — Warum vermeidest du mich anzusehen? ist Freundesantlitz dir zuwieder geworden? oder bist du scheu, dein Auge zum Spiegel deiner Seele zu machen? Wo ist der offene Feuerblick, der sonst in aller Herzen las?

Unbek. (bitter.) Mein Blick las in aller Herzen? Ha! ha! ha!

Major. O Gott! lieber hätt' ich gewünscht, dich nie lachen zu hören, als in diesem Tone, — Freund, was ist dir widerfahren?

Unbek. Alltägliche Dinge — der Welt Lauf — Begebenheiten, wie man sie auf allen Straßen hört. — Horst! wenn ich dich nicht hassen soll, so verschone mich mit Fragen; und wenn ich dich lieben soll, so verlaß mich!

Major. Pfuy, wie das Schicksal einen Menschen verhunzen kann! Ich bitte dich! wecke die schlummernden Ideen von Freuden der Vergangenheit, daß dein Herz wieder warm werde, und fühle, daß ein Freund ihm nahe ist. Erinnere dich unserer froh durchlebten Tage in Elsaß, nicht jener tollen Schwärmereyen im lärmenden Gewühl unserer Krieges-Cameraden; nein, jener heitern sanften Stunden, wo wir uns von allem, was uns umgab, los rissen, wo wir einsam wandelten, Arm in Arm, auf den Wällen von Straßburg, oder am Ufer des Rheins, wo die Schönheiten der Natur unsere Herzen öffneten, und sie für Wohlwollen und Freundschaft empfänglich machten. In jenen seligen Augenblicken ward der Bund geknüpft, der unsere Seelen an einander kettete; in einem jener seligen Augenblicke gabst du mir diesen Ring zum Pfande deine Liebe. Erinnerst du dich dessen noch?

Unbek. O ja.

Major. Bin ich seitdem deines Vertrauens unwerth geworden?

Unbek. Nein, nein.

Major. Waren wir je bloße Alltagsfreunde, durch Laune, Zufall und Lustbarkeiten an einander geknüpft? Haben wir uns nur in bunten Zirkeln mit einander herum getrieben? oder haben wir auch dem Tode unter den Batterien von Gibraltar, Hand in Hand, getrotzt? — Carl, es thut mir weh, daß ich meine Rechte auf dich so geltend machen muß. — Kennst du diese Narbe?

Unbek. Bruder! Es war der Hieb, der mir den Kopf spalten sollte. Ich hab' es nicht vergessen. Ach! du wußtest freilich nicht, welch ein elendes Geschenk du mir machtest.

Major. So rede, ich bitte dich!

Unbek. Du kannst mir doch nicht helfen.

Major. So kann ich mit dir trauern.

Unbek. Pfuy, das mag ich nicht. Auch hab' ich selbst schon lange keine Thränen mehr.

Major. So gib mir Worte statt Thränen! beyde erleichtern das Herz.

Unbek. Das meinige ist gleich einem lange verschlossenen Grabe. Laß faulen und verwesen, was dort verscharrt wurde! Warum es öffnen und die Luft umher verpesten?

Major. Lüften wollen wir's und reinigen, damit das ganze Gebäude ein anderes Ansehen gewinne. — Wie du aussiehst! Schäme dich! Ein Mann von deinem Kopfe, von deinen Talenten; ein Mann wie du, der immer die Weltweisheit practisch übte! und sich so unter dem Pantoffel des Schicksals zu beugen! Bist du von Schurken verfolgt und von Buben geneckt worden, so mag es hingehen; hast du Jahre lang in Ketten gesessen, so will ich dir verzeihen.

Unbek. Horst, du thust mir Unrecht. Zwar glaubte ich, es sey mir gleichgültig geworden, was irgend ein Mensch in der Welt von mir denken mag; aber ich fühle in diesem Augenblicke, es ist nicht ganz so. Der Freund soll den abgeschiedenen Schatten des Freundes nicht verlassen, ohne zu erfahren, wie die Hand des Schicksals ihn für jede Freude des Lebens mordete. — Wohlan! — Ja, in ein Paar Worte läßt sich viel Unglück fassen. — Bruder! ich verließ dich und die Französischen Dienste; von jenem Augenblicke an floh mich das Glück. Mir winkte mein Vaterland. Was träumt' ich mir nicht für süße Bilder, wie ich da leben und wirken wollte, manchen alten Schlendrian verbessern, manche Thorheit, die sich in hundertjährigen Nebel hüllt, zu Schanden machen. O! wem seine Ruhe lieb ist, der wage sich nicht an die Thorheiten der Menschen! Ich wurde verfolgt, geneckt, für einen gefährlichen Menschen ausgeschrieen. »Witz hat er,« so sprach man überall, »aber ein böses Herz.« Das ärgerte mich. Ich schwieg, tadelte nichts mehr, lobte

alles, buhlte um das Zutrauen der Menschen — vergebens! Sie konnten mir's nie vergessen, daß ich einst hatte klüger seyn wollen als sie. Ich zog mich in mich selbst zurück, war mir selbst genug, und lebte einsam mitten in der Residenz. Man hatte mich zum Oberst-Lieutenant gemacht; denn man wollte mein Vermögen gern im Lande behalten. Ich versah meinen Dienst mit Pünctlichkeit und Eifer! ohne empor zu streben, ohne Auszeichnung zu begehren. Mein Oberster starb; es gab eine Menge Oberst-Lieutenants, die weit längere Zeit gedient hatten, als ich. Ich erwartete, einen von diesen befördert zu sehen, und das ließ ich mir gerne gefallen. Aber siehe da, der Fürst hatte eine Mätresse, und diese hatte einen Vetter, einen albernen, eingebildeten Laffen, der seit sechs Monathen die Uniform trug; der wurde mein Oberster. Es versteht sich, daß ich den Abschied forderte und erhielt. — Einige Spöttereyen über den Einfluß der Dame machten mich zum Gefangenen auf der Festung. Da saß ich ein halbes Jahr, und kauete an den Nägeln. Man gab mir meine Freyheit. Ich raffte mein Vermögen zusammen, und ging aus dem Lande. Mit Menschenkenntniß gewaffnet — so bildete ich mir ein — sollte es mir nun leicht werden, mit und unter den Menschen fortzukommen. Ich wählte Cassel zu meinem Aufenthalte. Alles ging vortrefflich. Ich fand Freunde, die mir liebkoseten, mich verhätschelten, mir mein Geld abborgten und meinen Wein austranken. Endlich fand ich auch ein Weib, ein schuldloses, herrliches Geschöpf, von kaum fünfzehn Jahren. O wie liebte ich sie! ja, damahls war ich glücklich! Sie gebar mir einen Sohn und eine Tochter; beyde hatte die Natur mit der Schönheit ihrer Mutter gestämpelt. O wie liebt' ich mein Weib und meine Kinder! ja; damahls war ich recht glücklich! (Er wischt sich die Augen.) Sieh da noch eine Thrane; hätt' ich's doch kaum gedacht. Willkommen, ihr alten Freunde! wir haben uns lange nicht gesehen. — Nun, Bruder, meine Geschichte ist gleich zu Ende. Der eine meiner Freunde, den ich für einen ehrlichen Kerl hielt, betrog mich um mein halbes Vermögen. Ich verschmerzte das, ich schränkte mich ein; Zufriedenheit be-

darf wenig. Da kam wieder ein anderer Freund, ein Jüngling, an dem ich Behagen gefunden, den ich mit meinem Gelde unterstützt, dem ich durch mein Ansehen empor geholfen, der verführte mir mein Weib — und lief mit ihr davon! — Ist dir das genug, um mir meinen Menschenhaß, meine Abgeschiedenheit von der Welt zu verzeihen? — Bin ich etwa ein Fantast, der Verfolgung ahnete, wo niemand an ihn dachte? Oder bin ich bloß ein Opfer der Gewalt eines Einzelnen! Wollte Gott! Ein König kann nur in Fesseln schmieden, oder tödten; ach! was sind Fesseln und Tod gegen die Untreue eines geliebten Weibes?

Major. Das deiner unwerth war. Pfuy, Meinau! Daß ein Mann sich um ein gutes Weib quälen kann, — ist schon eine Thorheit, aber um ein untreues Weib auch nur eine Thräne vergießen, ist Raserey.

Unbek. Nenn es, wie du willst, sprich, was du willst, das Herz kehrt sich an kein Vernunftgeschwätz. Ach! ich liebe sie noch.

Major. Und wo ist sie?

Unbek. Das weiß ich nicht, verlang' es auch nicht zu wissen.

Major. Und deine Kinder?

Unbek. Die ließ ich in einem Landstädtchen nicht weit von hier, bey einer Bürgerwitwe, die mir ehrlich genug schien, weil sie dumm genug war.

Major. Schon wieder ein menschenfeindlicher Seitenhieb! Doch warum behieltest du deine Kinder nicht bey dir? Sie würden dir manche schwermüthige Stunde weggegaukelt haben.

Unbek. Daß die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter mir täglich das Bild entflohener Freuden zurück gerufen hätte? Nein! ich habe sie in drey Jahren nicht gesehen. Ich mag keinen Menschen um mich haben, weder Kind noch Greis; das Kind ist ein werdender Bösewicht, und der Greis ein vollendeter Schurke! Wahrlich! hätte unsere vornehme Erziehung mir nicht einen Bedienten zum Bedürfniß gemacht, ich würde den meinigen längst weggejagt haben, ob er gleich nicht der schlechteste unter den schlechten ist.

Major. Das kommt dabey heraus, wenn man eine Frau von unsern sogenannten guten Familien heirathet; die beobachten von Jugend auf in ihren Ehestands-begriffen die laute Observanz. Drum, Meinau, siehst du mich entschlossen, ein Weib aus dem Bürgerstande zu heirathen.

Unbek. Du heirathen? Ha! ha! ha!

Major Du sollst sie sehen. Komm mit mir! Meine Familie erwartet dich mit Sehnsucht.

Unbek. Ich mich wieder unter Menschen herum treiben! Hab' ich mich noch nicht bestimmt genug erklärt?

Major. Das hast du freylich. Aber ich erkläre dir hiermit feyerlich, daß du alle Zartheit der Empfindung beleidigen würdest, wenn du nicht wenigstens diesen Abend kämest, eine Suppe bey meinem Schwager zu essen. Jemand eine Wohlthat erzeigen und keinen Dank fordern, ist edel und schön; aber diesem Dank so geflissentlich ausweichen, daß die Wohlthat dem andern zur Last wird, ist Affectation.

Unbek. Gilt das mir?

Major. Ich will gern glauben, daß es nicht dein Fall ist, denn ich kenne dich besser; aber ich bitte dich, was sollen die Meinigen von mir denken? Es gibt schöne Dinge in der Welt, die man nicht zu weit treiben darf; Dinge, die anfänglich Bewunderung erregen, hinterdrein Verdruß, und am Ende eine Art von bitterer Gleichgültigkeit.

Unbek. Bruder, es gibt auch Dinge in der Welt, die sich besser predigen, als befolgen lassen. Wenn du wüßtest, wie mich jedes fremde Menschengesicht aneckelt, wie ich lieber auf Millionen Nadeln sitzen möchte, als auf einem gepolsterten Stuhle in euern eleganten Zirkeln; wie mir das auf den ganzen Tag meine beste Laune verdirbt, wenn ich nur von ferne einen Menschen auf mich zukommen sehe, dem ich nicht mehr ausweichen kann, und vor dem ich also meinen Hut ziehen muß — O laß mich! laß mich in Ruhe! — Jeder Mensch sucht um sich her sich einen eigenen Zirkel zu bilden, dessen Mittelpunct er selbst ist; so ich den meinigen. So lange noch eine Vogelkehle

in diesem Walde ist, welche die Morgensonne begrüßt; so lange wird mir's an Gesellschaft nicht fehlen.

Major. Thu morgen und übermorgen, was dir gefällt; aber leere heute ein Glas Wein mit mir.

Unbek. (fest.) Nein! Nein!

Major. Auch dann nicht, wenn du vielleicht im Stande wärest, durch diesen einzigen Besuch das Glück deines Freundes zu gründen?

Unbek. (stutzend.) Dann — ja! Aber laß hören!

Major. Du sollst mein Freywerber seyn bey Madame Müller.

Unbek. Ich — guter Horst' wenn ich auch einst Talente zu solch einem Auftrage hatte, so sind sie schon lange verrostet.

Major. Nicht doch. Sieh, Bruder, ich liebe ernstlich, und meine Liebe ist eine Frucht der Hochachtung! Sie ist ein herrliches Weib! und wenn ich so vor ihr stehe; von allem kann ich mit ihr schwatzen, nur nicht von meiner Liebe. Denn sie hat da einen Blick in ihrer Gewalt — einen Blick, der die Zunge fesselt. Zwar hatte meine Schwester übernommen — aber das frommt nicht; ihr Lob klingt parteyisch. Du hingegen — einem so sauertöpfischen Gesicht, wie das deinige, glaubt man am ersten. Bruder, wenn du meine Paar guten Eigenschaften ein wenig gegen sie heraus streichest —

Unbek. Sieh da, wieder ein Mensch, der betrügen will.

Major. Nun, ich denke nicht, daß sie übel mit mir fahren soll. Ich bitte dich, Meinau; es gilt Wohl und Weh deines Freundes. Ich schaffe dir Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Willst du?

Unbek (nach einer Pause.) Ich will. Aber unter einer Bedingung.

Major. Sprich!

Unbek. Daß du mich morgen ohne Widerrede abreisen lässest.

Major. Abreisen? Wohin?

Unbek. Wohin Gott will! unter Menschen, die mich nicht kennen.

Major. Halsstarriger!

Unbek. Du versprichst das — oder ich komme gar nicht.

Major. Wohlan, ich verspreche es. Vielleicht sind deine Ideen heiterer beym Aufgang der Sonne. (Ihm die Hand reichend.) Folge mir!

Unbek. Ich muß mich doch erst ein wenig ankleiden.

Major. So erwarten wir dich in einer halben Stunde. Du gabst mir dein Wort.

Unbek. Ich gab es.

Major Leb wohl!

Dritte Scene.

Unbekannter: Gleich darauf. Franz.

Unbek. (Geht einige Mahle auf und nieder, sein Blick in sich gekehrt und trübe. Endlich bleibt er stehen, und ruft) Franz!

Franz. (kommt) Herr!

Unbek. Morgen reisen wir.

Franz. Mir recht.

Unbek. Vielleicht in ein anderes Land.

Franz. Mir auch recht.

Unbek. Vielleicht in einen andern Welttheil.

Franz. Mir alles recht.

Unbek. Ihr friedlichen Insulaner der Südsee! zu euch will ich; ihr seyd noch unverdorben. Eure einzige Schwachheit ist Stehlen. — Immerhin! ich bringe keine Schätze mit. Das köstlichste Kleinod, das ich hatte, meine Ruhe, hat man mir in Europa gestohlen. — Oder zu euch, ihr wackern Bewohner von Bisnapore; zu euch, deren verführerisches Gemählde Raynal mit unnachahmlichem Pinsel uns darstellt — oder — nun ja, wohin Gott will! Fort! fort aus diesem cultivirten, moralischen Lazareth! — Hörst du, Franz? morgen mit dem Frühesten.

Franz. Ganz wohl.

Unbek. Doch vorher, Franz, noch ein kleines Geschäft für dich. Gehe hinunter in's Dorf, miethe dir Pferde und Wagen von einem Bauer, und eile in das benachbarte Städtchen. Du kannst vor Sonenuntergang noch

zurück seyn. Ich will dir einen Brief an eine Bürgersfrau mitgeben, die ich kenne. Dort wirst du zwey Kinder finden; es sind meine Kinder —

Franz. (erstaunt) Ihre Kinder, Herr?

Unbek. Nimm sie, packe sie auf den Wagen, und bringe sie hierher.

Franz. Ihre Kinder, Herr?

Unbek. Nun ja doch, meine Kinder; ist denn das so unbegreiflich!

Franz. Ich begreife wohl, daß Sie Kinder haben können; aber daß ich nun schon drey Jahre in ihren Diensten bin, und noch nie ein Wörtchen davon erfuhr, das ist doch sonderbar.

Unbek. Viel von seinen Kindern sprechen, ist Narrheit.

Franz. Es ist ein Unterschied zwischen viel und gar nicht. Sie waren also verheirathet?

Unbek. Belästige mich nicht mit unnützen Fragen. Geh, mach dich reisefertig!

Franz. Dazu brauch' ich fünf Minuten. (Er geht ab.)

Unbek. Ich folge dir sogleich, um den Brief zu schreiben.

Franz (ab.)

Vierte Scene.

Unbekannter (allein.)

Ich will sie mit mir nehmen. Ich will mich an ihren Anblick gewöhnen. Die unschuldigen Geschöpfe sollen nicht vergiftet werden, weder durch ein Philantropin, noch durch eine Pension. Mögen sie lieber auf irgend einer wüsten Insel ihren täglichen Unterhalt mit Bogen und Pfeil erjagen, oder sich wie die Hottentotten, in einen Winkel kauern, und die Spitze ihrer Nase betrachten. Besser nichts thun, als Böses. — Narr der ich war! Mir das Versprechen entlocken zu lassen, mich noch einmahl unter die Affengesichter zu mengen. Welch eine lächerliche Figur werd ich da spielen! und gar als Freywerber! Ha! ha! ha! — Nun, ich habe so Manches ertragen; warum sollt' ich nicht,

einem Freunde zu Liebe, eine böse Stunde mehr in den Kalender meines Lebens schreiben? (Ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Lotte. (allein.)

Nein, Frau Gräfinn, wenn sie sich hier auf dem Lande einsperren wollen; so bin ich Ihre gehorsame Dienerinn. Ich bin nicht für das Landleben geschaffen; ich bin in der großen Welt erzogen. (Sie gähnt.) Wahrhaftig, ich habe in den Paar Stunden schon öfters gegähnt, als in allen Predigten zusammengenommen, die ich in meinem Leben gehört habe. — Unerträglich! nicht einmahl ein vernünftiger Kammerdiener, der mir die Cour machte. Und wenn ich vollends an die Madame Müller denke; da möchte ein Mädchen von Stande sich die gelbe Sucht an den Hals ärgern.

Sechste Scene.

Bittermann. Lotte.

Bitterm. (der die letzten Worte gehört hat.) Ey, ey, warum nicht gar? Wer hat Ihnen Leides gethan, mein schönes Kind?

Lotte (verächtlich.) Mir, Herr Bittermann? Ich bin nicht die Person, die sich von irgend jemand in der Welt etwas zu Leide thun läßt. Wenn auch gewisse Leute, die ich nicht nennen will, sich gegen gewisse Leute übermüthig betragen, denen sie kaum werth sind, die Schuhriemen aufzulösen; so habe ich doch zu viel Erziehung genossen, um mir auch nur ein graues Haar deßhalb wachsen zu lassen.

Bitterm. Die hochedle Mamsell sprachen auch vorhin nicht von grauen Haaren, sondern von der gelben Sucht.

Lotte. Nun ja, ich meinte, es wäre Schade, daß Ma-

dame Müller, die sonst eine ganz erträgliche Figur macht, eine so gelbe Haut hat.

Bitterm. Lieber Gott! es gibt gelbe, schwarze und bronzirte Menschen in der Welt. Ich habe darüber noch vor kurzem Briefe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gehabt; und wenn Madame Müller gelb ist, so mag das vielleicht in ihrem Vaterlande so gebräuchlich seyn.

Lotte. In ihrem Vaterlande? Allerliebster Herr Bittermann! Sie können mir also sagen, wer diese Creatur ist? und ob sie in Ansehung ihrer Geburt sich mit gewissen Personen messen darf?

Bitterm. Nein, hochedle Mamsell, ich habe darüber keine Briefe, weder aus Europa, noch aus irgend einem andern Welttheile.

Lotte. Wenn eine hochgetragene Nase immer das Zeichen eines vornehmen Standes ist; wirklich, so muß sie eine Prinzessinn seyn.

Bitterm. In der That, wenn man sie zuweilen reden hört, sollte man denken, man habe eine Hochwohlgeborne Frau Baroninn vor sich.

Lotte. Aber wer ist Schuld daran als die hohen Herrschaften selbst? War das auch heute eine Aufführung für einen Grafen? Er tritt kaum in die Thür — ich stand auf dem Vorsaal — so läuft er auf Madame Müller zu und umarmt sie, recht als ob sie seines Gleichen wäre.

Bitterm. Ja, ja, davon bin ich Zeuge gewesen.

Lotte. Eben so die Frau Gräfinn. Sie speiset mit den Herrschaften, sie geht mit ihnen spatzieren, und jetzt in diesem Augenblicke sitzt sie mitten unter ihnen am Theetische.

Bitterm. Leider alles wahr.

Lotte. Schickt sich das für einen Grafen?

Bitterm. Ganz und gar nicht.

Lotte. Muß ein Graf nicht immer einen gewissen Stolz, eine edle Selbstgenügsamkeit in allen seinen Handlungen blicken lassen, wenn er auch sonst nichts auf der Welt wäre als Graf?

Bitterm. Ey freylich! freylich!

Lotte. Eben so, als wenn ich, die Tochter eines Hofkutschers, mich mit den Bauern im Dorfe familiarisiren wollte.

Bitterm. Bewahre der Himmel!

Lotte. Nein, das leide ich durchaus nicht. Morgen früh beym Ankleiden werde ich mit der Gräfinn sprechen. Eine von uns beyden muß das Feld räumen, entweder ich oder Madame Müller.

Bitterm. (welcher den Major kommen sieht.) St!

Siebente Scene.

Der Major. Die Vorigen.

Major (welcher im Hineintreten den Nahmen der Madame Müller hat nennen hören.) War hier nicht die Rede von Madame Müller?

Bitterm. (in einiger Verlegenheit.) Ja, so vel quasi.

Major. Lotte, sage Sie meiner Schwester, ich wünschte mit ihr zu sprechen, so bald der Theetisch abgeräumt worden.

Lotte (ab.)

Major. Darf man erfahren, was gesprochen wurde?

Bitterm. Wir sprachen so hin und her, dieses und jenes, herüber und hinüber.

Major. Bald sollt' ich vermuthen, es stecke ein Geheimniß dahinter.

Bitterm. Ein Geheimniß? Behüthe der Himmel! da müßt ich Briefe haben. Nein, es bleibt alles in den Gränzen der Publicität.

Major. Um so eher darf ich bitten, Theil am Gespräche zu nehmen.

Bitterm. Viel Ehre, Hochwohlgeborner Herr Major, viel Ehre! Je nun, wir machten anfänglich einige ganz alltägliche Bemerkungen. Die hochedle Mamsell vermeinte, jeder Mensch habe seine Fehler, und da sagte ich ja. Bald darauf merkte ich an, daß auch der beste Mensch auf der Welt seine kleinen Schwachheiten habe, und da sagte die Mamsell: ja.

Major. Ist das eine Einleitung in die Fehler und Schwachheiten der Madame Müller, so bin ich begierig mehr zu hören.

Bitterm. Ja, lieber Gott! Madame Müller ist wohl eine kreutzbrave Frau, aber sie ist doch auch noch lange kein Engel. Als einen alten treuen Diener des Hochgräflich-Winterseeischen Hauses liegt es mir ob, der gnädigen Herrschaft allerley in's Ohr zu raunen, was den Einkünften wirklichen Schaden und Nachtheil bringt.

Major (neugierig.) Nun?

Biterm. Der Herr Graf zum Beyspiel wird denken, er habe da zum wenigsten noch ein vierzig bis fünfzig Bouteillen von dem alten sechsundzwanziger Rhein-Wein im Keller liegen. Ja prosit die Mahlzeit! Kaum zehn oder fünfzehn mögen noch übrig seyn. Ueber meine Zunge ist nicht ein Tropfen gekommen, nicht einmahl an hohen Festtagen.

Major (lächelnd.) Madame Müller wird ihn doch wohl nicht ausgetrunken haben?

Bitterm. Sie selbst nun wohl eben nicht; denn sie trinkt keinen Wein. Aber wenn ein Kranker im Dorfe ist, der sich wohl mit einem Schluck Branntwein behelfen könnte, da schickt sie flugs eine Flasche von dem köstlichen Sechsundzwanziger hin. Ich habe ihr verschiedentlich und wiederholentlich Vorstellungen darüber gemacht; aber sie antwortet mir immer ganz schnippisch: »ich will es schon verantworten.«

Major. Ich auch, lieber Herr Bittermann.

Bitterm. In Gottes Nahmen! mich geht es nichts an. Ich habe dem Keller zwanzig Jahre lang vorgestanden; von mir haben die Armen nicht einen Tropfen bekommen. — Und wenn sie auf der einen Seite verschwendet, da knausert sie wieder auf der andern zur unrechten Zeit. Als ich im vergangenen Herbst einen Brief aus Ungarn erhielt, in welchem man mir die Einnahme von Novi durch den Feldmarschall Loudon meldete, da wollt' ich, als ein Mitglied des heiligen Römischen Reichs, meine Freude an den Tag legen. Ich bath den Herrn Pfarrer und den Herrn Gerichtshalter zu mir, um in Frölichkeit des

Herzens ein Paar Flaschen alten Wein mit ihnen auszustechen. — Denken Sie nur, Hochwohlgeborner Herr Major, da speis'te sie mich mit Franken-Wein ab.

Major. Unerhört!

Bitterm. Man kann überhaupt gar nicht aus der Frau klug werden. Der Umgang der Frau Pastorinn und der Frau Gerichtshalterinn ist ihr nicht gut genug, und dann sitzt sie doch zuweilen wieder mitten unter den Bauerweibern. Wir beyde vertragen uns noch so ziemlich; denn, unter uns, sie hat ein Auge auf meinen Peter geworfen.

Major. Ey, ey!

Bitterm. Ja der Peter ist ein vertrakter Junge; er lernt vom Schulmeister schreiben. Wenn der Hochwohlgeborne Herr Major Belieben tragen, ein Pröbchen zu sehen; er mahlt seine Buchstaben, daß es eine Art hat.

Major. Ein ander Mahl, lieber Herr Bittermann! ein ander Mahl. Für jetzt empfehle ich mich Ihnen. (Bittermann verbeugt sich, ohne zu gehen; der Major blättert in einem Buche, das auf dem Tische liegt.) Ich finde da eben ein sehr interessantes Buch. Wirklich, das muß ich lesen; leben Sie wohl!

Bitterm. (ohne den Winkzu verstehen.) Unterthäniger Diener.

Major. Das ist zu arg. Herr Verwalter, ich wünschte allein zu seyn.

Bitterm. Der gnädige Herr haben zu befehlen. Wenn Ihnen einmahl die Zeit lang werden sollte, und Sie wünschten die neuesten Neuigkeiten vom Ungarischen Kriegs-Theater zu erfahren, so dürfen Sie sich nur an mich wenden. Ich habe Briefe —

Major. Schon gut.

Bitterm. (indem er mit vielen Verbeugungen abgeht.) Briefe aus dem Bannat, Briefe von der Türkischen, Gränze Briefe aus Rußland, Briefe vom Bascha von Scutari — (Ab)

Major. Unerträglicher Schwätzer! — Doch nein! Sprach er nicht von Madame Müller? Verziehen sey ihm seine politische Wuth!

Achte Scene.

Die Gräfinn. Der Major.

Gräfinn. Wahrhaftig, die Verliebten denken, man hungere nicht, man durste nicht, weil sie selbst von Rosenduft und Mondschein leben. Kaum hab' ich ein Paar Tassen Thee hinunter geschlürft, so läßt mich der Herr Bruder schon abrufen; und was steht zu Befehl?

Major. Du kannst noch fragen? Hast du mit Madame Müller gesprochen?

Gräfinn. Ja.

Major. Nun?

Gräfinn. Nichts.

Major. Nichts?

Gräfinn. Das heißt, wenn der Herr Bruder nicht bald einen andern Hafen sucht, so wird er bis an's Ende seines Lebens auf offener See herum treiben müssen.

Major. Ist sie verheirathet?

Gräfinn. Das weiß ich nicht.

Major. Ist sie nicht von guter Geburt?

Gräfinn. Das darf ich nicht sagen.

Major. Kann sie mich etwa nicht leiden?

Gräfinn. Darauf muß ich dir die Antwort schuldig bleiben.

Major. So so, ich bewundere deine schwesterliche Zuneigung! sie ist exemplarisch. Gut, daß ich gleich Anfangs nicht sehr darauf baute. Gut, daß ich einen Freund wieder fand, der die Frau Schwester beschämen wird.

Gräfinn. Einen Freund?

Major. Aufzuwarten. Der Fremde, der diesen Morgen deinem Manne das Leben gerettet, ist mein alter Freund.

Gräfinn. Wie heißt er?

Major. Das weiß ich nicht.

Gräfinn. Ist er von guter Geburt?

Major. Das darf ich nicht sagen.

Gräfinn. Wird er herkommen?

Major. Darauf muß ich dir die Antwort schuldig bleiben.

Gräfinn. Du bist unerträglich.

Major. Magst du denn deine eigene Composition nicht einmahl da Capo hören?

Neunte Scene.

Der Graf. Eulalia. Die Vorigen.

Graf. Zum Henker! denkt ihr denn, ich bin ein Xenokrat, oder ich habe ein Paar marmorne Spindelbeine, wie der arme Sultan Uzim Oschanty? Da lassen Sie mich immer, in Gottes Nahmen, mit Madame Müller allein, und bedenken nicht, daß mein Herz kein Kieselstein ist. Ich sage es Ihnen, Frau Gemahlinn, wenn es noch einmahl geschieht, so habe ich meine Liebeserklärung schon in petto.

Gräfinn. Vermuthlich von Ihrem Kammerdiener entworfen.

Gräf. Nein, Madame, aus einem von Ihnen aufgefangenen Liebesbriefchen entlehnt.

Gräfinn. Also doch immer geborgt?

Graf. Nicht doch! Alte eincassirte Schuld, abgeschrieben von einem Billet-doux, das Sie vor sechs Jahren von mir erhielten.

Gräfinn. Wie ökenomisch! und das wollen Sie nun zum zweyten Mahle brauchen? Wissen Sie denn nichts Neues zu sagen?

Graf. Sie haben mich erschöpft, Madame.

Gräfinn. Ein trauriges Bekenntniß in Gegenwart Ihrer neuen Geliebten!

Graf (komisch.) Verdammtes Weib! Ich komme nicht gegen sie auf. — Herr Schwager, wie steht's? wird der Fremde kommen?

Major. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.

Graf. Das ist mir lieb. Wieder eine Gesellschaft mehr! Auf dem Lande kann man deren nicht zu viel haben.

Major. Durch diesen Fremden wird unser Zirkel eben nicht erweitert werden. Er reiset morgen ab.

Graf. Das soll er wohl bleiben lassen. Nun, Frau Gräfinn, nun einmahl alle Ihre Reitze aufgebothen! Es ist keine Kunst, sich an einem Ehemanne zu reiben, der ist

schon abgeschliffen; aber so ein fremder Sonderling, der hat scharfe Ecken. Da versuchen Sie Ihr Heil.

Gräfinn. Wahrhaftig, die Eroberung wäre schon der Mühe werth. Aber was Madame Müller in vier Monathen nicht zu Stande gebracht, wird mir nie gelingen.

Eulal. (scherzend.) Doch, gnädige Frau. Er hat mir nie Gelegenheit gegeben, meine Reitze auf ihn wirken zu lassen. Wir haben in diesen vier Monathen einen sehr geistigen Umgang mit einander gehabt; denn wir haben uns auch nicht ein einziges Mahl gesehen.

Graf. Er ist ein Narr, und Sie sind ein Närrchen.

Bitterm. (tritt herein.) Der fremde Herr will die Ehre haben aufzuwarten.

Graf. Herzlich willkommen! Immer herein!

Zehnte Scene.

Der Unbekannte. Die Vorigen.

Unbek. (tritt mit einer ernsthaften Verbeugung in das Zimmer.)

Graf (geht mit offenen Armen auf ihn zu.)

Eulal. (erblickt ihn, stößt einen lauten Schrey aus, und fällt in Ohnmacht.)

Unbek. (wirft einen Blick auf sie; Schrecken und Staunen in seinen Gebärden, rennt er schleunig zur Thür hinaus.)

Graf (sieht ihm voll Verwunderung nach.)

Gräfinn und der Major (beschäftigen sich um Eulalien.

Fünfter Act.

(Zimmer im Schlosse.)

Erste Scene.

Der Graf (allein, geht herum und schlägt Fliegen todt.)

Ehemahls zog ich gegen Menschen zu Felde, und nun gegen Fliegen. Beyde sind impertinentes Geschmeiß. Den heutigen Feldzug eröffne ich bloß aus langer Weile, wie es die großen Herren gewöhnlich zu machen pflegen, wenn sie nichts Besseres zu thun wissen. — Kaiser Domitian schlug Fliegen todt so gut als ich; darüber lacht die ganze Welt: aber daß Kaiser Carl der Große Menschen todt schlug wie die Fliegen, weil sie nicht bethen wollten wie er; darüber lacht niemand: und es ist doch, bey Gott! sehr lächerlich. — Guter Domitian! deine Asche ruhet im Frieden; die Seelen der ermordeten Fliegen lassen dich ungehudelt. Selig ist der Kaiser, der fein zu Hause bleibt, und Fliegen todt schlägt.

Zweyte Scene.

Bittermann. Der Graf.

Bitterm. Ich hab' die Ehre, Eurer Hochgräflichen Excellenz zu melden, daß die Tafel servirt?

Graf. Womit ist die Tafel servirt?

Bitterm. Für's erste sind da delicate junge Hühner und zuckersüße junge Erbsen. Alsdann ein Hecht, so lang als ein Wallfisch, ein gebratener Kapaun, so zart als ein Milchbrey, und Krebse, so groß als die Schildkröten.

Graf. Lieber Bittermann, wenn er auch noch zwanzig der schmackhaftesten Schüsseln auf die Tafel setzt, so wird er

meinen Appetit doch nicht eher rege machen, als bis er die Tafel auch mit einigen Menschen servirt. Allein schlafen kann ich zur Noth; aber allein essen ist mir unmöglich. Je mehr Menschen um mich her sitzen, je voller sie die Backen stopfen, je begieriger sie einhauen, desto besser schmeckt es mir selbst.

Bitterm Da könnte ich Eurer Hochgräflichen Excellenz meinen Peter recommandiren; der frißt, als wollt' er die Schüsseln zusammt den Speisen verschlingen.

Graf. Wo bleibt denn meine werthe Hausgenossenschaft? — Liegt Madame Müller noch in Ohnmacht.

Bitterm. So viel ich im Vorbeygehen am Schlüsselloch erlauschen konnte, ist sie nunmehr wieder zu sich selbst gekommen. Ist das nicht ein geziertes, geschraubtes, gedrechseltes Wesen mit so einem verlaufenen Dämchen! Da wurde nach Hirschhorn geschickt, nach Riech-Spiritus, nach weißem Pulver; die arme hochedle Mamsell Lotte läuft Treppe auf, Treppe nieder, daß sie ihre allerliebsten Beinchen kaum mehr fühlt. Ein Paar Kannen kaltes Wasser über den Kopf gegossen, das ist das kräftigste Mittel gegen alle Ohnmachten. Ich wundere mich nur über die gnädige Frau Gräfinn und über den Hochwohlgebornen Herrn Major; die sind so emsig und ängstlich um sie her beschäftigt, als ob das Frauenzimmerchen zu Eurer Hochgräflichen Excellenz hohen Familie gehörte.

Graf (lächelnd.) Wer weiß!

Bitterm. Bey meiner armen Seele! ich glaube, wenn ein alter treuer Diener, der seit zwanzig Jahren die Ehre hat, Eurer Hochgräflichen Excellenz aufzuwarten, einmahl das Unglück hätte, in Ohnmacht zu fallen, es würde nicht halb so viel Lärm entstehen.

Graf. Das glaub' ich beynahe selbst.

Bitterm. Und lieber Gott! niemand weiß doch, wer das Frauenzimmer ist. Ich habe Briefe über Briefe geschrieben, ich habe Antworten über Antworten erhalten; keiner meiner Correspondenten kann mir Auskunft geben.

Graf. Weiß er was, Bittermann? da will ich ihm einen guten Rath ertheilen.

Bitterm (sehr begierig.) Ich bin ganz Ohr.

Graf. Ich schließe aus dem heutigen Vorfall, daß Madame Müller und der Fremde sich ziemlich genau kennen müssen. Wenn er also nur von dem Fremden nähere Nachricht einziehen könnte!

Bitterm. (wehmüthig.) Ach theurer Herr Graf, habe ich mir denn nicht schon die unsäglichste Mühe deshalb gegeben? Seit vier Monathen ist all' mein Dichten und Trachten auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt; aber da ist Aegyptische Finsterniß, undurchdringlicher Nebel. Und ohne Ruhm zu melden, was ich nicht zu Tage fördere, das muß im tiefsten Schacht vergraben liegen. Ich habe meine Correspondenten weit und breit, und dann habe ich so meine eigene Manier, ein Geheimniß unter die Leute zu bringen. Mit meinen Briefen in der Tasche halte ich die Leute auf den Straßen an, ich lese sie in der Kanzelley des Herrn Gerichtshalters vor, ich publicire sie in der Kirche —

Graf. Ja, ja, und wenn er keine Briefe bekommt, so schmiedet er sie selbst.

Bitterm. Auch wohl mitunter, Eure Hochgräfliche Excellenz. Die Correspondenten sind zuweilen saumselig.

Dritte Scene.

Der Major. Die Vorigen.

Graf. (ihm entgegen.) Nun, endlich kommt doch einer, der die Krebse wird verzehren helfen, die so groß sind als die Schildkröten. — Aber mein Himmel, welch ein O-Jeminesgesicht! Kommen Sie, Herr Schwager, ein Glas Burgunder auf den Schrecken!

Major. Verzeihen Sie! ich habe weder Hunger noch Durst.

Graf. Hören Sie! unter allen Dingen auf der Welt verzeihe ich das gerade am wenigsten, wenn man in meinem Hause nicht lustig und froh ist. Wenn ich ein König wäre, ich würde meine Unterthanen glücklich machen,

so viel in meinen Kräften stünde; wen ich aber nicht glücklich machen könnte, der müßte über die Gränze.

Major. Also würden Sie die Menschen nur glücklich machen, um keine traurigen Gesichter um sich her zu sehen?

Graf. Allerdings.

Major. Ein sehr egoistischer Grundsatz.

Graf. Ach lieber Herr Bruder! Egoisten sind wir alle; der eine mehr, der andere weniger! Der eine läßt seinen Egoismus nackend laufen, der andere hängt ihm ein Mäntelchen um.

Major. Daß ich jetzt nicht gestimmt bin, mit Ihnen darüber zu disputiren!

Graf. Auf ein anderes Mahl, bey einer Pfeife Tabak! — Apropos! was macht Madame Müller?

Major. Apropos? ein allerliebstes Apropos!

Graf. Nun dann, ohne Apropos!

Major. Sie hat sich erholt.

Graf. Wird sie zum Essen kommen?

Major. Nein.

Graf. Meine Frau auch nicht?

Major. Ich zweifle.

Graf. Nun so hol' euch alle der Henker! Komm er, Bittermann, er soll mir bey Tische ein Paar von seinen Briefen vorlesen.

Bitterm. Mit dem größten Vergnügen, Eure Hochgräfl. Excellenz. (Graf und Bittermann ab.)

Major (einige Augenblicke vor sich hinstarrend.) O die täuschende Hoffnung! — Wolkenbild von seliger Zukunft! ich breite die Arme nach dir aus — und du zerfließest in Luft. — Armer Horst! die Räthsel sind gelöset. Sie ist das Weib deines Freundes. — Wohlan! nicht durch trockene Wortzänkerey, durch That will ich widerlegen, was der Graf da eben herdeclamirte. Ich kann nicht selbst glücklich seyn; aber es steht vielleicht in meiner Macht, zwey schöne Seelen wieder zu vereinigen, die des Schicksals tückische Laune trennte. — Auf, Horst! kleine Geister jammern über mißlungene Plane; ein Mann erstickt in edler Thätigkeit den Kleinmuth, der ihn zu Boden drücken will.

Vierte Scene.

Die Gräfinn. Eulalia. Der Major.

Gräfinn. In den Garten, liebe Freundinn, in die frische Luft!

Eulal. Mir ist recht wohl. — Wenn Sie sich nur um mich nicht beunruhigten; (bittend.) wenn Sie mich lieber ganz allein ließen! —

Major. Nicht doch, gnädige Frau, die Zeit ist kostbar. Er will fort, morgen schon. Lassen Sie uns gemeinschaftlich auf Mittel denken, Sie mit Ihrem Gemahle auszusöhnen.

Eulal. Wie, Herr Major? Sie scheinen mit meiner Geschichte bekannt zu seyn.

Major. Das bin ich. Meinau ist mein Freund seit meinen ersten Jugendjahren; wir haben vom Cadet bis zum Hauptmann mit einander gedient. Seit sieben Jahren waren wir getrennt; der Zufall führte uns heute wieder zusammen, und sein Herz schloß sich mir auf.

Eulal. Nun fühl' ich, was es heißt: den Blick eines ehrlichen Mannes nicht ertragen zu können! — O Gräfinn! verbergen Sie mich vor mir selbst! (Sie verbirgt ihr Gesicht am Busen der Gräfinn.)

Major. Wenn ungeheuchelte Reue, ein Leben ohne Tadel, nicht einmahl Anspruch auf Verzeihung den Menschen gäben; was hätten wir denn einst vor Gott zu hoffen? — Nein! Sie haben genug gebüßt. Der schlummernden Tugend entriß das Laster auf einen Augenblick die Herrschaft in Ihrem Herzen. Die erwachte Tugend bedurfte nur eines Blicks, um es für ewig daraus zu verscheuchen. — Ich kenne meinen Freund. Er denkt stark wie ein Mann, und fühlt fein wie eine Frau. Ich eile zu ihm, Madame, als ihr Geschäftsträger. Mit dem Feuer der Freundschaft will ich das Werk beginnen, damit ich, wenn ich einst auf den Lauf meines Lebens zurück blicke, verweilen könne bey einer guten That, die mir Zufriedenheit

im Alter gewähre. — Auf fröhliches Wiedersehen! (Er will gehen.)

Eulal. Was wollen Sie thun, Herr Major? — Nein, nimmermehr! — Die Ehre meines Gemahls ist mir heilig. Ich liebe ihn unaussprechlich; aber ich kann nie wieder seine Gemahlinn werden, selbst wenn er großmüthig genug wäre, mir verzeihen zu wollen.

Major. Ist das Ernst, gnädige Frau?

Eulal. Nicht diese Benennung; ich bitte Sie. Ich bin kein Kind, das sich der Strafe entziehen will. Was wäre meine Reue, wenn ich einen andern Vortheil dadurch zu erlangen hoffte, als den eines minder tobenden Gewissens?

Gräfinn. Aber wenn nun Ihr Gemahl selbst —

Eulal. Das wird er nicht, das kann er nicht.

Major. Aber er liebt Sie noch.

Eulal. Nun so muß er nicht! er muß sein Herz von einer Schwachheit loszureißen, die ihn entehrt.

Major. Unbegreifliche Frau! Sie haben mir also gar keinen Auftrag zu ertheilen?

Eulal. Doch, Herr Major. Ich habe zwey Bitten, deren Erfüllung mir sehr am Herzen liegt. Oft, wenn ich im Uebermaß meines Kummers an jedem Trost verzweifelte, kam es mir vor, als würd' ich dann ruhiger seyn, wenn das Schicksal mir den Wunsch gewährte, meinen Gemahl nur noch ein einziges Mahl zu sehen, ihm mein Unrecht zu bekennen, und dann auf ewig von ihm zu scheiden. — Das also meine erste Bitte. Eine Unterredung von wenigen Minuten, wenn er meinen Anblick nicht verabscheut. Aber daß er ja nicht wähne, ich wolle auch nur den mindesten Versuch machen, seine Verzeihung zu erhalten. Daß er ja überzeugt sey, ich wolle meine Ehre nicht auf Kosten der seinigen wieder herstellen. — Meine zweyte Bitte — ist — um Nachricht von meinen Kindern.

Major. Wenn Menschlichkeit und Freundschaft etwas über ihn vermögen, so wird er keinen Augenblick anstehen, in Ihr Verlangen zu willigen. (Mit einer Verbeugung.) Ich eile —

Gräfinn. Gott sey mit dir!

Eulal. Und mein Gebeth!

Major. (ab.)

Gräfinn. Ihm nach, liebe Freundinn! Einen Gang im Schatten der Linden, bis er mit Hoffnung und Trost zurück kehrt.

Eulal. (vor sich hinstarrend.) Wie sich das in meinem armen Herzen durchkreuzt! Hier mein Gemahl, dort meine Kinder. — Hier entflohene Freuden und Schrecken der Zukunft — dort die mütterliche Wonne des Wiedersehens. — Ach! theure Gräfinn! es gibt Augenblicke, in welchen man Jahre durchlebt; Augenblicke, welche schwarzes Haar in Grau zu wandeln vermögen, und tiefe Runzeln auf jugendliche Wangen furchen.

Gräfinn. Das heißt: der Kummer zerstört mächtiger als das Alter. Aber solchen Augenblicken muß man aus dem Wege eilen. Fort! hinunter in den Lindengang! Die Sonne wird bald untergehen. Ein solches Schauspiel der Natur zerstreuet.

Eulal. Recht! die untergehende Sonne ist ein Schauspiel für einen Unglücklichen.

Gräfinn (indem sie von Eulalien begleitet, abgeht.) Der des kommenden Morgens nie dabey vergessen darf. (Ab.)

Fünfte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich wieder in den Platz vor Meinau's Wohnung.)

Der Major (allein.)

Unter Sonne und Mond ist nur ein solches Paar. Sie dürfen nicht getrennt werden; er muß ihr verzeihen. — Aber die Rolle, die ich zu spielen übernommen habe, ist schwerer, als ich Anfangs dachte. Was werd' ich ihm antworten, wenn er mir das Fantom der Ehre entgegen stellt? wenn er mich fragt, ob ich ihn zum Spott der bürgerlichen Gesellschaft herab würdigen will? was werd' ich ihm antworten gegen meine eigene, bessere Ueberzeugung? Denn,

bey Gott! er hat Recht. Ein ehebrecherisches Weib ist ein Schandfleck ihres Geschlechts, und ihr verzeihen, heißt ihre Schande theilen. Wenn auch ein Weib, wie Eulalia, hier eine Ausnahme macht, ein fünfzehnjähriges, verführtes Geschöpf, das so lange, so strenge, so aufrichtig büßte, so kehrte sich doch die Welt nicht daran. — Die Welt? Nun, die muß er fliehen; der muß er auf immer entsagen. Eulalia gewährt zehnfachen Ersatz für sie. Sie herrscht' noch in seinem Herzen, und auf diese Herrschaft gründ' ich den glücklichen Ausgang meines Unternehmens.

Sechste Scene.

Franz mit den beyden Kindern, Wilhelm und Malchen. Der Major.

Wilhelm. Ich bin müde.

Malchen. Ich auch.

Wilhelm. Haben wir noch weit bis nach Hause?

Franz. Nein, wir sind gleich da.

Major. Halt! was sind das für Kinder?

Franz. Die Kinder meines Herrn.

Wilhelm. Ist das der Papa?

Major. Wie ein Blitzstrahl fährt es mir durch den Kopf. — Ein Wort, Alter! Ich weiß, du liebst deinen Herrn. Hier sind wunderliche Dinge vorgefallen.

Franz. Zum Exempel?

Major. Dein Herr hat seine Frau wieder gefunden.

Franz. So? das ist mir lieb.

Major. Madame Müller.

Franz. Ist die seine Frau? Das ist mir noch lieber.

Major. Aber er will sich von ihr trennen.

Franz. O wehe!

Major. Man muß das zu hindern suchen.

Franz. Ey freylich.

Major. Der unvermuthete Anblick der Kinder könnte dem Dinge vielleicht noch eine andere Wendung geben.

Franz. Wie das?

Major. Nimm die Kleinen, und verbirg dich mit

ihnen dort in der Hütte. Ehe eine Viertelstunde verläuft, sollst du mehr erfahren.

Franz. Aber —

Major. Ich bitte dich, Alter, frage nicht viel; die Zeit ist kostbar.

Franz. Nun, nun, fragen ist so eben meine Sache nicht. Kommt, Kinder! (Er geht mit ihnen in die Hütte.)

Major. Herrlich! Ich verspreche mir viel von diesem kleinen Kunstgriff. Wo der sanfte Blick der Mutter nicht durchzudringen vermag, da wird das unschuldige Lächeln der Kinder den Weg zu seinem Herzen finden.

Siebente Scene.

Der Unbekannte. Der Major.

Major (ihm entgegen.) Ich wünsche dir Glück, Meinau.

Unbek. Wozu?

Major. Du hast sie wieder gefunden.

Unbek. Zeig' einem Bettler den Schatz, den er ehemahls besaß, und nenn' ihn glücklich! Wie albern!

Major. Warum nicht? wenn es nur an ihm liegt, wieder eben so reich zu seyn als ehemals.

Unbek. Ich verstehe. Du bist ein Abgeordneter meiner Frau. Daraus wird nichts.

Major. Lerne deine Frau besser kennen! Ja, ich bin ein Abgeordneter von ihr; doch ohne alle Vollmacht, Frieden zu stiften. Sie, die dich unaussprechlich liebt, die ohne dich nie glücklich seyn kann und wird; sie entsagt deiner Verzeihung, weil — so drückt sie sich aus — deine Ehre mit einer solchen Schwachheit nicht vereinbar sey.

Unbek. Possen! mich fängt man nicht.

Major. Meinau, besinne dich wohl! Sie ist ein herrliches Weib.

Unbek. Soll ich dir sagen, Bruder, wie das alles zusammen hängt? Seit vier Monathen wohne ich hier; das wußte Eulalia —

Major. Das wußte Sie? Sie sah dich heute zum ersten Mahle.

Unbek. Das mag Sie einem Narren weiß machen. Höre nur weiter! Sie wußte ferner recht gut, daß ich kein ganz gewöhnlicher Schlag von Menschen bin, daß auf der großen Heerstraße meinem Herzen nicht beyzukommen ist. Deßhalb legte sie einen feinen, tief versteckten Plan an. Sie spielte die Wohlthätige; doch so, daß ich es jedes Mahl erfahren mußte. Sie spielte die Fromme, die Sittsame, die eingezogene, um meine Neugier rege zu machen. Und endlich heute spielt sie die Spröde! sie schlägt meine Verzeihung aus, um mir durch diesen künstlichen Edelmuth meine Verzeihung zu entlocken.

Major. Meinau, ich habe dir mit Verwunderung zugehört. Vergib mir; nur einem Menschen, der so oft in der Welt betrogen wurde, verzeiht man solchen Unsinn. Schade, daß das ganze scharfsinnige Gebäude durch einen Hauch über den Haufen fällt. Deine Frau hat sich ausdrücklich und standhaft erklärt, sie werde deine Verzeihung nie annehmen: auch dann nicht, wenn du selbst schwach genug seyn könntest, die Ehre der Liebe aufzuopfern. Wozu denn also der tief versteckte Plan? Wahrlich, Bruder! solche Maschinerie kann nur der Kopf eines Menschenfeindes argwohnen.

Unbek. So sag' mir's doch, warum bist du denn eigentlich hier?

Major. Aus mehr als einer Ursache. Zuerst in meinem eigenen Nahmen, als der Freund meines alten Kriegs-Cameraden, dich feyerlich zu beschwören, dieß Weib nicht von dir zu stoßen, denn bey Gott! du findest ihres Gleichen nicht wieder.

Unbek. Gib dir keine Mühe!

Major. Aufrichtig, Meinau, du liebst sie noch.

Unbek. Leider ja!

Major. Ihre ungeheuchelte Reue hat ihre Schuld längst getilgt. Was hält dich ab, wieder so glücklich zu seyn, als du einst warst?

Unbek. Ein Weib, das fähig war, einmahl die

eheliche Treue zu verletzen, ist es auch zum zweyten Mahle.

Major. Nicht so Eulalia. Vergib mir, Bruder, wenn ich den größten Theil ihrer Schuld auf dich selbst zurück schiebe.

Unbek. Auf mich?

Major. Auf dich. Wer hieß dich, ein junges, unerzogenes Mädchen heirathen? Von einem Manne von fünf und zwanzig Jahren fordert man kaum feste Grundsätze; und du suchtest dergleichen bey einem weiblichen Geschöpfe von vierzehn Jahren? Doch das bey Seite. Sie hat gefehlt, sie hat gebüßt, und in einer Zeit von drey Jahren sich so untadelig betragen, daß auch die schwärzeste Verläumdung durch ihr vergrößerndes Sehrohr in dieser Sonne keinen Flecken entdecken würde.

Unbek. Und wenn ich auch das alles glaube — denn ich gestehe dir, ich glaube es gern — so kann sie doch nie wieder die Meinige werden. (Bitter.) Ha! ha! ha! Das wäre ein Schmaus für die geschminkten Weiber und all das fade Hofvolk, wenn ich so wieder mitten unter sie träte, mit meinem verlaufenen Weibe am Arme. Wie sie hohnlächeln, sich in die Ohren wispern, mit Fingern auf mich zeigen würden. O das wäre ein Schauspiel, um des Teufels zu werden!

Major. Nun, jenem abgeschmackten Zirkel zu entsagen, wird doch wohl meinem Freunde Meinau keinen Seufzer kosten? Ich denke, wer drey Jahre lang sich selbst genug war, der kann in Eulaliens Armen kühn der Einsamkeit sein ganzes Leben weihen.

Unbek. Ich begreife. Ihr habt ein Complott gemacht, habt euch mit meinem Herzen gegen meinen Kopf verschworen; aber vergebens! Ich bitte dich, Bruder, kein Wort weiter! oder ich gehe.

Major. Wohlan, so hab' ich als Freund meine Pflicht erfüllt. Jetzt erscheine ich als Abgeordneter deines Weibes. Sie bittet dich um eine letzte Unterredung; sie will Abschied von dir nehmen. Diesen Trost kannst du ihr nicht versagen.

Unbek. O ich verstehe auch das. Sie schmeichelt sich mit dem Gedanken, meine Standhaftigkeit werde vor ihren Thränen hinweg schmelzen; aber sie irrt sich: sie mag kommen!

Major. Und dich fühlen lassen, wie sehr du ihren Charakter verkennst. Ich hole sie. (Will gehen.)

Unbek. Noch eins, Horst. Hier, gib ihr diesen Schmuck! Er gehört ihr zu.

Major. Das magst du selbst thun. (Ab.)

Achte Scene.

Der Unbekannte (allein.)

Nun, Meinau, der letzte glückliche Augenblick deines Lebens naht heran. Du wirst noch einmahl sie sehen; sie, an der deine ganze Seele hängt. O, daß ich ihr nicht entgegen fliegen, an dieß klopfende Herz sie drücken darf! — Pfuy! ist das die Sprache des beleidigten Gatten? Ach, ich fühl' es: das Hirngespinst, das wir Ehre nennen, ist nur in unserm Kopfe, nicht in unserm Herzen. — Standhaft! es darf nun einmahl nicht anders seyn. — Ernst will ich mit ihr reden; aber sanft. — Hüthe dich, daß kein Vorwurf deinem Mund entwische! Ja, ihre Reue ist wahrhaftig; mein argwöhnisches Gehirn mag dagegen einwenden, was es will. — Nun, so soll wenigstens ihr Schicksal erträglich seyn. Sie soll nicht dienen dürfen, um des Bischen täglichen Brodes willen. Sie soll unabhängig leben, und noch so viel übrig behalten, ihren wohlthätigen Hang zu befriedigen. (Er blickt um sich und fährt zusammen.) Ha! Sie kommen! Beleidigter Stolz erwache! Gekränkte Ehre, schütze mich!

Neunte Scene.

Der Unbekannte. Eulalia. Die Gräfinn. Der Major.

Eulal. (welche langsam und bebend herbey schwankt, zu der Gräfinn, welche sie unterstützen will.) Lassen Sie mich, gnädige Frau! Ich hatte einst Stärke genug zu sündigen; Gott wird mir heute Kraft verleihen zu büßen. (Sie naht sich dem Unbekannten, welcher mit weggewandtem Gesichte in großer Bewegung ihre Anrede erwartet.) Herr Oberster —

Unbek (mit sanfter zitternder Stimme und stets abgewandtem Gesichte.) Was willst du von mir, Eulalia?

Eulal. (sehr erschüttert.) Nein — um Gottes willen! — darauf war ich nicht vorbereitet. — O, dieser Ton schneidet mir durch's Herz! Dieses Du — dieses vertrauliche Du — nein! — um Gottes willen! — großmüthiger Mann! einen rauhen, harten Ton für das Ohr der Verbrecherinn!

Unbek. (sucht seiner Stimme mehr Festigkeit zu geben.) Nun Madame —

Eulal. Ach! wenn Sie mein Herz erleichtern, wenn Sie sich herab lassen wollten, mir Vorwürfe zu machen —

Unbek. Vorwürfe? Hier stehen sie auf meiner blassen Wange, hier in meinem eingefallenen Auge: diese Vorwürfe konnt' ich Ihnen nicht ersparen — mein Mund schont Ihres Elends.

Eulal. Wär' ich eine verhärtete Verbrecherinn, so würde dieses Schweigen mir Wohlthat seyn; aber ich bin eine reuige Büßende, und dieses edelmüthige Schweigen drückt mich ganz zu Boden. — Ach! so muß ich denn selbst der Herold meiner Schande werden! Denn wo wäre Ruhe für mich, ehe dieß Bekenntniß von meinem Herzen abgewälzt worden?

Unbek. Kein Bekenntniß, Madame! Ich weiß alles, und erlasse Ihnen jede Demüthigung. Doch werden Sie selbst einsehen, daß nach dem, was vorgefallen ist, wir uns auf ewig trennen müssen.

Eulal. Ich weiß es. Auch kam ich nicht hieher, Verzeihung zu erflehen; auch regte sich nicht die leiseste Hoffnung in mir, Verzeihung zu erhalten. Es gibt Verbrechen, welche doppelt schänden, wenn man auch nur den Gedanken hägen kann, sie jemahls ganz auszulöschen. Alles, was ich zu hoffen wage, ist: die Versicherung aus Ihrem Munde zu hören, daß Sie meinem Andenken nicht fluchen wollen.

Unbek. (weich.) Nein, Eulalia, ich fluche dir nicht. — Deine Liebe hat mir in bessern Tagen so manche süße Freude gewährt. — Nein, ich werde dir nie fluchen!

Eulal. (in großer Bewegung.) Mit dem innigen Gefühl, daß ich Ihres Nahmens unwerth bin, hab' ich schon seit drey Jahren einen andern, unbekannten getragen — Aber das ist noch nicht genug. Sie müssen einen Scheidebrief haben — der Sie in den Stand setzt, eine würdigere Gattinn zu wählen — in deren Armen Gott seinen mildesten Segen auf Sie herab schütten wolle! — Dazu wird dieses Papier Ihnen nothwendig seyn; — es enthält ein schriftliches Bekenntniß meiner Verbrechen. (Sie reicht es ihm zitternd dar.)

Unbek. (nimmt es und zerreißt es.) Es sey auf ewig vernichtet! Nein, Eulalia! Du allein hast in meinem Herzen geherrscht, und — ich schäme mich nicht, es zu bekennen — Du allein wirst ewig darin herrschen! Dein eigenes Gefühl für Tugend und Ehre verbiethet dir, diese Schwachheit nutzen zu wollen; und wär' es — nun bey Gott! diese Schwachheit ist meiner Ehre untergeordnet. Aber nie, nie wird ein anderes Weib mir Eulalien ersetzen!

Eulal. (zitternd.) Nun, so bliebe mir nichts weiter übrig — als Abschied von Ihnen zu nehmen.

Unbek. Halt! Noch einen Augenblick. Wir haben einige Monathe lang, ohne zu wissen, einander sehr nahe gelebt; ich habe viel Gutes von Ihnen erfahren: Sie

haben ein Herz, weich geschaffen für die Noth Ihrer armen Brüder Das freut mich. Es muß Ihnen nie an Mitteln fehlen, diesen Hang zu befriedigen — auch Sie selbst müssen nie Mangel leiden. Diese Schrift versichert Ihnen eine Leibrente von tausend Thalern, welche der Bankier Schmidt in Cassel Ihnen alljährlich auszahlen wird.

Eulal. Nimmermehr! Die Arbeit meiner Hände muß mich ernähren. Ein Bissen Brod, von einer Thräne der Reue befeuchtet, wird mir mehr Ruhe gewähren als das Bewußtseyn, von dem Vermögen eines Mannes zu schwelgen, den ich einst so schändlich verrathen konnte.

Unbek. Nehmen Sie, Madame, nehmen Sie!

Eulal. Ich habe diese Demüthigung verdient — aber ich flüchte zu Ihrer Großmuth. Verschonen Sie mich.

Unbek. (bey Seite.) Gott! welch ein Weib hat der Bube mir entrissen! (Er steckt das Papier wieder zu sich.) Wohl, Madame, ich ehre Ihre Gründe, ich stehe ab von meinem Begehren: doch nur unter der Bedingung, daß, wenn es Ihnen je an etwas mangelt, ich der Erste und Einzige sey, an den Sie sich freymüthig wenden.

Eulal. Ich verspreche es.

Unbek. Und nun darf ich wenigstens verlangen, daß Sie Ihr Eigenthum zurück nehmen, Ihren Schmuck. (Er reicht ihr das Schmuckkästchen.)

Eulal. (sehr bewegt, öffnet das Kästchen, und ihre Thränen stürzen darauf.) Ach! da schwebt es vor meiner Seele, das süße Bild jenes schönen Abends, an welchem Sie mir diesen Schmuck schenkten An jenem Abend legte mein alter Vater unsre Hände in einander, und froh sprach ich ihn aus, den Schwur ewiger Treue — er ist gebrochen! — Damahls hatt' ich ein reines, schuldloses Herz — ach! dieß Gefühl kauft keine Reue zurück! — Dieß Halsband schenkten Sie mir vor fünf Jahren an meinem Geburtstage. Das war ein glücklicher Tag. Sie hatten ein kleines, ländliches Fest veranstaltet. O! wie waren wir alle so heiter und froh! — Diese Schmucknadel erhielt ich, als ich meinen Wilhelm geboren hatte. — O wie schwer drückt die Erinnerung

an entflohene Freuden, wenn du selbst ihr Mörder warst! — Nein, auch diesen Schmuck kann ich nicht behalten; — es müßte denn Ihre Absicht seyn, mir durch seinen Anblick endlose Vorwürfe zu bereiten. — Nehmen Sie ihn zurück! (Sie reicht ihm den Schmuck, nachdem sie vorher nur die Nadel heraus genommen.)

Unbek. (in eben so großer Gemüthsbewegung als Eulalia, welche er aber zu verbergen sucht, nimmt den Schmuck mit weggewandtem Gesichte und steckt ihn ein.)

Eulal. Nur diese Nadel sey mir ein Andenken an die Geburt meines Wilhelms.

Unbek. (bey Seite.) Nein, länger halte ich's nicht aus. (Er wendet sich zu ihr, sein Ton ist nicht rauh und nicht sanft, nicht fest und nicht weich, sondern schwankt zwischen allen diesen.) Leben Sie wohl!

Eulal. O nur noch eine Minute, nur noch Beantwortung einer Frage: Beruhigung des Mutterherzens! Leben meine Kinder noch?

Unbek. Sie leben.

Eulal. Und sind gesund?

Unbek. Gesund.

Eulal. Gott sey Dank! — Mein Wilhelm ist wohl schon recht groß geworden?

Unbek. Ich vermuthe.

Eulal. Und Malchen — ist sie noch Ihr Liebling?

Unbek. (den diese ganze Scene sichtbar erschüttert, bleibt stumm im Kampf mit Ehre und Liebe.)

Eulal. O großmüthiger Mann! ich bitte Sie, lassen Sie mich meine Kinder noch ein Mahl sehen, ehe wir scheiden, daß ich sie an mein Herz drücke, daß ich sie segne, daß ich die Züge ihres Vaters in ihnen küsse.

Unbek. (schweigt.)

Eulal. (fährt nach einer Pause fort.) Ach! wenn Sie wüßten, wie in diesen drey fürchterlichen Jahren mein Herz an meinen Kindern hing; wie mir die Thränen in die Augen schossen, so oft ich einen Knaben oder ein Mädchen gleichen Alters erblickte; wie ich zuweilen in der Dämmerung in meiner einsamen Kammer saß, mich an den

Zauberbildern meiner regen Fantasie letzend, bald Wilhelm, bald Malchen auf meinem Schooße wiegend. — O! erlauben Sie mir immer, sie noch einmahl zu sehen! nur eine mütterliche Umarmung! und wir trennen uns dann auf ewig.

Unbek. Gern, Eulalia — es ist noch nicht Abend — ich erwarte die Kinder jeden Augenblick — sie wurden im nächsten Städchen erzogen — ich habe meinen Bedienten dahin gesandt — er könnte schon zurück seyn — ich gebe Ihnen mein Wort, so bald sie kommen, sende ich sie auf's Schloß. Da mögen sie, wenn es Ihnen gefällt, bis zum Anbruch des morgenden Tages bey Ihnen bleiben — dann nehme ich sie wieder mit mir. — (Pause.)

(Die Gräsinn und ihr Bruder, welche wenig Schritte von da der ganzen Unterredung mit innigster Theilnahme zuhörten, geben sich verstohlne Winke. Der Major geht in die Hütte, und kommt bald darauf mit Franz und den beyden Kindern zurück. Er übergibt den Knaben seiner Schwester, welche sich hinter Eulalien stellt; er selbst tritt mit dem kleinen Mädchen hinter Meinau.)

Eulal. So hätten wir uns denn in diesem Leben nichts weiter zu sagen. (All' ihre Entschlossenheit zusammen raffend.) Leben Sie wohl, edler Mann. (Sie ergreift seine Hand.) Vergessen Sie eine Unglückliche, die Sie nie vergessen wird! (Sie kniet nieder.) Lassen Sie mich noch ein Mahl diese Hand an meine Lippen drücken; diese Hand, die einst mein war.

Unbek. (sie aufhebend.) Keine Erniedrigung, Eulalia! (Er schüttelt ihr die Hand.) Leben Sie wohl!

Eulal. Auf ewig!

Unbek. Auf ewig!

Eulal. Wir scheiden ohne Groll —

Unbek. Ohne Groll.

Eulal. Und wenn ich einst genug gebüßt habe, wenn wir in einer bessern Welt uns wiedersehen —

Unbek. Dort herrschen keine Vorurtheile; dann bist du wieder mein! (Beyder Hände liegen in einander, beyder Blicke begegnen sich wehmüthig. Sie stammeln noch ein Lebe-

wohl! und trennen sich, aber indem sie gehen wollen, stößt Eulalia auf den kleinen Wilhelm, und Meinau auf Malchen.)

Malchen. Vater —

Wilhelm. Mutter —

(Vater und Mutter drücken sprachlos die Kinder in ihre Arme.)

Malchen. Lieber Vater —

Wilhelm. Liebe Mutter —

(Vater und Mutter reissen sich los von den Kindern, sehen einander an, breiten die Arme aus, und stürzen sich einer in des andern Arme.)

Unbek. Ich verzeihe dir!

(Die Gräfinn und der Major heben die Kinder in die Höhe, welche sich an ihre Aeltern anklammern, und: lieber Vater! liebe Mutter! rufen.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

Der Eremit auf Formentera. Ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen. . : 3

Adelheid von Wulfingen. Ein Denkmahl der Barkarey des dreyzehnten Jahrhunderts in vier Aufzügen. 63

Menschenhaß und Reue. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen 143

Bayerische Staatsbibliothek München

1/56

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 1. Der Eremit auf Formentera. Adelheid von Wulfingen. Menschenhaß und Reue. - [1810]. - 240 S.

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128822-6